

Erkheim: täglich nachmittags 5 Uhr, ansonsten Sonn- und Feiertagen
Monatlicher Bezugspreis: für Abnehmer 4,50 Litae, mit Zustellung 5,--
Litae. Bei den Postaufträgen: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Litae
monatlich, 15,30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2,45 Mark, mit Zu-
stellung 2,81 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht geleistete Feiertage,
Korrekturen usw. angefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags
nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
Schreibleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr an Werktagen und Sonnabend.
Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Werktagen von 1/8 Uhr morgens bis
1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schreib-
leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
Druckausstattung: Dampfdruck



Anzeigen kosten für den Raum der 1. Spalte im Memelgebiet und in
Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in
Litauen 1,20 Litae, in Deutschland 60 Pfennig; Bei Erfüllung von Blankovordrücken
50%, Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
Kurs von 100 = 1 L. S. u. 20 Pfennig; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontostelle, bei Einziehung des
Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen
werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Auslieferungstermin: für kleine An-
zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 166

Memel, Sonntag, den 17. Juli 1932

84. Jahrgang

Vor dem Urteilspruch des Haager Gerichtshofes

* Memel, 16. Juli

Die öffentlichen Verhandlungen des Ständigen Internationalen Gerichtshofes über den Memel-Streit sind im Laufe dieser Woche zum Abschluss gekommen. Das Urteil, das voraussichtlich Ende Juli oder Anfang August gefällt werden wird, wird schließlich entscheidend sein für die Frage, ob das Memelgebiet in Zukunft tatsächlich oder nur der äußeren Form nach eine Autonomie haben wird. Wird es, wie wir allen Grund haben anzunehmen, dem von den vier antragstellenden Signatarmächten vertretenen Standpunkt recht geben, dann wird es bis heute so oft verletzten wichtigsten Bestimmungen des Memel-Statuts überhaupt erst praktische Wirksamkeit verleihen.

Mit dem Verlauf, den die Verhandlungen vor dem Gerichtshof genommen haben, können wir durchaus zufrieden sein. Zwar hat das Gericht, das ist ja auch selbstverständlich, noch nicht zu erkennen gegeben, in welchem Sinne das Urteil ausfallen wird — wenn man nicht die Ablehnung des litauischen Einwandes, das Gericht sei zur Behandlung der Punkte 5 und 6 der Klage unzuständig, als ein solches Zeichen nehmen will. Was uns aber eine starke Zuversicht gibt, das der Urteilspruch im memelländischen Sinne ausfallen wird, ist nicht nur die Gerechtigkeit unserer Sache, sondern vor allem auch die Tatsache, daß die vier antragstellenden Signatarmächte der Memel-Konvention diesen gerechten memelländischen Standpunkt vor dem höchsten Gerichtshof der Welt nun auch so gut wie hundertprozentig vertreten haben. Die Anwälte dieser Mächte zählen zu den hervorragendsten Juristen ihrer Länder; Sir Mallin ist englischer Kronjurist, der französische Chargeurad Rechtsberater des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, der Italiener Piloti Erster Präsident des Appellationsgerichtshofes und Rechtsberater des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, der Japaner Matsumaga Außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Minister im Haag. Es sind also Juristen, die auf Grund ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse ebenso gut auch im Haag am Richterlich sitzen könnten, bei der Prüfung der jetzt verhandelten Fragen zu der Überzeugung gekommen, daß das Memel-Statut von Litauen verletzt worden ist. Sie sind weiter, das muß besonders hervorgehoben werden, trotz der zahlreichen Einzelfragen zu einer einheitlichen Ansicht gelangt, ohne daß diese Einmütigkeit auf Kosten des memelländischen Standpunktes gegangen wäre. Und sie haben schließlich, davon hat u. a. die von uns seiner Zeit im Wortlaut veröffentlichte große Rede des englischen Kronjuristen Mallin einen Begriff gegeben, ihren Standpunkt sowohl in juristischer als auch rednerischer Hinsicht in glänzender Art dargelegt.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier noch einmal im einzelnen auf die überaus zahlreichen Argumente eingehen, die im Laufe der Verhandlungen von beiden Seiten vorgebracht worden sind. Der extremen Haltung, die Litauen zu den Punkten 1 bis 4 der Klage, also zu den Fragen der Absehbare des Präsidenten und der angeblichen Rechte des Gouverneurs in Bezug auf die Verwaltung eingenommen hat und die, wie ja auch Sir Mallin betont hat, bei ihrer praktischen Verwirklichung dahin führen würde, daß die Autonomie aufhören würde zu existieren — dieser Haltung entsprach auch vollkommen die Stellungnahme des litauischen Vertreters zu den im Laufe dieser Woche öffentlich verhandelten Punkten 5 und 6 der Klage. Nämlich zu der Frage, ob die Einsetzung des Direktoriums Simaitis unter den Umständen, unter denen sie erfolgte, ordnungsgemäß war und ob die am 22. März 1932, als das Direktorium das Vertrauen des Landtages nicht erhalten hatte, vom Gouverneur erklärte Auflösung des Landtages ordnungsgemäß erfolgt ist.

Obwohl der Haager Gerichtshof auf die Feinheit von Litauen vorgebrachte Einwände, daß eine Entscheidung über diese beiden Fragen nicht der Kompetenz des Gerichtshofes unterliege, sich durch Urteil vom 24. Juni für zuständig erklärt hatte — wir werden den Wortlaut dieses Urteils in den nächsten Tagen veröffentlichen —, kam der litauische Vertreter wieder mit dem Einwand der Unzuständigkeit des Gerichtshofes. Hatte Litauen sich dabei bisher darauf gestützt, daß der Gerichtshof gemäß Artikel 17 Absatz II der Memelkonvention nur angerufen werden könne, nachdem der Völkerbundrat sich gemäß Artikel 17 Absatz I ergebnislos

Die Zustimmung des Völkerbundes

zur Einberufung der Weltwirtschafts- und Währungskonferenz

wtb. Genf, 16. Juli.

Der Völkerbundrat ist gestern nachmittag zu einer öffentlichen Sitzung zusammengetreten, um die Frage der Einberufung einer Weltwirtschafts-konferenz und die finanzielle Hilfsaktion für Österreich sicherzustellen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Sir John Simon eine Erklärung über das englisch-französische Abkommen ab. Er gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß Italien und Belgien der Einladung zum Beitritt bereits gefolgt seien und betonte, daß die Einladung sich nicht etwa nur auf die Kaufmann ein-ladenen Mächte beschränkte, sondern auch für andere Staaten gelte. Er erklärte, er sei überzeugt, daß die von England inaugurierte Methode der Zusammenarbeit zu einer Förderung des Völker-bundgedankens führen werde und andererseits zu einer Vertiefung der Arbeit der europäischen Stu-

dienkommission, deren Begründer Brand sie sicherlich als einen neuen Schritt zur europäischen Zusammenarbeit begrüßt haben würde.

Der Vertreter Frankreichs Massigli erklärte, daß er sich den Ausführungen des englischen Außenministers voll und ganz anschließe. Der Rat trat dann in seine Beratungen ein, die das Resultat ergaben, dem Wunsch der Kaufmann Konferenz, der Völkerbund möge eine Weltwirtschafts- und Währungskonferenz einberufen, zuzustimmen. Die praktische Vorbereitung wurde einem Organisationsausschuß überwiesen, der sich aus Mit-gliedern des Völkerbundes zusammensetzt und dem auch Deutschland angehört. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde der Vertreter Englands ernannt. Das Internationale Arbeitsamt und das Internationale Landwirtschaftsinstitut in Rom werden aufgefordert, an der Vorbereitung der Kon-ferenz mitzuarbeiten.

Polen in Paris

Polen will dem englisch-französischen Pakt beitreten?

wtb. Paris, 16. Juli.

Der polnische Außenminister Jalecki ist Frei-tag vormittag in Paris eingetroffen. Man darf wohl sagen, daß diese unerwartete Ankunft des polnischen Ministers mit der Frage des englisch-französischen Abkommens in Zusammenhang steht, das nach Ansicht rechtsstehender französischer Kreise auch Polen offen stehen soll. Die Tatsache, daß Si-mon im Unterhause nur Deutschland, Italien und Belgien als die Mächte aufgeführt hat, die dem Ab-kommen beitreten sollen, ist übrigens Gegenstand einer kritischen Behandlung geworden.

Im übrigen zeigt sich nach der Einstellung poli-tischer Kreise gegenüber der Tatsache, daß die linksstehenden Elemente, namentlich die Sozialisten, über das englisch-französische Abkommen etwas be-ruhigter sind, immer mehr, daß es sich bei dem Ab-kommen tatsächlich um einen Konsultativpakt handelt und daß alle Verwirklichungs-er-suche, die dem § 1 des Abkommens einen be-

grenzten Charakter geben, doch wohl nicht dem Geiste der beiden Urheber des Ver-trages, Macdonald und Herriot, ent-sprochen haben.

Eine „ernste Warnung“ für Herriot

wtb. Paris, 16. Juli. Der sozialistische Abgeordnete Léon Blum erteilt heute im „Popu-laire“ dem Ministerpräsidenten Herriot eine „ernste Warnung“. Er schreibt, daß am Montag in Genf das Schicksal der Kaufmann Konferenz und natürlich auch das der Abrüstungskonferenz selbst entschieden werde. Der Hoover'sche Abrüstungs-vorschlag werde gegenwärtig in der ganzen Welt als das angelehnte, was man unter Ab-rüstung überhaupt verstanden wissen will. Er verkörpere den Abrüstungswillen und schiede diejenigen, die abrüsten wollen, von denen, die sich der Abrüstung widersetzen. In Genf werde auch die Entscheidung über das Schicksal der Re-gierung Herriot fallen.

Oesterreich verkauft sein Anschlußrecht

Die Unterzeichnung der 235-Millionen-Schilling-Anleihe erfolgt

wtb. Genf, 16. Juli. Das Völkerbundsekretariat teilt mit: Die Vertreter Großbritanniens, Frank-reichs, Italiens, Belgiens und Oesterreichs haben das österreichische Anleiheprotokoll gestern unter-zeichnet und gleichzeitig mitgeteilt, daß England und Frankreich mit 100, Italien mit 80 Millionen und Belgien mit 5 Millionen Schilling an der ab-geschlossenen Anleihe teilnehmen.

Genf, 16. Juli. In der gestrigen Ratssitzung gab der norwegische Berichterstatter den Inhalt des Protokolls über die österreichische Anleihe be-kannt. Ihre Dauer beträgt 20 Jahre. Der Ertrag der Anleihe soll zum größten Teil zur Rückzahlung der kurzfristigen Schul-den verwendet werden. Die österreichische Regie-rung verpflichtet sich in dem Protokoll, die not-wendigen Maßnahmen zur Wiederherstellung des Gleichgewichts im Budget zu ergreifen und eine Budget- und Finanzreform durchzuführen. Die österreichische Währungspolitik setzt sich das

Ziel, in kurzer Zeit den Unterschied in der Be-wertung des Schillings im Inlande gegenüber dem Auslande aufzuheben.

Die einzelnen Artikel des Protokolls werden mit einer Präambel eingeleitet, in der es heißt, daß die das Protokoll unterzeichnenden Staaten bereit sind, Oesterreich die erbetene Hilfe zu ge-währen. Diese Staaten, einschließlich Oesterreich, erklären diese Hilfe auf das Protokoll vom 4. Ok-tober 1924 zu gründen mit allen Verpflichtungen, die es enthält (d. h. nichts anderes, als daß Oester-reich auf jeden Anschluß an Deutsch-land bis zum Jahre 1952 verzichtet. Die Red.).

Zur Mitwirkung und zur Durchführung des im Protokoll vorgesehenen Programms entsendet der Völkerbundrat als Vertreter des Völkerbundes nach Oesterreich den bekannten holländischen Sach-verständigen Rost van Tonningen und als Berater bei der Oesterreichischen Nationalbank den belgischen Finanzattaché in Berlin, Freres.

mit der Streitfrage befaßt hat, so begründete es seinen neuerlichen Einwand damit, daß die Fragen der Ernennung des Präsidenten Simaitis und der Auflösung des Landtages folge der politischen Zweckmäßigkeit sind, nicht aber rechtlichen Charak-ter haben. Weil aber der Gerichtshof nur Fragen rechtlicher, nicht aber politischer Natur zu be-handeln hat, deshalb gehörten die Punkte 5 und 6 nicht vor sein Forum.

Ueber die vollständige Haltlosigkeit dieser Argumentation braucht man kaum noch Worte zu verlieren. Litauen, gezwungen, seine rechts-

widrigen Angriffe auf die Autonomie des Memel-gebiets zu verteidigen, setzt im Haag die gleiche Taktik fort, die es bisher schon vor dem Völker-bundrat angewandt hat. Nämlich die, sich einer gründlichen Behandlung der wichtigsten fristigen Fragen nach Möglichkeit zu entziehen. In Genf hatten die Bemühungen, eine tatsächliche Lösung des Konflikts durch den Völkerbundrat zu ver-hindern, in gewissem Sinne einen Erfolg. Aber eben weil die litauische Regierung den Beschluß des Völkerbundrates, so wie er aufgefaßt werden muß, außer Acht gelassen hatte, deshalb steht Litauen jetzt

vor dem höchsten Gerichtshof der Welt. Hier aber wird es mit seiner Taktik, auch die Rechte dieses Gerichtshofes zur Behandlung der wirklich ent-scheidenden Punkte der Klage zu bestreiten und einen Urteilspruch zu verhindern, keinen Erfolg haben. Sidzikauskas hat nicht nur behauptet, die Punkte 5 und 6 der Klage behandelten Fragen der politischen Zweckmäßigkeit, sondern er ging sogar soweit zu erklären, daß in den Fragen der Er-nennung von Simaitis und der Auflösung des Landtages zwischen der litauischen Regierung und den Signatarmächten keine Meinungsverschieden-heit juristischer oder tatsächlicher Natur festgestellt worden sei, sondern nur eine gegenteilige Ansicht über die politische Zweckmäßigkeit verschiedener Maßnahmen...

Alle diese Bemühungen, die Debatte auf das politische Gleis zu schieben — in dieses Kapitel ge-hören auch schwere Angriffe gegen die Deutsche Re-gierung und das Deutsche Generalkonsulat in Memel —, sind ergebnislos geblieben. Sir Mallin erklärte, er müsse noch einmal unterstreichen, daß die Vertreter der Signatarmächte sich im Haag be-finden, weil es die Pflicht und das Recht dieser Mächte ist, darauf zu achten, daß die von Litauen unterschriebene Konvention ausgeführt und recht-mäßig angewandt wird. Und Chargeurad betonte ausdrücklich, die Gegenläufe in den Auffassungen seien solche rechtlicher und tatsächlicher Art, und die Signatarmächte hätten nicht die geringste Lust, sich vor dem Gericht in politische Debatten einzulassen. Auch der Gerichtshof wird den Bemühungen der litauischen Regierung, einen Urteilspruch zu den Punkten 5 und 6 der Klage zu verhindern, nicht nachgeben; dafür bürgt schon das oben erwähnte Urteil vom 24. Juni. Daß Litauen mit Gründen, die zum mindesten als sehr weit hergeholt be-zeichnet werden müssen, in der Hauptfrage der Aus-legung des Memelstatuts, nämlich in der, wie sich die Rechte des Landtages und des Gouverneurs bei der Ernennung des Präsidenten abgrenzen, eine klare gerichtliche Entscheidung zu verhindern ver-sucht, kann uns nur noch zuversichtlicher machen.

Nicht nur bei diesem sozusagen prozessualrecht-lichen Einwand, sondern auch in der Sache selbst zeigte sich, wie schon bei der Behandlung der Punkte 1 bis 4 der Klage, der denkbare schärfste Gegen-satz zwischen der Auffassung der vier Signa-tarmächte und der der litauischen Regierung. Der litauische Vertreter behauptete, daß der Gouver-neur zum Präsidenten des Direktoriums ernennen könne, wen er wolle; dieses Recht sei einzig und allein nur dadurch eingeschränkt, daß der zu Er-nennende Bürger des Memelgebietes sein müsse. Der Landtag könne einen Einfluß auf die Er-nennung des Präsidenten erst nehmen, nachdem diese bereits vollzogen worden ist. Die Ernennung von Simaitis sei deshalb rechtmäßig.

Abgesehen von den Darlegungen über diese grundsätzliche Einstellung der litauischen Regie-rung, stellte Sidzikauskas dann Behauptungen auf, die uns, die wir die einzelnen Bände in diesem Spiel erlebt haben und auch die Spieler sehr genau kennen, nur ein Lächeln abnötigen werden: Der Gouverneur habe, so erklärte Herr Sidzikauskas, mit der Ernennung von Simaitis dem Interesse der Allgemeinheit Rechnung getragen und die not-male Arbeit der autonomen Organe wieder her-stellen wollen; die Entwicklung habe dem Gouver-neur recht gegeben (die plötzliche Abdankung eines Gouverneurs pflegt nur dann zu erfolgen, wenn die Entwicklung im Gegen-satz zu seinem Willen verläuft); die Ernennung von Simaitis habe nicht den Zweck gehabt, den Landtag aufzulösen, sondern ein Direktorium zu bilden, welches mit den Mehr-heitsparteien zusammenarbeiten sollte; noch in der Sitzung vom 22. März sei eine wenn auch schwache Hoffnung gewesen, daß die Mehrheitsparteien eine Misstrauensklärung nicht abgeben würden, denn das Mitglied der Landwirtschaftspartei Worbe habe in der Sitzung des Landtages einen Ausweg ge-zeigt. Wie wenig diese Behauptungen des Herrn Sidzikauskas mit den Tatsachen übereinstimmen, wollen wir an dem letzten Fall beweisen: Der Ab-geordnete Worbe, auf den sich Herr Sidzikauskas hier beruft, war schon längere Zeit vor der in Frage kommenden Sitzung des Landtages von der Landwirtschaftspartei wegen gewisser ehrenrühri-ger Handlungen ausgeschlossen worden; sein An-trag, über die Erklärung des Direktoriums Si-maitis zur Tagesordnung überzugehen, war nur die ihm aller Wahrheitsliebe nach von groß-litauischer Seite nahegelegte Neuerung eines in-folge seines Ausschlusses verärgerten Einzel-gängers, der bekanntlich ja auch später im Wahl-

Kampf öffentlich für großstädtisch eingestellte Parteien gewonnen hat.

Die Signatarmächte nehmen, das geht aus den Ausführungen ihrer Vertreter mit aller nur wünschenswerten Klarheit hervor, einen gegenseitigen Standpunkt ein; auch in den Punkten 5 und 6 deckt sich ihre Auffassung mit der, welche die Mehrheitsparteien und darüber hinaus auch die Sozialdemokratische Partei und die Arbeiterpartei von jeher vertreten haben. Besonders kräftig unterstrich der Italiener Pilotti die Meinung der Signatarmächte, als er — nach der Litauischen Telegraphenagentur — erklärte, daß der Gouverneur das Recht der Ernennung des Präsidenten und der Auflösung des Landtages zum Vorseh (litauisch: piktam) benutzt habe. Es sei gegen das Statut, einen Präsidenten zu ernennen, von dem schon vorher sicher sei, daß er das Vertrauen des Landtages nicht besitzt; es sei weiter ebenso gegen das Statut, einem Direktorium, um es vor dem Landtag zu schützen, schon frühzeitig das Einverständnis zur Auflösung zu geben. Entgegen der Meinung des litauischen Vertreters, daß die Signatarmächte verschiedene Thesen hätten fallen lassen, sei er, Pilotti, gezwungen, zu erklären, daß sie sämtliche Argumente aufrecht erhalten. Sir Malkin, der betont hatte, es sei klar, daß der Zweck der Bildung des Direktoriums der gewesen sei, den Landtag aufzulösen, was gegen das Statut sei, traf den Kernpunkt der ganzen Sache, als er erklärte, daß bei der praktischen Durchführung des litauischen Standpunktes es möglich sein würde, die Ernennung des Präsidenten und die Auflösung des Landtages unendlich oft zu wiederholen und zwar solange, bis die Zustimmung eines Landtages dem Willen der Zentralregierung entspreche. Der französische Vertreter wiederum sah allen Anlaß zu der Feststellung, daß die Autonomie ein leeres Wort und das in der Memel-Konvention verankerte demokratische Prinzip sinnlos wäre, wenn der Gouverneur ein Direktorium bilden könnte, dessen einziger Zweck es ist, dem Gouverneur sein Einverständnis zur Auflösung des Landtages zu geben.

Die juristische Grundlage der von dem litauischen Vertreter vertretenen Auffassung ist, das haben die Verhandlungen gezeigt, außerordentlich schwach. Diese Tatsache erklärt die kampfhaften Versuche, die Auseinandersetzung auf das politische Gebiet zu verschieben. Sidzikauskas erhob, wie schon seiner Zeit Saunius vor dem Völkerbundrat, schwere Anklagen gegen die Deutsche Regierung und das Deutsche Generalkonsulat in Memel, und er stellte es so dar, als ob die Mehrheitsparteien ein blindes Werkzeug des Deutschen Generalkonsuls seien. Es ist fast ein Wunder, daß nicht auch behauptet wurde, am 4. Mai habe hinter jedem Memelländer, der sich gegen die Politik der Zentralregierung ausgesprochen hat, ein deutscher Generalkonsul gestanden und ihm den Stimmzettel für die Mehrheitsparteien in die Hand gedrückt.

Der litauische Vertreter schloß seine letzte Rede mit der Versicherung, daß der Geist der Duldsamkeit und der Loyalität mit den Traditionen des litauischen Volkes tief verankert sei. Wir haben von diesem Geist bisher kaum einen Hauch verspürt. Im Gegenteil, gerade die Ereignisse, deren rechtliche Grundlage jetzt im Haag verhandelt wird, sind ebenso wie viele andere im Haag nicht zur Debatte stehende Vorkommnisse für uns immer Beweise dafür gewesen, daß das wahre Ziel Litauens dem Memelgebiet gegenüber nicht eine auf der Grundlage der Memel-Konvention und des Memel-Statuts ruhende Zusammenarbeit und Verständigung, sondern eine schnelle Internationalisierung ist. Dieses Bestreben ist die Hauptquelle aller Schwierigkeiten; nur zum Teil sind diese hervorgerufen worden durch eine verschiedene Auffassung über die Auslegung der Bestimmungen der Memel-Konvention und des Memel-Statutes. Wenn der Haager Gerichtshof in seinem Urteil die juristischen Grundlagen gerade der wichtigsten Bestimmungen klären wird, und, wie wir hoffen, in unserem Sinne, dann wird dem Geist der Duldsamkeit und der Loyalität ein größerer Dienst erwiesen werden, als das jemals durch noch so schöne Erklärungen und Versicherungen der Fall sein kann.

Ergebnislose Aussprache de Valeras mit MacDonald

Wth. London, 16. Juli. Die Besprechungen zwischen dem irischen Ministerpräsidenten de Valera und MacDonald haben gestern Abend begonnen und sind ergebnislos verlaufen. Vorher hatte MacDonald eine Unterredung mit dem Mitgliedern der Kommission für irische Angelegenheiten und trat auch mit Baldwin, der sich in Ottawa befindet, in telephonische Verbindung. Es sind Vorbrücken für einen eventuellen längeren Aufenthalt des irischen Ministerpräsidenten getroffen worden.

Wth. London, 16. Juli. Der irische Staatspräsident de Valera reiste heute Morgen wieder nach Irland zurück. MacDonald und de Valera haben bei der gestrigen Besprechung an ihren Standpunkten festgehalten, damit dürfte nach Ansicht englischer politischer Kreise eine englisch-irische Einigung gescheitert sein.

Bombenkrieg gegen brasilianische Aufständische

Wth. London, 16. Juli. „Daily Mail“ meldet aus Rio de Janeiro: Flugzeuge der brasilianischen Bundesregierung haben die Aufständischen mit Bomben beschoßen. Am Staate Sao Paulo ist es zu Kämpfen gekommen. Der Bundespräsident Dr. Getulio Vargas hat Vorkehrungen zur Sicherung der Lebensmittellieferung der Bevölkerung getroffen und Kohlen, Öl und Petroleumvorräte beschlagnahmen lassen.

Wth. Washington, 16. Juli. Hoover erklärte, freiwillig auf 20 Prozent seines Gehaltes ab 1. Juli zu verzichten; immerhin erhält der Präsident noch 80000 Dollar. Die Kabinettsmitglieder erklärten sich mit einer 15prozentigen Kürzung einverstanden.

Litauen, Polen und die Pleßkattisten

Was der Direktor der Rauer Kriminalpolizei darüber zu berichten weiß...

ss. Kaunas, 16. Juli.

Im Zusammenhang mit den vor kurzem an der administrativen Linie stattgefundenen Zusammenstößen zwischen einigen Pleßkattisten, die von den polnischen Soldaten unterstützt wurden, und litauischen Grenzpolizisten, sind hier wiederum verschiedene Gerüchte über die „Erneuerung“ der Pleßkattisten-Bewegung im Vilnagbiet aufgetaucht. Es konnte tatsächlich festgestellt werden, daß Pleßkattisten, nach seiner Befreiung aus dem deutschen Gefängnis, nach Wilna gekommen ist, wo er gemeinsam mit seinem Genossen, dem litauischen Sozialdemokraten Paplauskas, seine verhängnisvolle „Tätigkeit“ wieder aufgenommen hat. Andererseits wurde in den hiesigen politischen Kreisen die Ansicht zum Ausdruck gebracht,

daß gerade in der letzten Zeit Polen eine ganz andere Taktik Litauen gegenüber verfolgt;

die Polen versuchen nämlich auf friedliche Weise eine günstige Atmosphäre für eine Verständigung mit Litauen zu schaffen. Die jüngsten Besuche aus Polen in Litauen und die Reisen der Litauer nach Polen, sollen auch als Beweis der neuen polnischen Taktik gelten.

Nun hat der Direktor der Kriminalpolizei Statkus in einer Presseunterredung einige Mitteilungen über die jüngste Pleßkattisten-Bewegung gemacht. Zunächst hat Direktor Statkus darauf hingewiesen, daß seit dem Jahre 1930 die Pleßkattisten ihre Taktik des Terrors geändert haben und versuchen, gegen die litauische Regierung und das herrschende System eine Pressepropaganda zu entfalten. Sie haben zunächst Exemplare ihres in Berlin herausgegebenen Kampforgans „Kova“ („Der Kampf“) nach Litauen eingeschmuggelt. Ein solcher Propagandafeldzug von Deutschland aus, habe sich aber als nicht zweckdienlich erwiesen.

Jetzt werden in Warschau Besprechungen darüber abgehalten,

inwiefern die Pleßkattisten auf eine andere Weise ausgenutzt werden könnten. An diesen Besprechungen nehmen insbesondere der Referent im Departement im Außenministerium und ein Generalstabsoberst teil. Es sei aber zu bezweifeln, ob die Polen den ersten Versuch haben, die Pleßkattisten überhaupt auszunutzen, da die Zahl der Pleßkattisten kaum hundert beträgt; innerhalb der Pleßkattisten herrschen Zwistigkeiten. Die Pleßkattisten-Banden bereiten durch ihr Verhalten den polnischen Behörden in Wilna Sorgen, so daß zahlreiche Polen in der letzten Zeit die Frage der

Ausweisung der Pleßkattisten

aufgeworfen haben, da die Pleßkattisten Polen nur kompromittieren. Dies werde sogar in den maßgebenden polnischen Kreisen hervorgehoben.

Die Propagandakritik, die bei dem erschossenen Pleßkattisten gefunden wurde, war gegen die litauische Regierung gerichtet. Bei einem anderen Pleßkattisten befand sich eine Höllenmaschine.

Aus dem Interview des Direktors Statkus ging zwar nicht ganz einwandfrei hervor, welche Rolle eigentlich die Pleßkattisten spielen wollen. Es ging aber aus seinen Ausführungen hervor, daß diese Bewegung für die Unabhängigkeit Litauens von keiner Bedeutung mehr ist.

Bereits verhaftet und gefangen gesetzt

ss. Kaunas, 16. Juli. Die auf Grund des Befehls des Kriegsministerpräsidenten von Mariampol zu drei Monaten befristeten Führer der litauisch-demokratischen Partei, Professor Dovydas, Dr. Professor Greth und Dr. Reimons, sind bereits verhaftet und in das Gefängnis eingewiesen worden. Dr. Greth und Dr. Reimons sind in Kaunas und Professor Dovydas in Memel verhaftet worden.

Für eine Beteiligung Deutschlands ist maßgebend...

Dr. B. Berlin, 16. Juli.

Der dieser Tage in London wie in Paris bekanntgegebene englisch-französische Konsultativpakt, der von den beiden Mächten in Lausanne abgeschlossen wurde, hat, wie sich denken läßt, in Berlin großes Aufsehen erregt. Der englische Außenminister hat bekanntlich dem deutschen Vorschlag in London das Abkommen übergeben. Von diesem Schritt ist die Reichsregierung sofort unterrichtet worden. Sie wird, sobald der Wortlaut hier vorliegt, das Abkommen genau prüfen und aller Wahrscheinlichkeit nach Rückfragen an die beiden Mächte richten, die sich vor allem auf die Abstützungsfrage und auf die im ersten Punkt des Abkommens umschriebene Regelung aller aus ähnlichem Anlaß wie dem Lausanner Pakt entstandenen Fragen, also auf die aus dem Versailler Vertrag herrührenden Probleme beziehen dürften. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Tatsache, daß kurz nach dem Abschluß der Lausanner Verhandlungen zwei englisch-französische Abmachungen, das „gentleman agreement“ und der Konsultativpakt, bekannt geworden sind, etwas unbehaglich wirkt. Das um so mehr, als im Augenblick eigentlich noch niemand recht weiß, was von dem Konsultativpakt im Grunde zu halten ist.

Ganz allgemein glaubt man hier, daß England die Absicht zu verfolgen scheint, für die künftige europäische Zusammenarbeit, vornehmlich bei den in Lausanne behandelten Problemen, eine möglichst breite Basis zu finden. Man wird hierzu immerhin bemerken dürfen, daß diese Absicht und die Tatsache der Verheimlichung des

Affords in einem Widerspruch zueinander stehen. Frankreich ist offensichtlich bestrebt, den Pakt als eine Wiederbelebung der alten „entente cordiale“ hinstellen. Es ist daher, so erklärt man uns, notwendig, den Inhalt des Abkommens genau zu untersuchen, seine Gedankengänge kennen zu lernen und Gründe und Tendenzen seiner Entstehung zu prüfen. Das wird indes erst möglich sein, wenn der dem deutschen Geschäftsträger in London übermittelte Text im Besitz des Außenministers sein wird. Im übrigen hat man hier das Empfinden, daß die in Lausanne zur Diskussion stehenden Themen in dem neuen Afford auf eine kleinere Formel zurückgeschraubt worden seien, als sie sich seinerzeit nach der deutschen Auffassung schon abzeichnen begannen. Vielleicht verbergen sich auch hinter diesem Faktum besondere politische Absichten. Für eine Beteiligung Deutschlands ist nach wie vor maßgebend, daß die deutsche Forderung nach absoluter Gleichberechtigung in der Abrüstungsfrage durch den Pakt nicht tangiert wird. Zum andern darf Deutschland die Freiheit nicht beschnitten werden, den Zeitpunkt zu bestimmen, in dem von neuem der Artikel 231 des Versailler Vertrags aufgegriffen werden kann. Weiter wird die besondere Aufmerksamkeit der Frage gelten müssen, ob es sich nicht bei dem französisch-englischen Vertrag doch um einen neuen Versuch handelt, die Einigung Europas gegen den amerikanischen Glauben herbeizuführen. Die Äußerungen des französischen Ministerpräsidenten geben auch in diesem Bezug zu einigen Befürchtungen Anlaß.

Hochkonjunktur in „Society“-Skandalen

Von unserem Londoner Mitarbeiter George Popoff

G.P. London, 15. Juli.

Die Engländer lieben „Society“-Skandale, wie Kinder Gruselgeschichten lieben. Sie selbst sind brav und sittenrein und leben in kleinen, unscheinbaren Serenhäusern. Aber in den Palästen der Society und auf den Cocktail-Parties des „smart set“ da darf es nicht nur wüst hergehen, da muß das Väter toben und rasen. Je mehr Society-Ladies von Mayfair und Belgrave durch irgend eine Skandalgeschichte kompromittiert sind, desto besser schmeckt Mr. Smith in Clapham und Mr. Brown in Brington die abendliche Pilsener und desto leichter verdauen sie das sonst so unverdauliche britische Essen. In diesem Sommer herrschte eine wahre Hochkonjunktur von Society-Skandalen. Mr. Smith und Mr. Brown schauten zu ihrer unverhohlenen Freude in einen wahren Pfuhl abgrundtiefer Skandale. Und die Londoner Presse tut alles, um dieses Gruselbedürfnis der Masse möglichst zu befriedigen. Am Tage, da in Lausanne das vielleicht bedeutendste Ereignis des letzten Jahres gefestigt wurde, da brachte das größte Londoner Abendblatt diese Nachricht bloß ganz nebenher und in winziger Schrift. Dafür prangte auf der ersten Seite in Hearst-Vettern die „story“ vom neuesten Mordfall: „Lady Louis Mountbatten, durch ihren Gatten eng mit der königlichen Familie verwandt, war verleumdet worden; ein Boulevardblatt hatte angedeutet, daß die Lady in intimen Beziehungen zu einem farbigen Sänger“ gekandelt hätte; darob großer Verleumdungsprozeß, den die Lady mit Glanz gewann. Am Tage darauf lachte

sie mit ihrem Gemahl beim Königspar. Restlose Rehabilitierung der Society. Und restlose Freude bei der gesamten britischen Oberschicht darüber, daß sie einen seltigen Blick durchs Schlüsselloch ins Innere des Mountbatten-Palats hatte tun können...

Nach viel herrlicher und gruseliger, als die Mountbatten-Geschichte, war der Barney-Skandal. Mrs. Elvira Barney, eine junge Dame, die nicht ganz, aber doch beinahe zur „Society“ gehört und jedenfalls einen schwerreichen und frisch geadelten Papa besitzt, war angeklagt worden, in ihrer Wohnung, nach einer wilden Cocktail-Party ihren Liebhaber erschossen zu haben. Der Prozeß lief in Old Bailey und Mrs. Barney wurde von den Geschworenen wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Während der vielen Verhandlungen fiel Mrs. Barney von einer Ohnmacht in die andere. Doch kaum, daß sie freigesprochen wurde, war das erste, was sie tat, daß sie in ihrem eleganten Sportwagen zur Coiffure aufsteigte und ihre „beauty“ restaurieren ließ. Hierauf posierte sie, lächelnd und eine Zigarette rauchend, einem Heer von Pressephotographen. Dann setzte sie sich hin und schrieb schnurstracks für die „Daily Mail“ ihre Erinnerungen unter dem Haupttitel „Wir liebten uns so sehr“ und den Untertitel „Der Mann, der mein alles war“, „Erste Begegnung und Verführung“, „Wie wir unsere Abende verbrachten“ und „Der Schuß in der tragischen Nacht“. Aus dem Gefängnis wurde Mrs. Barney an einem Donnerstag entlassen. Schon am Sonntag er-

Unwetterkatastrophe in der Lausitz und in Thüringen

Wth. Bittan, 16. Juli. Von heftigen Gewittern, die von wolkenbruchartigen Regengüssen begleitet waren, wurden Donnerstag Abend große Teile der sächsischen und preussischen Lausitz heimgesucht. Die Schäden, die die Wassermassen auf Feldern und Fluren, sowie an Gebäuden angerichtet haben, sind vorläufig noch nicht zu übersehen. Die Straßen Bittan-Bittan und Bittan-Bittan müssen wegen der außerordentlichen Verwüstungen gesperrt werden. Die Telefon- und Telegraphenverbindungen nach zahlreichen Orten waren unterbrochen. Auch die Bahnverbindung Herrnhut-Bernstadt ist unterbrochen. Noch in der Nacht sind Teile des in Bittan liegenden Ausbittungsabteiles des Infanterieregiments Nr. 10 zu Hilfeleistungen und Aufräumarbeiten eingesetzt.

Wth. Gera, 16. Juli. In der Nacht zum Freitag ging ein heftiges Unwetter über ganz Thüringen nieder. Der Schaden an den Grundstücken sowie der Verlust an weggeschwemmtem Vieh, landwirtschaftlichen Maschinen, Wagen und Ackergeräten ist sehr beträchtlich. Der Bahndamm der Strecke Gera-Weimar ist zerstört. Ein Güterzug entgleiste.

Die Weltflieger erzählen von ihrer unglücklichen Notlandung

Berlin, 15. Juli.

Die amerikanischen Flieger Griffin und Matern, die Donnerstag Nachmittag wieder in Berlin eingetroffen sind, erzählten, daß sie nach ihrem glatten Start von Berlin eine sehr gute Geschwindigkeit entwickelt hätten, und zwar annähernd 300 Kilometer in der Stunde.

Plötzlich ließ kurz hinter der russisch-polnischen Grenze durch den starken Propellerwind der Deckel des Motors der Kabine abgerissen und mit großer Wucht in das Leitwerk geschleudert worden, das dadurch beschädigt wurde.

Deshalb entschlossen sie sich zur sofortigen Notlandung auf einem scheinbar sehr geeigneten großen Feld, das sie in der Dunkelheit unter sich liegen sahen, das aber zu ihrem Unglück sehr unpassend war. Dadurch ging die Maschine bei der Landung sofort kopflüber und wurde so schwer beschädigt, daß an einen Weiterflug — ganz abgesehen von der Sandverletzung Materns — nicht mehr zu denken war.

Auf die Frage, weshalb es so lange gedauert habe, bis die Nachricht von der Notlandung bei Wink in die Welt gelangte, erklärten die Amerikaner, man habe ihnen dort erzählt, daß die örtlichen Behörden die Nachricht von der Landung schon zwei Stunden später weitergegeben hätten, aber in Wirklichkeit sei sie erst nach mehr als dreißig Stunden bis nach Moskau gekommen.

Nach ihrer Rückkehr nach Amerika wollen sie die Vorbereitungen für einen neuen Weltflug in gleicher Richtung treffen, der dann vielleicht im nächsten Frühjahr durchgeführt werden soll.

Anschlag auf den Langenberger Sender?

Wth. Langenberg, 15. Juli. Der am Langenberger Sender anwesende Polizeiposten bemerkte Donnerstag Abend zwei Männer, die sich in verdächtiger Weise in unmittelbarer Nähe der Sendeturme zu schaffen machten. Auf den Anruf des Beamten ergiffen die beiden Männer die Flucht. Als der Polizeiposten daraufhin von seiner Schutzmasse Gebrauch machte, erwiderten die Fliehenden das Feuer. Ob ein Anschlag auf die Sendeturme geplant war, ließ sich nicht genau feststellen, doch läßt eine Verurteilung, die der Beamte von einem der beiden Männer gehört haben will, und in der von einer Bombenbombe die Rede war, darauf schließen. Im Laufe der Nacht wurde ein Langenberger Kommunist verhaftet.

Amoklauf des Wahnsinnigen in der Bodehose

Wth. Riga, 16. Juli. Auf dem Dünauer am Rigaer Hafen kam es zwischen einem nur mit einer Bodehose bekleideten Mann und der Polizei zu einer Schießerei. Der Mann, der anscheinend plötzlich wahnsinnig geworden war, schrie ohne Grund plötzlich auf eine Gruppe im Hafen beschalteter Arbeiter. Bei dem Feuergefecht wurden zwei Polizisten getötet und zwei verletzt; der Wahnsinnige brach tot zusammen.

schienen ihre Erinnerungen in der „Daily Mail“ und erfreuten zum Breakfast sämtliche Smiths, Browns und Murphys von ganz England, Schottland und Irland...

In derselben Woche der großen Skandale verurteilte auch das Konsistoriums-Gericht seinen Urteilspruch über den Pfarrer von Stiffen, der angeklagt war, junge Mädchen mit unzüchtigen Anträgen belästigt zu haben und für schuldig erklärt wurde. Doch mit welchem Ergebnis? Der unglückliche Priester begann sofort mit einer großen Vortragstournee und seine Frau und Tochter wurden von den Zeitungen mit Anträgen belästigt, sich in Artikeln darüber zu äußern, „was sie über ihren unmoralischen Gatten und Vater denken“. Die gesamte Familie verdient nun kluges Geld. Das ist ganz natürlich. Jeder Skandal bedeutet „Publicity“. Und wer im Mittelpunkt der „Publicity“ steht, der braucht sich nur zu bücken, um das Geld von der Erde aufzuheben. Vor einigen Wochen wurde auch Mrs. Kate Meyrick, die sogenannte „Königin der Londoner Nachtlokale“ zum sechsten Mal aus dem Holloway-Gefängnis entlassen. Sie hatte in diesem Total bereits fünfmal Strafen für allerschandlichste Vergehen verbüßt. Braucht eine „arme, unschuldige Frau“ sich deshalb unglücklich und gebrochen zu fühlen? Nicht in England! Mrs. Meyrick ist nicht mal gesellschaftlich geachtet worden. Eine ihrer Töchter hat sich mit dem Earl of Kinnoull, eine andere mit Lord de Clifford verheiratet. Sie selbst gibt Interviews über Interviews. Denn, was die Skandalgeschichten der Society anbelangt, so weiß Mrs. Meyrick — alles! Und wenn sie den Mund aufstut, dann läuft ihr eine Welt von Mr. Smiths und Mr. Browns pfeifenrauchend und voller Andacht...



Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Neuregelung des Aufenthalts für Ausländer

Unser Kauener h-Verichterstatter meldet, daß das Innenministerium eine Neuregelung des Aufenthalts für Ausländer in Litauen bekanntgegeben hat. Nach dieser Neuregelung können sich Ausländer, die mit einem Sichtvermerk für eine einmalige Einreise nach Litauen kommen, hier nur bis zu zwei Monaten aufhalten, auch wenn das Visum auf einen längeren Aufenthalt lautet. Nach Ablauf der festgesetzten Frist von höchstens zwei Monaten ist im Falle eines weiteren Aufenthaltes eine Genehmigung des Innenministeriums erforderlich. Bei wiederholten Einreisen auf Grund eines Dauervisums ist der ungehinderte Aufenthalt jedes Mal nicht länger als auf zwei Wochen festgesetzt. Von diesen Bestimmungen werden solche Ausländer, die sich in litauischen und memelländischen Kurorten aufhalten, nicht betroffen.

Lebhafter Hafenverkehr

Größere Zementladungen für Memel eingetroffen

Der Betrieb im Memeler Hafen ist in dieser Woche erfreulicherweise wieder etwas lebhafter gewesen. Es wurden eingehend 31 und ausgehend 28 Seeschiffe verzeichnet.

Die Dampfer „Gint“ und „Zander“ brachten Eisen und Zement von Antwerpen, Dampfer „Mellenstein“ brachte Kalksteine von Gotland und Dampfer „Jupiter“ russisches Papierholz aus Penningrad. Diese beiden letzteren Schiffe löschten ihre Ladungen im Winterhafen in Reichter für Tilsit. Dampfer „Friesland“ kam mit 1500 Tonnen Schwefelsäure von Trangsund und Dampfer „Stöhr“ mit 1000 Tonnen Zement von London. Die Motorsegler „Paul Rantke“ und „Zeus“ brachten hier Zucker aus Stettin, „Geheimrat Königs“ und „Dnatar“ Steine von Vöbeck bzw. Baltischport. Dampfer „Rudolf“ und die Motorsegler „Berta“, „Winda“, „Selene“ und „Eie“ kamen mit Zement von Schwedischen und dänischen Plätzen.

Ausgehend wurde der Motorsegler „Delphin“ mit Holz nach Vöbeck, der Motorsegler „Mars“ nach Sandwisch und Dampfer „Möwe“ nach Stettin registriert. Der unter litauischer Flagge registrierte Motorsegler „Sigard“ hat Schnittholz nach Hull geladen. Unter Beladung mit Schnittholz stehen die Motorschiffe „Prinzess Juliana“, „Dein Pervert“, „Margarieta“ und Dampfer „Bar-tava“. Dampfer „Friesland“ fuhr Abbrände nach Oskarshamn ab. Der englische Tourdampfer „Balticinn“ lud 420 Tonnen Wacons, 225 Tonnen Butter und 44 Tonnen Eier für London. Der Tourdampferverkehr hielt sich in den bisherigen Grenzen.

Dampfer „Borgholm“ kam mit 28 Passagieren von Karlskrona und das Passagiermotorboot „Witula“ landete 103 Passagiere von Kopenhagen. Das Motorsegelboot „Preußen“ kam mit 184 Passagieren von Swinemünde—Zoppot—Pillau und wurde heute morgen ausgehend mit 105 Fahrgästen fahrplanmäßig nach diesen Häfen abgefertigt.

In der kommenden Woche ist mit einem noch lebhafteren Schiffsverkehr zu rechnen, da eine größere Anzahl Dampfer und Motorsegler zum Laden von Schnittholz und auch mehrere Dampfer von Penningrad mit Rundholz und von Finnland mit Papierholz erwartet werden.

Die Bauarbeiten im Winterhafen und neuen Hafensassins schreiten jetzt rasch vorwärts. Im Winterhafen sind bereits vier Zementkisten an der Ostseite zum Bau des neuen Kais fest verankert. Im neuen Hafenbecken werden die Kaiwände im Eisenbetonverfahren aufgemauert.

* **Gymnastikturnus am Sandkrug.** Wie man uns schreibt, mußte infolge Mißverständnissen und einiger Schwierigkeiten der für Freitag angekündigte Vortrag von Sportlehrer N. A. D. O. L. N. am Sandkrug (Kurgarten) über Bekämpfung der Fettigkeit durch Leibesübungen auf Montag, dem 18. Juli, nachmittags 4 Uhr, verlegt werden. Nach diesem Vortrag sollen am Strand auf der nördlichen Seite des

Vice versa

Eine Portion Eis

Silberne Schale voll Eis, die des Nordpols Kühle uns fächelt, außen beglänzt von Tau und mit duftenden Früchten gefüllt:

nachst du dich, strahlt man vor Glück ob der köstlichen Früchte und fächelt.

Ja, es erheitert unser Herz, wenn im Sommer der Winter uns grüßt!

Ein Glas Grog

Probierender Becher voll Grog! Noch wollen wir gern dich entbehren, Arrat, gebracht aus dem Reich, den die tropische Sonne bestrahlt.

Güß dich die Welt erst in Schnee, dann sitzen wir freudig und hören, wie uns dein leises Gekomm ferne indische Sonnen-Glut malt!

Seebades gleich die praktischen Übungen beginnen und dann täglich fortgesetzt werden.

* **Schwefelsäure auf der Straße.** Gestern nachmittag plachte auf einem Kollwagen, der die Marktstraße entlang fuhr, ein großer mit Schwefelsäure gefüllter Ballon. Dabei ergoß sich die bllige Flüssigkeit über einen großen Teil der Straße. Es wurde die Feuerwehr sofort herbeigerufen, die in etwa einer halben Stunde die Straße mit Wasser absprühte.

* **Diebstähle.** Am Mittwoch, dem 13. Juli, gegen 9.30 Uhr vormittags, wurde auf dem Memeler Wochenmarkt eine Handtasche mit einem Geldebetrag von 8 Lit, einem Paar weißen Stoffhandschuhen, einigen Photographien und einem Inlands-paß, auf den Namen Kukles lautend, entwendet. Es handelt sich um eine dunkelblaue Handtasche. — Am Donnerstag wurden von einer Arbeitsstelle in der Sembrikstraße drei Pinsel, eine Krude Firnis und eine Büchse mit 2 Kilogramm Lack entwendet. Die Kriminalpolizei bittet hierzu um sachdienliche Angaben.

* **Polizei-Bericht** für die Zeit vom 9. bis 16. Juli 1932. Als gefunden sind gemeldet: ein schwarzes Portemonnaie, eine junge braune Dackelhündin, ein gelbrotes Huhn, ein zahmes Eichhörnchen, eine Stute (Sommerapfel), ein Reh mit einem lebenden Huhn und Gemüße, ein Fahrrad, ein kleiner schwarzbrauner Hund, ein kleiner schwarzbrauner Dackel, eine Wolfshündin, eine braunleberne Handtasche, Inhalt ein Schlüsselbund, mehrere Schlüssel. Als verloren sind gemeldet: eine blaue Handtasche mit Paß für Ande-ger, ein schwarzweißer Herrenbadeanzug, eine Briefftasche mit Paß und Führerschein für Mel-nik, ein Portemonnaie mit 22 Lit, ein silberner Bleistift, eine braunleberne Handtasche, eine schwarzleberne Briefftasche mit vorläufigem Ausweis für Samojauki.

Vom Markt

Großes Angebot an Beerenfrüchten

Die Butterpreise waren auf dem heutigen Wochenmarkt nicht so hoch, wie am Sonnabend voriger Woche, denn das Angebot war größer als die Nachfrage. Die Eierpreise waren behauptet oder zeigten leicht steigende Tendenz. Die Zufuhren an Geflügel, insbesondere an Keucheln, werden immer größer; jedoch sind die Keucheln, die zum Verkauf gebracht werden, noch recht klein. Unge-wöhnlich groß war das Angebot an Beerenfrüchten aller Art, die zu mäßigen Preisen abgegeben, viel gekauft wurden. Auf dem Fischmarkt wurden hauptsächlich Flundern angeboten. Die Daffilerei scheint in diesem Sommer nicht besonders erträglich zu sein, denn obwohl die Schonzeit der Fische

schon längst vorüber ist, kommen Daffische, mit Ausnahmen von Maifischen, noch immer in auffallend geringen Mengen zum Verkauf. Unge-wöhnlich reichlich beliefert war der Gemüsemarkt mit Gartenfrüchten aller Art. Die günstige Witterung scheint nicht allein der Getreideernte, sondern auch dem Gemüse in reichem Maße zugute gekommen zu sein. Auch frische Kartoffeln erscheinen in immer größeren Mengen am Markt. Alte Kartoffeln, die heute ebenfalls noch zu haben waren, wurden von den Käufern kaum noch beachtet.

Butter kostete 1,70—1,90 Lit je Pfund und Eier 11—12 Cent das Stück.

Reuchel waren je nach Größe für 1—2,50 Lit zu haben.

Blaubeeren kosteten 40—50 Cent, Johannis-beeren 70 Cent, Himbeeren 0,70—1 Lit, Kirschchen 1 Lit je Liter und Tomaten 1,70 Lit je Pfund. Von Weißkohl kostete der Kopf 0,80—1,50 Lit, Blumenkohl war für 0,90—1,20 Lit je Kopf zu haben.

Auf dem Fischmarkt kosteten Flundern 20—30 Cent, Steinbutten 40—50 Cent, Karauschen 60 Cent, Schleie und Rander 1,20 Lit, Hechte 1 Lit, Barje 30—50 Cent und Maifische 25—30 Cent je Pfund.

Die Fleisch- und Getreidepreise hatten sich gegenüber den Forderungen an den Markt-tagen der Vorwoche kaum verändert. Von Ge-treide wurde etwas Roggen auf dem Marktplatz an der Dange angeboten. Der Zentner kostete 15 Lit. Alte Kartoffeln sollten 3 Lit und frische Kartoffeln 5—6 Lit je Scheffel kosten.

Schweine- und Geyprelle

Das Angebot an Ferkeln auf dem Friedrichs-markt war mittelmäßig. Ein Paar 5—6 Wochen alte Ferkel sollten, wie am Sonnabend voriger Woche, 25—30 Lit kosten. — Den war auf dem Hannemannischen Platz überreichlich für 3—3,50 Lit je Zentner zu haben.

Schweineverladungen auf dem Memeler Bahnhof

Am Freitag, dem 15., und Sonnabend, dem 16. Juli, wurden auf dem Memeler Bahnhof wie-der Schweine nach Deutschland verladen. Am Frei-tag kamen 69 Schweine und am Sonnabend 55 Schweine zur Verladung. Gezahlt wurden je Pfund Lebendgewicht 55—60 Cent. Am Sonnabend wurden auch noch 17 Schweine der Viehverwer-tungs-Genossenschaft Pogegen in Kommission ge-geben.

Kirchenzettel

Christliche Versammlung: Memel, Alte Sorgen-strasse 2, Hof (Ede Libauer Straße): Sonntag, 10½ Uhr vorm. Sonntagschule; 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversamm-lung. — Schmelz, III Duerstraße 2, bei Breit-schus: 2½ Uhr nachm. Versammlung. [9265]

* **Baptistengemeinde Heydekrug:** Sonntag, den 17. Juli, 4 Uhr nachm.: Gottesdienst. — Nachm. 3 Uhr in Verhülften bei Veltzer Trumpa: Missionsfest. — Mittwoch, den 20. Juli, abends 8 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Die ersten Kämpfe im Memeler Tennis-Turnier

In dem Kennungsergebnis zum Tennisturnier der Tennisvereinigung Memel-Sandkrug, das, wie bereits gemeldet, in diesen Tagen auf den vier Kurhaus-Tennisplätzen ausgetragen wird, ist eine gewisse Aenderung in letzter Stunde eingetreten. Aus Kaunas sind eine Reihe von Ab-sagen gekommen, und zwar von Fräulein Scu-kauskaitte sowie den Herren Kacergis und Nemeikis. Dieses Fortbleiben der ebenge-nannten Kauener Spieler ist um so bedauerlicher, da es sich mit um die besten Tennisspieler Li-tauens handelt. Frau Schwarz-Königsberg hat somit auch ihre voraussichtliche Schlussgängerin eingebüßt. Das Ausbleiben der Kauener Spieler muß um so bestrebender wirken, als noch Don-nerstag nachmittag in einem Telefongespräch mit dem „Kauener Tennis-Club“ sämtliche erwähnten Spieler ihr Eintreffen nochmals zusicherten. Die Ab-sagen aus Kaunas haben sich naturgemäß auch bei den Doppelspielen recht unangenehm bemerk-bar gemacht, hier mußte eine Reihe von Umgrup-pierungen und Neuzusammenschlüssen vorgenom-men werden.

Von Königsberg sind gestern abends Fräu-lein Kaabe, Kühr, Kennert, Schmidt und für Pulver Wendt angekommen, alle drei vom „Akademischen Tennis-Club“. Aus Tilsit trafen Ling, Paulat und aus Insterburg Heßler ein.

Am Donnerstag und Freitag nachmittag sind eine Reihe von Spielen ausgetragen worden, so eine Art Turniervorgeschpiel, in dem sich in der Hauptsache einheimische Spieler gegenüberstanden. Die Ergebnisse sind die erwarteten. Im Damen-Einzel Klasse A wurde Fräulein Hiehle-Memel-troß größten Eifers von Frau Schwarz 6:0, 6:0 ge-schlagen. Im Herren-Einzel der Klasse B konnte Weiß (T.B.M.) mit Siegen 6:1, 6:3 und 6:0, 6:3 über Borumaz und Stokfus, beide vom K.S.S. Memel, zwei Runden weiterkommen; Dr. Borchert unterlag seinem Klubkameraden Day mit 4:6, 6:1, 7:5. Im Damen-Einzel Klasse B kam es zwischen Frau Häwert (T.B.M.) und Fräulein Willertze (K.S.S.) zu einem ausgeglichenen und daher hartnäckigen Kräfteessen, das die letzte Dame mit 9:7, 6:3 zu ihren Gunsten be-enden konnte; Frau Lindner blieb über Fräu-

lein Hiehle in schwerem Dreisätze-Kampf mit 3:6, 6:2, 6:4 siegreich.

Zur Ruderregatta am Sandkrug

Wir werden gebeten, nochmals auf die große internationale Ruder-Regatta des Ruder-Vereins Neptun hinzuweisen, welche am morgigen Son-nat nachmittag pünktlich um 1½ Uhr vor Sandkrug stattfindet.

Wie aus den bisher erschienenen Vorberichten der ostpreussischen Tageszeitungen über diese Re-gatta zu ersehen ist, beschäftigen die vier an der Regatta beteiligten Königsberger Ruder-Vereine, sich hier in Memel ein besonders hartes Treffen zu liefern. Da aber auch die Ruder-Vereine von Insterburg, Tilsit, Heydekrug und nicht zuletzt auch von Memel mit derselben Absicht an den Start gehen, wird es bestimmt in allen Rennen zu scharfen Konkurrenzen kommen, welche insbeson-dere die Endkämpfe der einzelnen Rennen recht erbittert gestalten dürften.

Das gut zusammengestellte Programm umfaßt eine Reihe von etwa zehn Rennen, in denen sämt-liche Rennboot-Typen von Einer bis zum Achter vertreten sind. Ganz besonders spannend ist stets der Anblick der Vierer- und Achter-Rennen, der auch jedem Laien-Ange nicht nur einen sportlichen, sondern auch schönen, direkt ästhetischen Genuß bietet.

Der Vorverkauf für die Eintrittskarten ist be-reits eröffnet; er findet bei Krüger & Oberbed (Alexander-Edel Brückenstraße) sowie bei der Firma Kurt Bong in der Marktstraße statt; in letzterer Vorverkaufsstelle sind nur Karten für unnume-rierte Sitz- und Stehplätze zu haben. Wie wir er-fahren, hat der Vorverkauf in beiden Verkaufsstellen sehr rege eingelebt; daraus ist zu ersehen, daß die Regatta ein starkes Interesse beim Publi-kum findet.

Da dem Memeler Neptun seitens des Ver-bandes im Höchstfalle nur alle drei Jahre die Ver-anstaltung eines Verbands-Regatta zugesprochen wird, sollte sich niemand dieses für Memel wirklich seltenen sportlichen Ereignisses entgehen lassen, so daß es am Sonntag nur eine Losung geben dürfte: Zur Ruder-Regatta am Sandkrug!

Heydekrug, 16. Juli

* **Mondscheinfahrt des M.T.B.** Am Donner-s-tag unternahm der Männer-Turn-Verein Heyde-krug mit Dampfer „Berta“ bei guter Beteiligung eine Mondscheinfahrt aufs Vaff. Unter flotten Klängen einer Musikkapelle ging es zunächst lang-sam die Stiege abwärts, dann in flotter Fahrt den Althausstrom abwärts an der Windenburger Ede vorbei aufs Vaff hinaus. Nachdem der Dampfer ein Stück aufs Vaff hinausgefahren war und ein kleines Feuerwerk abgebrannt worden war, ging die Fahrt zurück, und zwar nach Minge. Hier wurde im Gasthause Rottkamp eingelehrt und ein Tänzerchen gemacht. Gegen 3 Uhr früh kehrten die Turner mit den Gästen, wohlgefriedigt von der Mondscheinfahrt, nach Heydekrug zurück.

* **Eigentümer eines Fahrrades gesucht.** Am 20. Mai d. J. wurde im Chauffeegraben bei Bruiken ein Herrenfahrrad, Marke „Silvia“, Nr. 85 595, gefunden. Der rechtmäßige Eigentümer kann seine Ansprüche bei dem zweiten Polizei-Kommissariat in Heydekrug geltend machen, wo auch das Fahrrad sichergestellt ist.

* **Viehverladung.** Auf dem Heydekruger Bahn-hof wurden am Sonnabend 73 Schweine und 54 Kälber nach Deutschland verladen. Für Schweine wurden 50—55 Cent und für Kälber 15—35 Cent je Pfund Lebendgewicht gezahlt.

Schöffengericht Heydekrug

Entfernung schähen ist nicht so leicht, das mußte der Rutscher Stajus erfahren, den das Schöffen-gericht wegen fahrlässigen Falschheides zu fünf Mo-naten Gefängnis verurteilte. Der Angeklagte hatte in einer schöffengerichtlichen Verhandlung beschwo-ren, daß er auf 150 Meter Entfernung gesehen habe, wie bei dem Zusammenstoß zwischen einem Staats-förster und einem widerpenflichen Besitzer der erstere auf seinen Gegner das Gewehr angelegt hatte. Die damalige Verhandlung endete mit dem Freispruch des Beamten und dabei stellte es sich heraus, daß die Entfernung, aus welcher T. von den streitenden Parteien entfernt war, weit mehr als 400 Meter betragen hatte und er daher garnicht in der Lage war, jenen Vorgang genau zu beschreiben. Der Angeklagte wurde wegen Falschheides so-gleich in Haft genommen.

Wieder ein Gehöft durch Groß-feuer vernichtet

Sämtliche Gebäude bis auf die Grundmauern niedergebrennt — Schafe, Schweine und Geflügel in den Flammen umgekommen

hn. Gurgaden, 16. Juli. In der Nacht zum Sonnabend ist die hiesige Umgegend wieder von einem schweren Schadenfeuer heimgesucht worden. Etwa um zwei Uhr nachts brach auf dem Gehöft des Veltzers Walschies-Gurgaden plötzlich Feuer aus. Die Bewohner des Anwesens, die im festen Schlaf lagen, wurden durch einen grellen Feuerchein, der durch die Fenster des Wohnhauses in das Schlafzimmer fiel, geweckt. Als der Be-sitzer W. auf den Hof eilte, fand das mit Stroh ge-deckte Stallgebäude bereits in hellen Flammen. In den wenigen Augenblicken hatte das im Stallgebäude ausgedehnte Feuer bereits derart um sich gegriffen, daß es dem Besitzer nicht mehr gelang, die im Stall befindlichen Schafe und das Geflügel hinauszuschaffen.

Trotz des verhältnismäßig schwachen Windes wurde das Feuer bereits wenige Augenblicke nach dem Entstehen auch auf das dem brennenden Stallgebäude gegenüberliegende Wohnhaus und auf den ebenfalls in der Nähe des brennenden Stallgebäudes befind-lichen Schweinestall aeworfen, so daß auch diese beiden Gebäude fast zu gleicher Zeit in Brand gerieten. Ebenso wie das Stallgebäude, fand auch das Wohnhaus bereits nach wenigen Minuten vollständig in Flammen. Vom Wohnge-bäude warf sich das Feuer auf den im Ostgarten befindlichen Keller, der ebenfalls sofort in Flam-men aufging. Da das Feuer sich auf allen Ge-bäuden mit unheimlicher Schnelligkeit ausbreitete, gelang es den Bewohnern des Anwesens, nur mit knapper Not das brennende Wohnhaus zu ver-lassen. Als die ersten Nachbarn zur Hilfeleistung herbeieilten, waren die Dachstuhl sämtlicher in Brand geratenen Gebäude bereits vollständig niedergebrennt. Da weder Löschspritzen noch Wasserkröven in so kurzer Zeit auf dem Brandplatze erscheinen konnten, war eine wirksame Bekämp-fung des wütenden Großfeuers völlig aussichtslos. Als später nach und nach die ersten Wasserkröven auf dem Brandplatze erschienen, versuchte man, da an ein Löschen der brennenden Gebäude nicht mehr zu denken war, wenigstens das rasend schnelle Umfackereisen des Feuers nach Möglichkeit einzuklämmen, um wenigstens aus dem brennenden Wohngebäude noch einige Möbel zu retten. Da die Scheune außerhalb der Windrichtung lag, hat das Feuer glücklicherweise auf sie nicht übergegriffen.

Sämtliche in Brand geratenen Gebäude sind bis auf die Grundmauern niederge-brannt

Im Stallgebäude sind neben einem größeren Bosten den acht Schafe, zahlreiche Hühner, Gänse und Enten mitverbrannt. In dem Schweinestall sind zwei Schweine mitver-brannt. Dank der Bemühungen der Nachbarn ist es diesen gelungen, einen großen Bosten Möbel aus dem Wohnhause hinauszuschaffen. Während das Wohnhaus und der Viehstall vernichtet worden sind, ist der Schweinestall nicht vernichtet. Die Entstehungsurache des Feuers ist noch nicht geklärt.

Bei stöckendem Stuhlgang und überschüssiges Magen-Ture leidet das sehr milde, natürliche „Franz-Josef“-Witterwasser die im Magen und Darm angesammelten Rückstände der Verdauung ab und verhütet in vielen Fällen die Entstehung von Blinddarmentzündungen. In Apoth. erhältlich.

Memelgau

Kreis Memel

st. Nahrungsmittel, 16. Juli. [Unfall.] Als Besitzer M. dieser Tage mit dem Einfahren des Heus beschäftigt war, brach ein Wagenrad. Dabei stürzte die Frau des Besitzers so unglücklich vom Wagen, daß sie sich einen Arm brach. Sie mußte nach einem Krankenhaus gebracht werden.

wd. Deegeln, 16. Juli. [Wegbau.] Bereits vor längerer Zeit wurde in einer Gemeindeverordnetenversammlung beschlossen, die Wege, die die Biegelei Stubbra nach Dauteln und Nassehnen zu verbinden, als Kiesstraßen auszubauen und sie an die Kiesstraße Deegeln-Nassehnen anzuschließen. Der Kies, den Biegeleibesitzer Stubbra unentgeltlich lieferte, wurde von Gemeindegliedern im Wege der Hand- und Spanndienste herangeschafft. Dieser Tage ist mit dem Ausplanieren des Kieses begonnen worden.

wd. Pöfingen, 16. Juli. [Schlangenplage.] In diesem Jahre treten hier besonders viel Schlangen, hauptsächlich aber die Kreuzottern, auf. Infolge der Hitze, wohl um den Durs zu füllen, kommen sie vielfach auch auf die Gehöfte. So waren dieser Tage auch auf das Anwesen der Besitzerin Seidler zwei Kreuzottern gekommen, wo sie Wasser am Brunnen suchten. Dabei gelang es, die beiden Schlangen zu töten.

Kreis Dendefrug

pe. Saugen, 16. Juli. [Wienwirtschaft.] In einem Nachbarort imferien zwei Nachbarn jahrelang in Einnachbarschaft. Doch jetzt in der Hauptstadt glaubte der eine Nachbar bei einem starken Volksnäuber zu bemerken. Die Beobachtung der Fluglinien führte ihn zu einem anderen Nachbar. Nachschneidend lief die Zimtermutter dorthin, stellte diesen zur Rede und verlangte energisch Abhilfe. In seiner Ratlosigkeit verlor er abends die Nussbäume brennend. Am anderen Morgen bemerkte er, daß aus den Nüssen des Stodes König hervorwoll. Er löschte den Feuerbrand und mußte zu seinem Schrecken feststellen, daß das ganze Werk durch die Hitze zusammengebrochen war und die Nüsse ihr Leben gelassen hatten. — In einem anderen Falle wollte eine Zimtermutter aus Sa. in der Hauptstadt ihren Bienen einen anderen Stand geben und brachte die Bienen in die entgegengesetzte Ecke des Gartens. Diese unüberlegte Handlung zerrüttete ihre Folgen. Die Fluglinien fanden am anderen Tage nicht ihren neuen Stand, mußten jörmlich umkommen, und die Aufzuchtstätten blieben leer. Diese beiden Fälle mögen unerfahrenen Zimtern zur Mahnung dienen, stets praktische Zimter zu Rate zu ziehen.

ht. Michel-Sakuten, 15. Juli. [Verschiedenes.] In einer der letzten Nächte verschwanden einem Besitzer aus einem Nachbarort verschiedene Bekleidungsstücke. Da es nicht gelang, den Täter zu ermitteln, ließ sich der Besitzer einen Polizeihund kommen. Aber auch dieser Hund konnte die Spur des Diebes nicht finden. Einige Tage später stellte es sich heraus, daß die „Diebin“ die eigene Frau des Besitzers gewesen war, die sie Sachen an sich genommen hatte. — In einer der letzten Nächte wurden zwei Pferde des Besitzers Eabries aus Eidenen die Schweife abgeschnitten. Der Täter konnte bisher nicht ermittelt werden.

ik. Ainten, 16. Juli. [Mächtlicher Einbrecher.] An einer der letzten Nächte klaterte ein jugendlicher Bursche dem Besitzer G. in seinem einen „Büsch“ ab. Nach Öffnung eines Fensters gelang es ihm, in das am anderen Ende des Hauses befindliche Zimmer ein und entwendete dort das vom Fensterher untergehaltene Fahrrad. Um die Gefährlichkeit nicht leer antreten zu müssen, unterwarf er auch die angrenzende Vorratskammer und fand dort verschiedene Lebensmittel. Zur Entnahme der Butter bediente er sich seiner fünf Finger, die er in einem dort vorzufinden Schmuckkasten fand, was in der Dunkelheit bei dem schnellen Handeln nicht weiter auffiel. Einmal. Eier und sonstiges zum Mischen geeignete Zutaten stellte der „Ratibander“ vor das Fenster für die Abfahrt bereit. Während er noch andere ihm nützlich erscheinende Sachen zu „bergen“ beabsichtigte, ist er durch Geräusche im Hause geföhrt worden. Der Eindringling hatte nichts eiliger zu tun, als unter Zurücklassung seiner Beute mit dem herstellenden Fahrrad die Flucht zu ergreifen. Der zufällige Nachbarnachwache, welcher dem dieser Vorfall am nächsten Morgen gemeldet wurde, hat Ermittlungen angestellt und

glaubt, dem lichtscheuen Burschen auf der Spur zu sein.

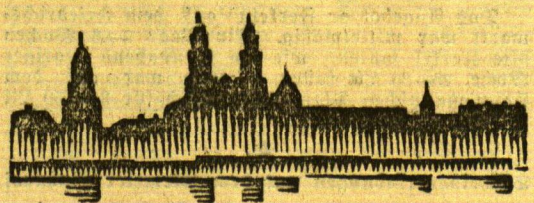
ds. Piktaten, 15. Juli. [Von einem Bienen-schwarm überfallen.] wurde dieser Tage ein Bienenstock aus einem Nachbarort. Er bestand aus einem Kasten, als plötzlich Tausende von Bienen ihn umflogen und im Begriff waren, sich auf seinen Kopf niederzulassen. Er schrie, um sich schlagend, in ein nebenanliegendes Kornfeld, doch auch hier verfolgten ihn die Immen. Er immer wieder niederwerfend und aufspringend, gelang es ihm schließlich doch, aus dem Bereich des Schwarms zu kommen, der scheinbar schon sehr ermüdet war. Mehrere Stiche hat der junge Mann aber doch abbekommen.

klm. Nuh, 16. Juli. [Eine Unterschlagung.] wurde beim Wasserbauamt Nuh aufgedeckt, als das Direktorium des Memelgebietes die Rückzahlung einer ihm antehenden Summe verlangte. Der Buchhalter wurde verhaftet. Es sollen insgesamt etwa 6000 Lit unterschlagen worden sein.

Kreis Pogegen

sk. Pogegen, 16. Juli. [Verladefahrt.] Auf der hiesigen Verladestelle wurden Freitag 90 Schweine verladen. Man zahlte für Schweine bis 55 Cent je Pfund Lebendgewicht. Außerdem wurden 18 Bacon-Schweine verladen. Die gezahlten Preise entsprachen den für Klasse I bis III amtlich festgesetzten Preisen.

sk. Uebermemel, 15. Juli. [Ein 75jähriger beim Baden ertrunken.] In der Nähe der Schneidemühle der Gebrüder Reß habete gegen 7 Uhr abends der 75jährige Altkrieger Jonat von hier. Der alte Mann schwamm ein Stuch in den Strom hinaus und ging dann lautlos unter. Mittels eines Sandbades konnte der Ertrunkene geborgen werden; doch waren Wiederbelebungsversuche erfolglos. Unschwind ist der Tod durch Herzschlag eingetreten.



Raunas, 16. Juli

Eine Delegation der Kinobesitzer beim Staatspräsidenten

Im Falle der Ablehnung sollen die Kinos geschlossen werden?

h. Eine Delegation der litauischen Kinobesitzer hat sich zum Staatspräsidenten nach Polangen begeben, um bei ihm wegen Wänderung des kürzlich in Kraft getretenen Kinogesezes vorstellig zu werden. Die Kinobesitzer haben sich entschlossen, im Falle einer Ablehnung ihres Antrages auf Herabsetzung der Steuern, die nach dem neuen Gesez etwa 40% der Einnahmen betragen, ihre Kinos ab 1. September zu schließen.

h. Mit dem Inkrafttreten des neuen Kinogesezes ist im Strafgesetzbuch der Paragraph über das Verbot des Besuchs nicht geeigneter Filme durch Minderjährige insofern abgeändert worden, als die frühere Strafe von 2000 Lit oder drei Monaten Arrest gegen den Kinobesitzer bis auf 200 Lit Geldstrafe herabgesetzt wurde. Dagegen ist die Strafe für die Aufführung von Filmen, die durch die Zensur verboten werden, bis auf 5000 Lit erhöht worden. Diese Änderungen treten mit dem 1. September in Kraft.

* Festnahme eines Kineobrechers. In einer der letzten Nächte wurde ein Einbruchdiebstahl im Automatenrestaurant verübt, in dem sämtliche Gehälter geöffnet worden waren. Der Einbrecher hatte hier jedoch nur etwa 50 Lit Bargeld gefunden. Der Polizei ist es jetzt gelungen, den Täter in der Person eines gewissen Anton Kionas zu ermitteln, der nach seiner Festnahme aus der Zelle entflohen ist.

h. Von einem Mädchen bestohlen. Eine bittere Erfahrung mußte dieser Tage ein Einwohner aus der Raunener Vorstadt schänken machen. Er hatte

p. Gadjuthen, 15. Juli. [Butterdiebstahl.] In der Nacht zum 14. Juli haben Diebe dem Keller des Besitzers M. in Raugallen einen Besuch abgestattet und zwei Stüde Butter im Gesamtgewicht von 40 Pfund entwendet. Der Keller besitzt zwei Türen und hätte das Eindringen erschwert, wenn beide Türen geschlossen gewesen wären. Da aber der Besitzer den Vorrat zum Keller lüften wollte, hatte er die Tür zur Nacht geöffnet und nur die Tür zum eigentlichen Keller geschlossen. So fiel es den Einbrechern nicht schwer, die eine Tür aufzubrechen und in den Keller zu gelangen. In derselben Nacht wurde auch bei dem Besitzer D. ein Stuch Butter von 10 Pfund gestohlen. Ein weiterer Diebstahl bei dem Besitzer G. gelang nicht, weil G. erwachte und die Diebe verjagte. — Die Blumenmischlinge auf dem hiesigen am der Kirche gelegenen Friedhof, die sich im Frühjahr mehrmals wiederholten, ohne daß es gelang, den Täter zu ermitteln, leben scheinbar wieder von neuem auf. Denn in der Nacht zum 14. Juli oder in den Morgenstunden des 14. Juli wurden mehrere Grabhügel ihres Blumenmischmüdes beraubt. Als das Geschehen mehrerer großer Topfblumen bemerkt wurde, nahm ein hiesiger Polizeibeamter sogleich die Ermittlungen auf, die jedoch ohne Erfolg blieben. Zwar wurde ein ehemaliger Fürsorgezögling, der sich in auffälliger Kleidung auf dem Marktplatz herumtrieb, unter dem Verdacht, die Blumen aus irgend welchen Gründen fortgeschafft zu haben, festgenommen, doch konnte ihm die Tat nicht nachgewiesen werden. Am selben Tage sind auch vom Friedhof in Raugallen mehrere große Topfblumen entwendet worden und zufällig auch von den Gräbern, in denen Angehörige des in unferm Ort Verstorbenen ruhen. Der Diebstahl auf dem Friedhof in Raugallen, der wohl gelegentlich des Nachhausegehens der Diebe ausgeführt worden ist, berechtigt zu der Annahme, daß die Blumenräuber jenseits der Grenze zu suchen sind. Auch die Nachforschungen nach dieser Richtung hin sind bisher leider ohne Erfolg geblieben.

am Abend auf der Straße ein Mädchen getroffen, mit dem er eine längere Zeit am Ufer der Memel saß. Wie groß war der Schreck des jungen Mannes, als er, nachdem sich das Mädchen entfernt hatte, feststellen mußte, daß seine Briefstube mit einem Inhalt von insgesamt 5500 Lit verschwunden war. Die Kriminalpolizei hat sofort eine Untersuchung eingeleitet, welche kaum erfolgreich sein wird, da der junge Mann, der während des Voralles einen leichten Schwips hatte, keine Angaben über das Mädchen machen kann.

* Georgenburg, 15. Juli. [Die Ermittlungen nach dem Mörder des Rechtsanwaltes Adomeitis.] der vor einiger Zeit ermordet aufgefunden wurde, werden in letzter Zeit wieder rege betrieben. Vor einiger Zeit hatte man sogar eine Heileherin aus Döpreußen geholt, welche zwar verschiedene Andeutungen machte, die aber nicht genügten, um den Täter zu ermitteln. Anfangs nahm man an, daß Adomeitis aus politischen Gründen ermordet worden wäre, da er früher ein reger Kommunist gewesen sein soll. Jetzt ist man jedoch zu der Annahme gelangt, daß ein Raubmord vorliegt. Adomeitis hat nämlich einen kleinen Koffer, der mit alten russischen Goldstücken gefüllt war und den er stets bei sich trug. Dieser Koffer, der einen Wert von mehreren tausend Lit gehabt haben soll, ist seit der Ermordung spurlos verschwunden.

wd. Memelburg, 15. Juli. [Der Markt.] der letzten hier abgehalten wurde, war mit landwirtschaftlichen Produkten reich besetzt. Butter kostete je Pfund 1,50—1,80 Lit. Für Eier wurden 8 Cent je Stück gezahlt. Von Getreide kosteten Roggen 13—14 Lit, Weizen 18—19 Lit, Gerste 14—15 Lit und Hafer 8—9 Lit je Zentner. Frische Kartoffeln wurden für 4 Lit je Zentner angeboten. Schlachtschweine kosteten 35—40 Lit je Zentner Lebendgewicht.

k. Hoffen, 15. Juli. [Tot aufgefunden.] wurde dieser Tage in einem Gehäus am Fluß in Schönlauken der 32 Jahre alte Landwirt Strunka. Ein Nachbar von ihm wurde unter dem Verdacht des Totschlages verhaftet.

* Pukalota, 15. Juli. [Beim Baden ertrunken.] Dieser Tage war zu dem Gutsherrn Wierina ein gewisser Wolskang aus Pukalota zum Besuch gekommen. Während des Badens mit den Kindern des Gutsherrn ertrank Wolskang in einem dortigen Bächen.



Für den Tanz

und die

Strandpromenade

der elegante Strumpf aus

Bembergseide mit Zwickel.

Cotton de Luxe

in allen besseren Geschäften

erhältlich (9-51)

Döpreußen

Anschlag auf einen Personenzug

Bei den Ermittlungen nach den Tätern tödlich verunglückt

Einen tragischen Ausgang nahm ein Anschlag gegen einen Eisenbahnzug auf der Strecke Röhel-Bischdorf. Der Anschlag wurde am Donnerstag auf dem Abendzug in der Höhe von Truchsen verübt. Hier hatten die Verbrecher Taschen auf die Schienen gelegt, die den Zug zum Entgleiten bringen sollten. Glücklicherweise bemerkte der Lokomotivführer die Hindernisse noch im letzten Augenblick und konnte den Zug zum Halten bringen. Über 1/2 Stunde nahm die Beseitigung der Hindernisse in Anspruch. Dann konnte der Zug seinen Weg fortsetzen. Der Reichsbahnbauinspektor Olmstedt aus Bischdorf, der sich gerade in Röhel aufhielt, setzte sich sofort auf das Röheler Streckenmotorrad, um den Anschlag zu untersuchen. Hierbei wurde er von der Lokomotive des Zuges, die von Bischdorf umgekehrt war, um nach Röhel zu fahren, erfasst und sofort getötet. Der auf so

* Tilsit, 15. Juli. [Veruntreuungen eines Vollziehungsbeamten.] Aufsehen erregt in Tilsit die Veruntreuung der Angelegenheit des Vollziehungsbeamten Karl A. von der Kreisbankkasse in Tilsit. Der Beamte, der sich beträchtliche Veruntreuungen hat zu schulden kommen lassen. Kurz vor Pfingsten fuhr A. mit seinem Motorrad gegen einen Baum und mußte mit einem Oberschenkelbruch in das Kreiskrankenhaus, wo er sich heute befindet, eingeliefert werden. Als Vertreter für ihn wurde Herr Malff. Kaufmann eingestellt, der bei seinen Dienstreisen nun die trübsamen Erfahrungen machen mußte, wo er hinfam, um Beträge einzuziehen, wurden ihm Quittungen von A. vorgelegt. A. hatte die Beträge fassiert, aber nicht abgeführt, sondern für sich verbraucht.

Bücherschau

Hermann Wilmann: Kolonisation oder Zerstörung? Tagbuch einer russischen Reise. München, Verlag Georg D. W. Callwey, kart. 1,80 Mark. Wie alle politischen Schriften Wilmanns ist auch diese weit entfernt von jeder parteilichen Einstellung und steht ebenso jenseits von Zensur und Beschränkung. In der Auslandsliteratur nimmt das Buch noch eine besondere Stellung ein. Es entgeht der naheliegenden größten Gefahr, dem Nachteil so vieler Auslandsbücher: Ausland an Ausland, oder an parteilichen Maßstäben zu messen. Es versucht, Sowjetland, der Nachbarn liegt auf Ausland — aus seinen eigenen Lebensbedingungen gerecht zu werden — und sieht die Unterdrückung des russischen Volkes, wie das Sowjetland selbst in der kommunistischen Doktrin, wo die Volkswirtschaft selbst ist, sondern in einem spezifisch russischen Vorgang: Das russische Volk entbeut sein Land wieder einmal neu und richtet sich neu in ihm ein. Wilmann erbringt in diesem ganz elementar russischen Versuch neuer, innerer Kolonisation, mit neuen sozialökonomischen Kolonisationsmethoden, der nur in Russland möglich ist, dem Lande mit noch unterdrücktem Volk und unterdrückten Volkstreffen, eine gefährliche Verführung für die Objekte der alten Kolonialpolitik. Der Verfasser bemüht sich mit Erfolg, an Hand einer anschaulich geschilderten Reise nach Sibirien und über den Kaukasus die sozialökonomischen Hintergründe dieser russischen Neuverteilung aufzuzeigen. Er sieht und schildert Russland und das gewaltige Experiment, das ein Hundert-Millionen-Volk mit sich selbst vornimmt, aus dem Blickpunkte russischen Lebens und russischer Bodenständigkeit und geschichtsbewundernder Ursprünge. Und er überläßt der Zukunft die Beantwortung der Frage: Wird dieses Experiment in „Kolonisation oder Zerstörung“ enden?

„Wer sich beteiligen will, soll sich hier eintragen. Name und Einzahl. Das Verhältnis wird dann errechnet!“

„Also hören Sie mal, mein lieber Wolskang.“ sagt Marius mit seiner rüchichtslos dröhnenden Stimme, „was ich von Ihrem großartigen Geschäft halte: Ich lese dreitausend Mark Brief auf deutsche Schiffsfahrts-A.G. Sie wissen, was das heißt?“ Dies sagt er jetzt zu der Versammlung. Ich konterminiere Euer Geschäft, ich verkaufe die Aktien, die Sie einkaufen wollen und gebe damit meiner Meinung Ausdruck, daß ihr künstlich hinaufgeschraubter Wert in kurzer Zeit zurückgehen wird, weil Stephanions Handel niemals aufzuheben kommt. Hier,“ er reißt das Bündel Briefe aus der Tasche, von dem er unlängst behauptet hat, es seien liebevolle Nachrichten seiner Töchter, und läßt wirklich drei Scheine zu je tausend Mark herans. „Hier ist das Geld. Damit konterminiere ich für zehntausend Mark. Verstanden? Steward! Einen Briefumschlag! Ein Papier!“

„Sie sind verrückt geworden!“ In diesem Augenblick hat Wolskang beinahe Mitleid mit Marius und bedauert, ihn gerecht zu haben. „Sie stellen sich gegen alle Menschen, die etwas von diesen Dingen verstehen!“

Er hätte nichts Dummeres sagen können, denn gerade das ist beim alten Marius der Schrei seiner Natur: sich gegen alle Menschen zu stellen. „Wer den schon sehen, der recht behält!“ brummt er, dieser alte Riese, der so oft unrecht behalten hat und der unbelehrt geblieben ist.

„Arrrinn!“ Wolskang greift sich an den Kopf. „Heller Arrrinn!“ Sie wollen gegen einen Stephanions spielen! Ebenso gut können Sie Ihr Geld ins Meer werfen!“

Wladimir hat bisher unbeteiligt neben den Vorgängen gestanden, die er nicht versteht. Er weiß nicht einmal, was eine Aktie ist. Aber plötzlich ist er lebendig geworden. „Das ist Stephanions neue Maitresse“, geht es ihm durch den Kopf.

Die Ueberfahrt

Roman von Gina Knaus

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München
47. Fortsetzung Nachdruck verboten

Wollt ihr wieder in die Kabine noch auf dem Oberdeck; hier sind nur ihre kleinen Geschwister, auch der Knabe Georg, die Augen ganz geschlossen vom Fehlen im prallen Sonnenlicht.

Wolskang hält ihnen die Konfekttschachtel vor die Nasen: „Davon bekommt ihr alle, wenn ihr artig bleibt! Und die Wollt ihr also in der Kabine?“ In der Kabine geht es aufgeregt zu, es sind hauptsächlich Männer da und sie sprechen alle durcheinander, sie haben rote Köpfe und flackernde Augen und der Mann mit dem Loch im Kinn scheint eine Art Präsidium zu führen, er sitzt oben an und hat einen Boden unbeschriebenen Papiers vor sich liegen und Wolskang denkt an sich, daß sei eine politische Versammlung, aber dann hört er die Worte:

„... die reichen Leute wissen immer, was sie tun. Die haben schon ihre guten Nachrichten und Verbindungen.“

„Tausend reiche Leute sind an Spekulationen an Besslern geworden“, ruft ein anderer dazwischen, „mein eigener Bruder ist an der Frankfurtermine zugrunde gegangen.“

Wollt ihr sitzt an einem anderen Tisch, zwischens Marius und Wladimir.

Wolskang fragt: „Was ist das?“ Marius macht bloß eine geringschätzigende Handbewegung. Trotzdem weiß Wolskang schon nach wenigen Minuten, diese Leute hier haben irgendwie von den Vorgängen in der ersten Klasse Wind bekommen. Sie wollen auch dabei sein, wollen auch für hundert Dollar zweihundert bekommen, aber keiner von ihnen hat genug, um die nötige Deckung für einen größeren Posten zu erlegen, und der

Mann mit dem Loch im Kinn hat deshalb vorgeschlagen, daß sie sich zusammensetzen und ihre geringen Barthschaften zusammenlegen sollen, um wenigstens ein paar Schiffsfahrtsaktien kaufen zu können und bei dem allgemeinen Gewinn nicht leer ausgehen.

Wilhelm Reubner, der Maurerpolier aus Oberherke, sagt: „Ein paar hundert Dollar gewinnen wir ja schon. Wenn ich bedenke, daß in zwei Monaten das Rind kommt und ich hab noch keinen Posten. Aber wenn wir verlieren?“

„Was haben wir denn zu verlieren?“ schreit Frau Rabian. „Und wie oft hat unsern im Leben Gelegenheit, ein paar hundert Dollar zu gewinnen? Und daß wir einfach zusehen sollen, wie die reichen Leute mir nichts dir nichts Tausende einfahren!“

„Na, wenn man sicher wüßte, daß man gewinnt...“ meint einer.

Da ist mit einemmal Wolskang nicht länger zu halten und er sagt — er sagt es zwar zu Marius, aber er sagt es so laut, daß die Leute am Nebentisch es hören können: „Wissen Sie, wer der erste war, der heute morgen Schiffsfahrts-A.G. gekauft hat? Ich war es!“ Und wirklich, das Durchschneidungsfeld Mark habe ich gekauft — das ist ein Posten, was? Ich habe mir das Geld von unter sehr teuren Behnnaungen aneignen müssen aber das tut nichts. Und wenn ich es hätte vom Teufel borgen müssen — ich werde doch ein solches Geschäft nicht auslassen!“

Der Mann mit dem Loch im Kinn verläßt seinen improvisierten Posten und kommt näher. „Verzeihen Sie die Frage: Sie sind Ihrer Sache ganz sicher?“

„Wissen.“

„Woher, wenn man weiter fragen darf, haben Sie Ihre Information wegen der Schiffsfahrts-A.G.?“ wurde Wolskang von den Leuten der dritten Klasse gefragt.

„Ich erler — aus allererster Quelle, darauf können Sie sich verlassen! Ich bin doch kein Dumm-

kopf, daß ich mein Geld auf eine bloße Vermutung hin riskieren würde. Ich bin ein solider Kaufmann, ich habe ganz klein begonnen und mein Geld teuer verdient. Und alle diese Herren aus der ersten Klasse, diese Kaufleute und Bankmänner, die mir nachgelaufen sind, die wissen doch, was sie tun...“

Der Mann mit dem Loch im Kinn blüht siehaft auf die Versammlung. Da sieht ihr es, ihr könnt ganz ruhig sein!

Die Männer in Semdarmeln schweigen. Sie überlegen und rechnen. Rechnen und überlegen. Für sie ist das kein nerventziehendes Spiel wie für die reichen Leute, keine willkommene Zerstreuung, sondern etwas, das die schmale Basis ihrer Existenz betrifft: das bedeutet Monate, vielleicht Jahre lang besser oder schlechter leben, das bedeutet Anteil haben an langentbehrten Freuden des Daseins oder neue Sorgen und Mühen zu den alten dazu.

„Wollen wir jetzt die Aufträge aufstellen?“ fragt der Mann mit dem Loch im Kinn.

Da sagt Marius zu Wolskang und auch er spricht so laut, daß jeder im Raum ihn hören muß: „Sie sind ein Dummkopf, mein lieber, und Sie riskieren Ihr Geld auf eine bloße Vermutung. Und die Kaufleute und Bankmänner, die Ihnen nachgelaufen sind, sind noch dümmere als Sie. Nicht einen einzigen Pfennig würde ich in ein Geschäft stecken, das Sie mir empfehlen. Basta.“

„Das glaube ich Ihnen. Sie haben ja keinen!“ Wolskang ist eisigbleich vor Wut, so sehr hat er sich noch niemals über den alten Narren geärgert. „Ich finde es unverantwortlich von Ihnen, aus ihrem Widerspruch eine Reihe ernster Männer davon abzuhalten, ein vollkommen sicheres und einträgliches Geschäft zu machen. Oder tun Sie es bloß, weil Sie selbst zu arm sind, um sich zu beteiligen?“

Wenn einer so abgeriffen einhergeht wie Sie, der mich aram was von solchen „Häuten“ verheißt!“ sagt Frau Rabian und der Mann mit dem Loch im Kinn hat wieder den Vortritt eingenommen.

„... Ueber mir die rasende Schiffsschraube“

Abenteuer eines Kriegsmarinetauchers/Von August Rieder, ehemaligem Taucher der Österreich-ungarischen Kriegsmarine

Ein trüber Februarmorgen lag über dem Kriegshafen von Pola. Ein dichter Nebel erschwerte uns die Aussicht auf Wasser und Land. Langsam fuhr meine Taucherkutsche im Schlepptau eines Arsenaltenders dem neuen, großen Molebau zu. Nachbord von uns schlug es eben auf einem Schlachtschiff acht Glas, acht Uhr. An Bord meines Taucherbootes befanden sich außer mir noch drei Taucher sowie fünf Dalmatiner als Bedienung für die Luftpumpe.

Die Bezahlung wächst mit der Tiefe

Als wir uns an den Bojen verankert hatten, bekamen wir unsere Arbeit zugewiesen. Wir mußten die großen Betonblöcke auf dem aufgeschütteten Material verankern. Eine Arbeit, die bei ruhiger See und klarem Wasser fast ungefährlich war und uns Tauchern ein gutes Einkommen brachte. Hatten wir doch in der Vorkriegszeit einen Stundenlohn von zwei Kronen bis zu zehn Meter Tiefe. Von zehn bis zwanzig Meter um vierzig Heller mehr. Und in der Tiefe von dreißig bis vierzig Metern um fünfzig Heller mehr. Über 85 Meter tief zu tauchen war wegen der vielen Drucklufteinwirkungen sowie der großen Lebensgefahr verboten. Erst während des Krieges gelang es mir, zu beweisen, daß man in einem normalen Taucheranzug aus Gummi auch eine größere Tiefe erreichen kann, wenn der Taucher vollkommen gesund und von besonders starker Konstitution ist, da doch in einer Tiefe von 50 Metern fünf Atmosphären Druck auf dem Quadratcentimeter liegen. Und im Jahre 1917 gelang es mir sogar, bei der Untersuchung des gesunkenen italienischen Unterseebootes „Giacinto Pulino“ eine Tiefe von 52 Metern zu erreichen, dort unten eine Viertelstunde zu verweilen, um das gesunkene U-Boot zu untersuchen. Nach einem zwei Stunden dauernden Aufstieg an die Oberfläche wurde ich knapp unter dem Taucherboot von einem Torpedo, den ein feindliches U-Boot lanciert hatte, doch der glücklicherweise fehlging, begrüßt.

Aber kein Mensch hat eine Ahnung, wie schwer es ist, eine Tiefe von vierzig Metern zu erreichen. Abgesehen von dem kolossalen Druck auf den Körper, leidet man unter einem furchtbaren Schmerz im Trommelfell, den der in den Taucherkasken einströmende Luftdruck verursacht. Und es ist wiederholt vorgekommen, als ich mit einem zweiten Taucher in einer größeren Tiefe ankam, daß ich einige Minuten warten mußte, bis dieser sich erholt hatte.

Beim Verankern der Betonblöcke

Ich schlüpfte also damals in meinen Anzug, um als erster den Beton zu untersuchen. Unten bemerkte ich sofort, daß uns heute eine heftige Grundströmung das Arbeiten sehr erschweren würde. Schon im Sommer bei ruhiger See und warmem Wasser mußte man besonders vorsichtig sein, wie erft heute! Nach kurzer Zeit kam mein zweiter Taucher nach. Er war erst aus der Taucherschule herausgekommen und sollte heute zum erstenmal mit uns Alten zusammen arbeiten. Ich zeigte ihm unten, wo die Betonblöcke verankert werden sollten, als schon der Schwimmkran mit dem ersten dieser Riesenblöcke ankam. So ein Betonblock wog hundert Tonnen und auch noch mehr. Vorsichtig gab ich das Zeichen zum Senken des Blockes, währenddessen gab der zweite Taucher acht darauf, daß keine unserer Signalleinen oder kein Luftschlauch unter den Riesenblock käme.

Von der Grundströmung abgetrieben

Nach zweifelhafte Arbeit hatten wir vier von diesen Grundblöcken verankert. Die Grundströmung war indessen immer stärker geworden, und mein Kollege, der nun durch diese ungewohnte Arbeit in dem eissigen Wasser schon übermüdet war, versuchte, sich etwas auszurufen und machte einige Schritte seitwärts, um sich auf die Anschließung zu legen. Aber kaum war er aus dem Bereich der Blöcke gekommen, als ihn die Strömung erfaßte und langsam mit sich zog. Vergebens versuchte er, sich am Boden festzuhalten; jeder Stein gab nach, und langsam näherte sich sein Körper dem Meeressboden. Ich verfolgte gerade das Senken des nächsten Blockes, als ich zufällig nach meinem zweiten Taucher sah, ob er auch aufpasse, daß uns keine Signalleine und kein Luftschlauch unklar werde. Da bemerkte ich, daß sein Platz leer war. Ein kurzer heftiger Ruck an meiner Signalleine, das Signal Halt, und schon hielt oben der Maschinist mit dem Versenken ein. Ein rascher Blick um die Ecke der Blöcke, und ich sehe die verzweifelt anstrengungen meines Kollegen, sich am Rande des Abgrundes festzuhalten.

Die Rettung des Kollegen

Kurz entschlossen werfe ich mich zu Boden und lasse mich von der Strömung bis in seine Nähe abtreiben. Währenddessen hatte ich mein Tauchermesser gelodert und dieses zwischen den Steinen in die Anschließung gehöhrt. Ich band meine Signalleine daran fest, reichte ihm dann meine Hand und zog ihn zu mir heran. Durch sein vorderes Helmfenster konnte ich sein angestarrtes Gesicht sehen und ihn durch Niederdrücken auf den Boden beruhigen. Ich gab ihm dann durch Zeichen zu verstehen, sich an meinem Tauchermesser festzuhalten, nahm das seine aus seinem Gürtel, schob mich nun, meinen Körper fest an den Boden pressend, einige Meter vor, ließ dann das Messer wieder in die Anschließung, hatte mich fest, um nun mei-

nen Kollegen an seiner Signalleine, die ich an meinen Tauchergürtel befestigt hatte, wieder an mich zu ziehen. Langsam kamen wir nun in den Bereich der Blöcke, unter deren Schutz wir dann etwas ruhigeres Wasser fanden.

Indessen hatte oben der Wind aufgefrischt, das Taucherboot schaukelte wie eine Rutschbahn auf und nieder. Mein Kollege gab mir Zeichen, daß er aufsteigen wolle, die Anstrengung war zu groß gewesen. Das Zittern seiner bläulich angelaufenen Hände verriet mir, daß er am Ende seiner Kraft sei. Ich gab an seiner Signalleine das Zeichen zum Aufholen. Und der Signalmann oben hatte Mühe genug, um den gänzlich kraftlosen Taucher in das Boot zu ziehen, denn der Seegang war noch stärker geworden. Der Schwimmkran neigte sich trotz seiner Schwere bald Nachbord, bald Steuerbord, so daß ich unten nie den Betonblock auf seine richtige Stelle bekam. Es war jetzt der Augenblick gekommen, wo ich zugleich auf meine Signalleine und meinen Luftschlauch aufpassen mußte, und auf den Moment wartete, wann der Betonblock seine richtige Stelle erreicht hatte, um durch einen blitzschnellen Ruck an der Signalleine zu zeigen, daß sie oben den Block an der Kette losließen.

Der Fehler des Signalmannes

Vier von diesen Riesenblöcken waren nun gelegt, als ich von oben das Zeichen erhielt, aufzusteigen. Der Tender war eben vom Seearsenal mit der Order gekommen, die Arbeit wegen des starken Seeganges einzustellen. Der Schlepper arbeitete sich langsam gegen den Wind uns immer näher und näher, um uns eine Schleppleine zuzuworfen. Ich war indessen unter der Taucherkutsche am Grunde angelangt und gab Signal eins, mich

aufzuholen. Da machte der Signalmann den Fehler, meine Signalleine aus der Hand zu legen, um meinen Luftschlauch aufzuholen; die Strömung nahm nun die lose über Bord hängende Leine mit und trieb sie gegen den Schleppender, dessen Maschine langsam vorwärts arbeitete. Da plötzlich verspürte ich einen heftigen Ruck an meiner Signalleine und sie wird mit einer ungeheuren Kraft eingeholt.

An die Schiffsschrauben gezogen

Ich werfe meinen Oberkörper zurück, um zu sehen, was eigentlich los sei, da gewahre ich zu meinem Entsetzen, daß acht bis zehn Meter über mir meine Signalleine in die Schraube des Schleppenders geraten war. Wie der Blitz durchfuhr es mein Gehirn: Signalleine abschneiden! Meine Hände tasteten rückwärts nach dem Tauchermesser, das ich aber ins Gestein eingerammt hatte. Immer näher kommt das Geräusch des sich langsam drehenden Propellers, rückwärts zieht man mich vergeblich am Luftschlauch, aber im letzten Augenblick bemerkt der Signalmann die Gefahr, in der ich schwebte. „Maschine halt!“ brüllt er wie wahnfinnig über Bord. Der Seemann springt entsetzt zum Sprachrohr und schreit laut in den Maschinerraum hinunter: „Maschine stop! Maschine stop!“

Und nur einen Meter war mein Körper vom Propeller des Schleppenders entfernt, der mich zu einem blutigen Brei zermalmt hätte. Langsam wich die Spannung in meinem Körper, das Herz begann wieder rascher zu schlagen, zitternd oben löste ich Ring um Ring von der Propellerwelle, während oben Schleppender und Taucherboot Bord an Bord langsam in die See trieben, alle oben an Bord erleichtert aufatmeten, als ich das Zeichen zum Aufholen gab.

Peter Pan:

Ein Mungo kämpft vor der Kamera

Der Mungo ist gestern im Flugzeug angekommen. Nicht direkt aus seiner Heimat Indien, wo er, der mutigste Schlangentöter, als Jäger gehalten wird, sondern aus Hamburg. Dort lebt er mit seinem Mungoweißen als einziger in ganz Deutschland zur Zeit. Und morgen wird er, ein Sieger, wieder wohlbehaltend zurückkehren, nachdem seine bravouröse Kunst des Schlangentötens für den USA-Film „Tiere als häusliche Freunde“ festgehalten wurde.

Vipera russelli heißt unseres Mungos Partnerin; sie ist der giftigsten Giftschlange eine. Verlockend leuchtet ihr perlmutterfarbiges Schuppenkleid, das herrliche Ornamente in Gelbbraun und Schwarz schmückt, im Licht der Scheinwerfer. Vom Tierfilmregisseur Jungbusch aus dem doppelwandigen Glasfenster befreit, schleicht sie zunächst den gestampften Leinwandboden einer im Atelier errichteten Hütte ab. Der Viper scheint zunächst die Wärme des Lichts, das auf sie herniederstrahlt, wohlzutun. Dann aber fängt sie an, höhe zu kauen. Den Schieber an langsam Stiel, mit dem Jungbusch sanft und voll zärtlicher Geduld das Tier in die Bildrichtung dirigiert, befreit sie mit giftigem Geißel. Weisend durchbläst ihr jorziger Atem die breiten Nasenlöcher. Ihr furchtbares Maul weitet sich angriffsbereit und

läßt die flammende Zunge sehen. Der junge Kameramann Mahla wagt sich mit seiner zur höchsten Wichtigkeit entseffelten Kamera bis auf einen Meter an das Tier heran und „schließt“ ein paar Großaufnahmen des wütenden Kopfes und des Schlangentelles in der Ekstase des Angriffs.

Da schließt sich fuchsend und neugierig die alte Ateller-Matte Sulda durch die abschließenden und schließenden Latenwände. Sie läßt sich nicht verschrecken. Absolut nicht. Im Gegenteil. Sie sucht sich eine hübsche Ecke aus und läßt sogar die Schlange an sich heran kommen. Dann geht sie einmal nachsehen, was dieser komische Wurm eigentlich von ihr will. Ganz unerschrocken beschneppert sie den Schlangentel. Der Kopf der Viper zuckt zurück, und es sieht fast aus, als hätte sie Angst vor der neugierigen Rattenschauze. Langweiliger Regenwurm! mag Sulda da gedacht haben und will davonlaufen. Diese plötzliche Hast wird ihr zum Verhängnis. Die Giftschlange hat sie bemerkt, schleicht ihr nach, schraubt sich empor zur Angriffshaltung, zu einer drohenden „S“-Form, und schon schlägt ihr furchtbares Maul mit den giftdurchtränkten Nesselzähnen auf die Ratte ein. Der Bruchteil einer Sekunde nur verstreicht... das Gift tut seine Schül-

digkeit... die Ratte kippt ab... rollt auf den Rücken... und so war's geschehen!

Jungbusch läßt das Licht auslöschen. Die Kamera hört auf zu surren. Für den Kampf des Mungo mit der Viper müssen noch größere Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, die durch die improvisierte Rattenjagd der Giftschlange unterbrochen wurden. Jetzt müssen ein paar hohe Leitern an die Praktikabel geleitet werden, damit sich Kameramann und Regisseur in Sicherheit bringen können. Denn gefährlicher als die Giftschlange ist der Sieger Mungo, wenn er, das Maul mit dem Gift der Schlange besudelt, gereizt durch den Kampf, einen Menschen anfällt. Wenn er die Schlange packt, beißt er sie genau in den Unterkiefer, dorthin, wo die Giftgefäße liegen, die die Rillen der Schlangenzähne mit ihrem unheilvollen Saft füllen, der dem Mungo, wenn er nicht gerade eine Wunde hat, nichts schadet.

Drei Apparate werden die Szene aufnehmen. Eine Zeitlupeapparat, eine Kamera für die Totale und eine Maschine für die Großaufnahme werden montiert. Zwei lösen sich elektrisch aus und laufen von selbst. Einen Apparat bedient der Kameramann mit der Hand. Die Schlange, noch gereizt und gierig von der Rattenjagd, schleicht gleich fauchend aus ihrem Kasten und ringelt sich in die Mitte der Bambushütte. Der Lichtkegel strahlt herunter, 35.000 Watt speien ihr Licht über die Szene, in die jetzt der Mungo hereingelassen wird. Sein silbergraues, an den Spitzen braun getupstes Fell spritzt. Seine rosa Nase schnuppert und wittert umher. Schon ahnt er, schon spürt er den Feind.

Kein Laut im Raum. Niemand darf sprechen. Des Mungos wichtigster Nase spürt an den Schlangentel und schnuppert ihn entlang. Die Viper merkt nichts oder will nichts merken... pumpt sich nur langsam voll Luft, wächst kraftvoll an und... tötet! fährt sie hoch wie ein verzerrtes Fragezeichen. Ihr fauchender Atem trifft den Mungo. Bei, sträubt sich sein Fell, seine natürliche Waffe, dieses lange, harte Silberfell, sein natürlicher Panzer, den so bald kein Schlangentel durchstoßen kann. Er schrumpft förmlich ein, während die Viper, zum „S“ gebogen, langsam zu verfeinern scheint. Wellig durchstrahlt ihr Atem den Leib und bläht die Ornamente ihrer Rückenzeichnung auf. Der Schlangenkopf zuckt vor zum giftigen Schlagen. Aber Mungo ist schneller. In das Fauchen der Viper mischt sich ein neuer Laut. Ein kräuselndes Rülpsen. Da fahren die Zähne des Mungos schon in den giftgeschwollenen Unterkiefer der Schlange. Rasend vor Wut schüttelt er sie hin und her, daß sich der Schlangentel durch die Luft dreht. Ein Bitteln und Zerkeln hebt an. Jetzt läßt er sein Opfer los. Der blutende Schlangenkopf malt rote Muster auf den Leinwandboden und... faum zu glauben... schießt mit klaffendem Maul nach vorn. Da kracht, da knirscht es hinaus ins Mikrofon... der Mungo hat der Viper den Kopf zertrümmert. Wieder schleift und wirft und zerrt der Mungo den Schlangentel durch den Raum, um ihn dann, wie ganz uninteressiert, mit dem weißen Bauch noch oben liegen zu lassen...

Auf ein stummes Zeichen von Jungbusch stürzt alles die Leitern hinauf. Denn dort unten in der „Arena“ beginnt der Mungo, vielleicht trunken vor Siegesfreude, vielleicht vom Blutrausch gepackt, einen tollen Tanz. Seine Sprünge reichen bis zur fünften Sprosse unserer Leitern. Seine rostroten Augen nach oben zu uns gerichtet, beruhigt er sich allmählich und sucht den wohlwollenden Schatten einer vorsorglich geöffneten Kiste auf, in der ein verlockender Lederbissen seiner wartet. Jungbusch hat ihn vorher hineingelegt. Geistesgegenwärtig springt der Regisseur jetzt hinzu, klappt einen Deckel auf die Kiste, legt einen Stein darauf...

... und eine Minute später, als wir von den hohen Leitern geklettert waren, hören wir ihn friedlich schlafen und schnaufen und schmausen, als hätte es nie eine Vipera russelli und einen blutigen Kampf gegeben.

Berliner Tagebuch

Konservenbüchsen düngen Kartoffelacker. — Landwirtschaft und Intuition. — Der Mann in der Markthalle. — Das abgeschaltete Schwein. — Eine Filmausstellung. — Als Moissi keine Verträge unterschrieb. — Konjunktur. — Straßenlänger en masse. — Die Weddingboys.

Berlin, im Juli.

Wenn man von Berlin nach Hamburg fährt, stößt der Blick beständig in der Gegend von Rauen auf riesige Felder, die scheinbar mit ... Zeitungspapier und Konserven bedeckt sind. Inmitten landwirtschaftlich-fruchtbarer Gegend eine rätselhaft Wüste. Was hat sie zu bedeuten?

Da hat ein Landwirt großen Stills der Stadt Berlin den gesamten Müll abgekauft, den sie produziert. Er hat erst in kleinen Mengen diesen Müll ausprobiert, wie weit er für den Pflanzenanbau zu verwenden ist. Dabei kam er auf das richtige Rezept und fand heraus, daß der Berliner Müll, auf seinen Feldern abgeladen, ein Düngemittel allerersten Ranges ergibt. Darüber hinaus billiger als alle anderen. Dieser kluge, experimentierfreudige Landwirt hat auch sonst viel agrarwichtige Erkenntnisse gefunden — an ihrer Hand wurde er zum sensationellsten Landwirt Deutschlands. Er hat vor zwei Jahrzehnten als kleiner Wanderlehrling begonnen und starb jetzt als der Inhaber von 13.000 Morgen Ackerbesitz. Den hatte er aus der kargen märkischen Erde zu einem Ertrag entwickelt und erzeugen, wie er sonst nur in Kalifornien zu finden ist. Arthur Schürja hieß dieser Genie der Ackerfurche, der so Landwirt mit genialer Intuition war wie andere Dramatiker oder Komponisten. Er dichtete und dachte in Gemütsfeldern. Es wird erzählt, daß er oft nachts durch die Berliner Zentralmarkthalle wanderte und hier an den Ständen verlag, was das Volk kaufen ließ. Dann fuhr er heim nach Rauen und entwarf wie ein Feldherr eine Schlacht den Produktionsplan für seine Gemütsfelder. Er hat es auch geschafft, daß er tatsächlich der „Kohlkönig von Berlin“ wurde: er produzierte auf seinen Feldern so gutes und so vieles Gemüse, daß er den Preis wie die Qualität aller Kohlsorten. Mohrrüben und Salate differtierte, die von Charlottenburg bis Pichlerberg an den Tisch kommen. Der Mann, der da nichts in der Zentralmarkthalle sein Ohr an den Magen von Berlin legte — ich kenne ihn von

seinem Doppelläufer her. So sah ich einmal vor Jahren Max Reinhardt vor und nach der Vorstellung des Großen Schauspielhauses, den Gut tief in die Sitze gedrückt, den Tragen hochgeschlagen, durch die Massen der Besucher drücken am Eingang gehen. Es war, als hätte er Maske gemacht, um unerkannt besser belauschen zu können, was sein Publikum sprach und hoffte und worin es sich enttäuscht fühlte.

Arthur Schürja verarbeitete Gemüse „am laufenden Band“. Er regierte seine Acker mit den modernsten Maschinen. Verhört wurde seine Anwendung der automatischen Pflanzmaschinen, die die mühselige Arbeit des Pflanzens und Aufschütlens der Erbsenbällchen in einem automatisierten Arbeitsgang erledigen. Von der Viehzucht hielt er lange Jahre nichts. Von ihm kam das im Kriege viel zitierte Wort, daß das Schwein der größte Feind des Menschen sei, weil es ihn arm freße. Seinen Pferden gab er keinen Hafer. Er hatte sie einfach dazu erzogen, daß sie aufrieben waren mit den jeweils aktuellen Abfällen seiner landwirtschaftlichen Produktion: heute Zuckerrüben, morgen Melasse. Später hat er den noch die wirtschaftlichen Werte der Schweinezucht entdeckt und sie so aromatisch organisiert, daß er nur zehn Mann für die Betreuung und Fütterung von 10.000 Schweinen brauchte. Er war der einzige preußische Landwirt, in dessen Schweineherden es keine Euchen gab — er fütterte die Schweine ab. Im eiskalten Januar laufen bei ihm die Ferkel durch den frischgefallenen Schnee. Schade, daß dieser seltene Mann nun gestorben ist.

Was hätte sein Genie in dieser Notzeit den Deutschen alles beibringen können? Aber kein Mundfunkintendant entdeckte ihn für seine „Stunde des Landwirts“. (Der Generaldirektor des Berliner Rundfunks z. B. hat keine andere Sorge im Augenblick als eine ... Kabine des Rundfunks zu errichten.)

An der Roachimsthaler Straße fand gestern noch ein Baden frei — heute ist er schon besetzt.

„Ausstellung des Films“ steht über der Tür, 30 Pfennige Entree will das Fräulein an der Kasse haben. Filmschriftsteller und Filmregisseure haben aus ihren alten Schreibstisch-Schubladen Dokumente aus der Verbeizung des Films ausgegraben. Wissen Sie noch, wie die Filme vor zwanzig Jahren aussehnen? Wie billig und schlecht wurden sie gemacht, die Schauplätze trugen Masken wie die Mitglieder einer freiwilligen Feuerwehr, wenn sie zum Stiftungsfest Theater spielen. Da hängen Bilder aus der Frühzeit des Kinos an der Wand, die der erste internationale Filmstar war. Ich entsinne mich noch, wie sie mich 1912 zu einer Filmaufnahme mit nach Neubabelsberg nahm. Das ging ganz primitiv vor sich. Es handelte sich um eine Aufnahme vor einem kleinen Bauernhaus, sie schminzte sich rasch im Gebüsch nebenan, ein einzelner Mann genigte für die Bedienung der Kamera, und der Operateur, Regisseur und Autor war zugleich ihr damaliger Mann Urban Gad — alles in einem. Heute wäre zu einer solchen Aufnahme ein Nebenbuhler mit Tonfilmwagen, Produktionsleitern und Presseheft nötig. Vielleicht geht es deshalb jetzt der Filmindustrie so schlecht, weil sie ihren ganzen Apparat so aufgebaut hat. Es wollen zu viele davon leben. Schuld ist ein bißchen der Staat, der im Kriege die Wa großzügig finanzierte, weil sie zur politischen Propaganda gebraucht wurde. Damals rechnete man nur in Millionen und Massen, und das hat sich die Filmindustrie bis heute noch nicht abgewöhnt, während ihre Besucherzahlen längst wieder in Bruchteilen von Pfennigen rechnen.

In dieser reizenden kleinen Ausstellung in der Roachimsthaler-Straße gibt es auch den ersten Tonfilm 1911. Er wurde mit ... Senn Porten gedreht, die eine fette Soubrrette mimte und ein Liedchen dazu trällerte, das gleichzeitig auf einer Grammophonplatte abrollte. Recht instruktiv ein Filmvertrag von Alexander Moissi aus dem Jahre 1919. Er ist unterschrieben von Moissi's Gattin Johanne Fernin, weil Moissi doch damals Kommunist war und es keine Genossenschaft nicht vertragen hätte, wenn er Geld verdient hätte. Wo Moissi heute steht, weiß ich nicht. Viele andere haben sich jedenfalls bei Hitler einschreiben lassen. Gut ab vor jeder ehrlichen politischen Überzeugung, aber wenn zum Beispiel der artistische Leiter des größten Berliner Varietés, der jahraus, jahrein sein Geld nur dadurch verdiente, daß er ausländische Artisten nach Deutschland brachte, die er viel mehr Geld verdienen ließ als die deutschen

enb. **Bukarest, 12. Juli.** Einem Leproskranken war es vor etwa einem Jahre gelungen, aus der Leprosation von Tirogilesti zu entkommen und sich wieder in das Alltagsleben der Gesunden zu mengen. Er hatte Arbeit auf einem Gutshof gefunden und vermochte seine Krankheitsercheinungen zu verheimlichen oder als harmlos zu erklären. Der Zufall wollte es, daß ihn ein Bauer aus seinem Dorf, der gerade an dem Gutshof, auf dem der Kranke bedienstet war, vorüberkam, erkannte und trotz seiner flehentlichen Bitten an seinen Arbeitgeber verriet. Als man den Leproskranken daraufhin festnahm, erhängte er sich, ehe man ihn in die Leprosation wieder zurückschleppen konnte.

Der erlösende Schuss / Skizze von Hans-Eberhard v. Besser

Baron Puttlich starrte nachdenklich in die Flammen des Kamins, die seltsames Leben in den hohen, dunklen Raum des alten Herrenhauses brachten. Schwer hing die Regennacht über dem sturmbewegten Park. Es prasselte gegen die Scheiben, trommelte auf Giebel und Giebel. Eine üble Nacht. Wie schwer hatten es die Braven, die für Preußen kämpften, den Korzen bezwingen müssen. Krieg in nächster Nähe und — und — Elisa. Wenn man nur nicht kam! Was sollte mit dem Mädchen werden, Elisa, seinem einzigen Kinde? Der Mann jank in sich zusammen, Gram senkte sich mit tiefen Falten in seine fein geschnittenen Züge.

Nun war sie achtzehn Jahre alt, und seit sechs Jahren lag sie gelähmt in ihrem Zimmer. Kein Mediziner, kein Schürer, kein Kräuterweibchen, keine Kur, nichts half. Die Glieder versagten den Dienst. Warum strafte man ihn so, ihn und sein unglückliches Kind? Was hatte er getan?

Dumpe Schläge dröhnten in die Gedanken des Schlossherrn. Er fuhr hoch. Da wieder, Stimmengewirr vor der Haustür.

Puttlich eilte mit zitternden Knien hinaus. Man kam! Französische Soldaten? Der alte Diener hatte schon geklingelt. Puttlich sah beim flackernden Schein einer Kerze Bauern aus dem Dorfe. Sie trugen eine Waage herein. Ein Offizier lag darauf, ein Preuße, die Haare blutverflebt, die Augen geschlossen.

„Wir fanden ihn am Dorftrand, aber kein Pferd dabei. Es ist ein Reiteroffizier, Dragonerleutnant, Herr Baron.“ Sie redeten aufgeregt und abgerissen durcheinander.

Puttlich hob beschwichtigend die Hand. „Es ist gut. Ihr tutet recht, ihn hierher zu bringen. Ich werde für ihn sorgen. Doch Mund halten, Leute! Ihr wisst, es ist Krieg.“

Die Leute drückten sich eilig. Nur einer blieb und saßte gemeinsam mit dem alten Diener die Waage an. Puttlich deutete die gewundene Treppe hinauf, der Diener nickte verstehend.

„Das letzte Zimmer, ganz hinten, Karl!“ Man bettete den Leutnant sorgsam, der Schlossherr stand gedankenvoll daneben. Er betrachtete das junge, kühn geschnittene Gesicht, zweifellos ein Meldegreisler. Wie kam ein Preuße sonst in die französische Linie? „Wir werden ihn wieder zurecht bringen“, meinte der alte Diener, „ich werde nach Wasser gehen, habe schon manchem geholfen.“

Baron Puttlich lächelte trübe. Er dachte an Elisa. Sie lag am anderen Ende des Korridors. Sie schlief, die arme Kleine. Der alte Karl konnte die Nacht bei dem Verwundeten zubringen. Man mußte den Offizier abgepflegt haben. Ein Wunder, daß man ihn nicht gefaßt. Morgen konnte man weiter sehen und versuchen, einen Arzt zur Hilfeleistung für den Verwundeten heranzubekommen.

Man ließ den Leutnant allein. Leise schritt man den Flur hinab. Der Kerzenschein huschte an den Wänden entlang. Draußen wütete die Stürmnacht, und in den Wipfeln brauste orgelhaft ein wild-herziges Lied.

Als sich der letzte Lichtschimmer in der offen gebliebenen Tür verloren hatte, schlug der Offizier die Augen auf. Bangsam tastete er sich zum Bewußtsein zurück. Er richtete sich mühsam auf. Alles drehte sich um ihn. Der Schmelz brannnte. Dunkelheit ringsum. Die Erinnerung fand zu ihm. Er fühlte um sich, fiebernd, erregt. Die Meldung, die Meldung! Verfluchter Kurassier, der ihm den Gaul unter den Weiten weggeschossen, als er aus dem Walde herauskam! Man hatte ihn fangen wollen, ihm nachgesetzt, gefeuert. Aber er war gelaufen; das bishigen Streifschuß hatte ihn nicht gehindert. Doch was nun? Er lag in einem Bett. Gab es denn in der verfluchten Wüste kein Licht? Was dröhnte denn dauernd gegen die Scheiben, Gefecht und — die Meldung, ja, er mußte die Meldung an den Russen bringen, er, der Leutnant von Below, den man eigens für den Ritt ausgesucht. „Was tut er, wenn der Feind ihn erwischt? Was macht er mit der Meldung?“

„Ich fresse sie auf, Erzellenz!“ Haha, das war eine Antwort für den alten Marschall Blücher gewesen. Die Franke hatte er ihm entgegen gestreckt und nun, die Meldung, die Meldung. Below riß den Kopf auf, da war der kleine Lederbeutel, da war sie noch. Und der Schmelz schien ein Feuerball. Wo war er denn bloß, in welchem verdammten Gewachs, finstern wie ein Keller? Doch halt!

Der Offizier starrte, lauernd in das Dunkel. Fieber schüttelte ihn. Reiser Lichtschein glitzerte. Schlich da nicht jemand? Der Leutnant riß sich zusammen. Gedanken jagten ihm durchs schmerzende Hirn. Man hatte ihn gefunden. Man ahnte, daß

er eine Meldung hatte. Jemand ein käuflicher Schuft wollte sich einen Judaslohn verdienen. Napoleon besaß Gold.

Der Lichtschein glitt näher und näher — ein schleicher Schritt. Der Offizier riß seine Pistole heraus. Die Meldung, die Meldung! Mit einem Sprung war er aus dem Bett, auf das man ihn gelegt. Er wollte, doch er taumelte vorwärts. Das Licht floh. Haha, er wollte den Halunken stellen, und wenn es ihn das Leben kostete. Er wollte mit leuchtendem Atem hinterdrein. Kälte und Hitze jagten ihm über den Leib. Er hob die Waffe. Ein Schuß schmetterte, ein Krachen, ein gellender, das ganze Haus schürte erschütternder Schrei!

Im Nu war Baron Puttlich oben, die Kerze in der Hand. Doch sein Atem versagte fast. Auf der Schwelle zu ihrem Zimmer stand Elisa. Lofe fiel

das Nachgewand an ihr nieder. Sie lächelte, angstvoll und untrüblich. Sie ging, sie kam auf ihn zu; nicht mehr gelähmt! Sie öffnete die Arme, und Puttlich zog sie zitternd an sich. An der Wand aber lehnte Below. Er starrte ins Leere, dann brach er lautlos in die Knie. —

Erst nach Wochen, als der Leutnant von Below von schwerem Nervenleiden genesen, auf der Veranda des Schlosses saß, gepflegt und umhegt von Elisa, erfuhr er, was für ein Wunder sich zugegetragen, was sein im Fieberwahn auf eine Kasse abgegebener Schuß vollbracht. Er erfuhr auch, daß Elisa ihn gepflegt, daß die Meldung noch in der gleichen Nacht durch den alten Diener ins russische Hauptquartier gebracht worden war. Der Baron legte beglückt die Arme um die beiden jungen Menschen.

Der Hinterwäldler von Monte Carlo

Der Wirklichkeit nacherzählt von G. W. Brandstetter

Ja, da haben Sie recht. Wenn ich ein Buch schreiben wollte über alle merkwürdigen Menschen, die ich in den dreißig Jahren meines Dienstes als Kassabeamter in Monte Carlo gesehen habe, so würde das eine sonderbare Sammlung der abenteuerlichsten Schicksale sein.

Da denke ich gerade an Winton, den kanadischen Hinterwäldler. Ich habe keine Ahnung, was den Menschen, der ein mathematisches Phänomen war und in Oxford seinen Doktor gemacht hatte, auf einmal in den Norden von Britisch-Kolumbien trieb und ihn am oberen Yukon zum Fischer und Lieferanten für die hungrigen Goldgräber werden ließ.

Kein Wunder, daß er da eine etwas komische Figur machte. Man lachte ein wenig über den Ge-

lehrten, aber damit war dann die Sache wieder erledigt. Bis eines Tages zwei Berufsspieler nach Albin kamen, wo Winton in der Nähe hauste, und eine Spielbank eröffneten. Der Zufall wollte es, daß der Gelehrte am gleichen Tage in der Siedlung war und im Salon, wo die Spieler hockten, einen hinter die Binde goß.

Da lachte einer: „He, Winton, Du mit Deiner Mathematik müdest doch die Bank sprengen können!“ Der Gelehrte sagte tödlich: „Warum nicht? Ich muß mir nur die Sache erst ansehen und ein System ausdenken.“ Den ganzen Abend stand er neben dem Spieltisch, notierte sich dann und wann etwas und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen. „Verückt!“ sagten die Leute.

Am nächsten Abend aber war Winton da: „Ich

sprengte die Bank.“ — „Wie viel Geld hast Du denn bei Dir?“ wollte einer der Bankhalter wissen.

„Hundert Dollar.“

Der Bankhalter knurrte: „Blöder Kerl!“ Er hielt es nicht der Mühe wert, noch mehr Worte an diesen Menschen zu vergeuden, der mit einer so läppischen Summe seine Bank sprengen wollte: „Los, geh!“ Damit war mit Dir bald fertig find.“

Doch Winton wollte nicht: „Dah erst die Angel laufen!“ Der Bankhalter erwies ihm brummend den Gefallen: „Nun halt uns aber nicht länger auf!“ Winton sagte kein Wort, sah in das Notizbuch, das er in der Hand hielt, und setzte auf 23. Seine ganzen hundert Dollar.

Die Angel blieb auf 23 stehen! Die Bank war gesprengt. Sie konnte soeben noch die 3500 Dollar auszahlen, die Winton zuhause.

Die Bankhalter ließen die Köpfe hängen. „Wenn der Kerl jetzt von einem Ort zum anderen hinter uns herläuft, können wir überhaupt nicht wieder auf einen grünen Zweig kommen. Der sprengt uns ja jedesmal. Das hält selbst Monte Carlo nicht aus.“

Monte Carlo! Der andere hatte plötzlich einen Einschnitt! Diesen Winton mußte man nach Monte Carlo schicken!

Ein paar Minuten später hatte der Gedanke in den Köpfen der Bankhalter feste Form gewonnen. Winton hatte gegen den Plan nichts einzuwenden.

Also war die Sache spruchreif. Geblühte nur noch die Finanzierung. Die dauerte auch nicht lange. Eine halbe Stunde später war die Gesellschaft auf Tren und Glauben gegründet, und fünfzig Goldgräber, Pelzjäger und sonstige Hinterwäldler hatten je hundert Dollar gezeichnet. Dafür sollten sie am Neufengewinn aus der Sprengung der Spielbank von Monte Carlo beteiligt sein.

Das Geld brückte man Winton zur Bekräftigung der Neufestsetzungen in die Hand. Dann fuhr er eines schönen Tages mit seinem Schlittengepann nach Süden, Monte Carlo und dem Reichthum entgegen.

Er kam hier im Winter an. Wir hatten großen Betrieb, und es gab ein unangenehmes Aufsehen, weil Winton in seinem Hinterwäldleranzug ins Kasino gehen wollte. Kopfschüttelnd zog er wieder ab. Doch am nächsten Tag war er in einem schlecht sitzenden Smoking da.

Er sah sich erst das Spiel an, notierte, rechnete, schrieb wieder auf. Dann spielte er. Zuerst verlor er. Er zog sein Tuch wieder aus der Tasche, rechnete, setzte von neuem. Und gewann. Gewann in einem fort. Als er spät in der Nacht aufstand, hatte er hunderttausend Goldfranken gewonnen.

Am nächsten Abend war er wieder da. Er setzte zehntausend Franken auf fünfzehn. Die Zahl kam heraus. Der Croupier schob ihm mit zitternder Hand 350 000 Franken zu. Dann mußte der Spieler einen Augenblick schliefen, denn es war kein Geld mehr da. Winton wartete aber nicht auf das neue, sondern er ging in aller Ruhe in sein Hotel. Bevor er sich zu Bett legte, schickte er ein Telegramm nach Albin: „Rund eine halbe Million gewonnen.“

Was die Gesellschaft in Britisch-Kolumbien jagten, als sie die Nachricht erhielten, weiß ich nicht. Ich nehme an, daß sie in den Salons einen Pump

Der Braungebrannte / Eine kleine Geschichte von Kurt Miethke

„Du machst ein Gesicht wie vier Sommermonate Regenwetter“, sagte mein Freund Fred. — „Du brauchst Stoff? Willst Du eine Kurzgeschichte schreiben?“

Da fällt mir die Geschichte mit Herrn Winger ein — habe ich Dir die schon einmal erzählt? Nein. Die ist gut. Und mindestens außergewöhnlich. Als so vor einigen Jahren lernte ich Herrn Winger kennen. Er war dunkelbraun gebrannt. Ich hat ihn auf der Stelle, mir zu verraten, was für ein Del er benutzte, um diesen Grad der Bräune zu erreichen. Denn wir hatten in jenem Jahre noch gar keinen rechten Sonnenschein gehabt.

„Gar kein Del“, sagte er. „Das ist bei mir tief eingegraben. Das ist seit zwanzig Jahren in der Haut und wird wohl nie mehr verschwinden.“ „Aber wo sind Sie denn so braun geworden?“ fragte ich.

„Am Amazonasstrom. Unter den Guahallpi-Indianern.“

„Ich sah ihn erkannt an und muß wohl ein ziemlich blödes Gesicht dabei gemacht haben.“ „Guahallpi-Indianer?“ fragte ich. „Was haben Sie da gemacht?“

„Eine Forschungsreise, mein lieber junger Freund. Ich habe vor zwanzig Jahren die Absicht gehabt, den Amazonasstrom zu erforschen. Es ist bis heute noch keinem Europäer gelungen, Licht in dieses Dunkel zu tragen. Außer mir und einigen wenigen. Aber auch wir kennen nur Teile des gewaltigen Stromes. Ich kenne zum Beispiel nur den einen Indianerstamm, den der Guahallpi, mit dem ich acht Jahre zusammengelebt habe.“

„Sie haben —?“

„Ich habe. Acht Jahre. Meine Expedition wurde überfallen und jeder einzelne niedergeschlagen und unter gräßlichen Martern hingerichtet.“

„Aber Sie nicht?“

„Ich nicht, da haben Sie recht.“

„Und was hat Sie gerettet?“

„Ein Kirschkern.“

„Ein Kirschkern — am Amazonasstrom?“

„Nein, in Berlin.“

„Ich verstehe nicht.“

„Nun ich mir denken. Als kleiner Junge bin ich in Berlin mal auf einem Kirschkern ausgerutscht und slog dabei so heftig gegen einen Fußabtreter, daß ich ein Auge verlor.“ Ich sah Herrn Winger an und bemerkte in der Tat, daß er ein Glasauge hatte.

„Die Guahallpi-Indianer hatten offenbar damals die Absicht, auch mit mir ein rasches Ende zu machen. Immerhin haben sie mich als den Anführer bis zuletzt auf. Als man mich schließlich an den Marterpfahl feststeckte, ludte mein Auge. Ich rief daran, und hierbei hatte ich den Einfall, der mich rettete. Ich ließ einen einblinden Singsang aus, und dann nahm ich mit einer plötzlichen Gebärde mein Glasauge heraus, nahm es in die Fingergespitzen und ging den Indianern damit entgegen. Etwas Effektvolleres habe ich in meinem ganzen Leben nie wieder gesehen. Sie rissen entsetzt die Augen auf, stießen ein wildes Angstgebrüll aus und stürzten zu Boden. Und da wußte ich, daß ich gerettet war.“

Und nicht nur das, ich wurde ihr Häuptling, ihr Gott, ihr Zauberer, ihr Medizinmann, ihr ein und alles. Ich habe mit meinem Glasauge eine ungeheure Wirkung gehabt, mein Glasauge hat Recht gesprochen und den ganzen Stamm bei Feindseligkeiten zu phantastischer Tapferkeit angefeuert.

Ich lebte acht Jahre unter ihnen, als unumschränkter Herrscher. Bis dann eines Tages eine portugiesische bzw. brasilianische Militärexpedition in unser Gebiet vordrang und mich rettete. Leider.“

„Leider?“

„Ja, denn heute bedaure ich, daß ich nicht da geblieben bin. Ich lehrte nach Europa zurück und es ist mir, als ob ich unter die Wilden gekommen wäre. Hier hat mittlerweile ein Weltkrieg stattgefunden, Revolutionen, Hungersnöte, Inflation, Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und Massenelend, politische Verheerung sind an der Tagesordnung — da wären meine Wilden doch friedlichere Menschen.“

Auf niederländischem Kolonialboden

Van Walter Bloem

Batavia, Ende Juni.

Und wieder einmal dies wunderliche Versinken in den formlosen Traum einer Fahrt übers Meer. Und wiederum Vondung, eine geradezu fabelhaft lebenswürdige Vollabfertigung und dann eine Autofahrt durch eine Palmenallee, durch frühlingstgärt ergrünende Reisfelder. In eine Stadt hinein, die wiederum eine ganz neue Spielart westlicher Synthese darstellt.

Denn was sich zwischen die schmuggigen, dunt-durchbrockelten, menschenbürtigen Wohnbezirke der Weißen und der Braunen hier großmächtig einlagert, das sind nicht mehr die vielstöckigen Arkaden-Hotels, nicht mehr die Wohntürme Schanghaies und Singapores — das sind die schnurgeraden, allegekauften Grachten, die einstufigen, rotüberziegelten, blitzsauberen Wohnhäusern der Holländer. Freilich auch die ins Tropische überfegte — eine tiefe Pergola schließt sich vor, statt Tulpen und Hyazinthen kimmern im Vorgarten die grellfarbigen Blütenstauden und Rankengewächse des Südens, und übers nordische Schrägdach flären die unwahrscheinlichen Schirme der Fächerpalmen. Nur im Fluge streifen wir einen ältesten Stadtkern, der noch viel stärker an Altholland gemahnt. Und dann

wird es ganz großartig. Die Palmenalleen verbreitern sich, die Willen reden sich zu behäbig hingelagerten Palästen.

Das ist Batavia — die Hauptstadt jenes gewaltigen Kolonialreiches, das dem Volke der Niederlande als Erbteil seiner großen Geschichtsepochen verblieben ist und einem Staat von knapp sieben Millionen Einwohnern die Herrschaft über ein Kolonialreich sichert, das von 40 Millionen Menschen bewohnt ist und an Umfang seines Gesamtgebietes den des deutschen Reiches viermal umfaßt. Allein 80 Millionen der indischen Untertanen Wilhelmshausen auf der schmalen Insel Java. Während die ungeheueren Wälder und Steppen der beiden großen Inseln noch größtenteils der Erschließung harren, gehört Java zu den dichtestbesiedelten Teilen der bewohnten Erde. Das lehrt uns die Statistik des Staatshandbuchs. Für das Auge des Reisenden würde es nicht erkennbar. Weber Batavia noch die anderen Städte, die wir später sahen, machen annähernd den Eindruck so grausamer Ueberbevölkerung wie die erste beste Stadt Chinas.

Was uns zunächst unterscheidend und unangenehm auffällt, ist folgendes: Zum ersten Male ist

es uns völlig unmöglich, uns mit der einheitlichen Bevölkerung zu verständigen. In Rußland fand sich immer jemand, der zur Not des Deutschen mächtig war. In Japan, China, auf den Philippinen spricht fast jedermann, mit dem der Reisende zwangsläufig in Berührung kommt, irgendwelche Andeutung von Englisch. Auf Java grinsen Chausseure, Hotelboys, Kaufleute, Eisenbahnschaffner verlegen und verzweifelt, wenn man sie in irgend einer europäischen Sprache anzureden versucht. Wer Schuld an diesem Zustand ist? Unter Landeskundigen finden wir zwei Auffassungen. Die Holländer, so sagt man uns hier, haben bis zum Beginn unseres Jahrhunderts den Eingeborenen den Gebrauch der holländischen Sprache streng verboten und lieber selber eine der beiden auf der Insel vorgefundenen Sprachen gelernt — das Sundanesisch oder das Javanisch. Eine andere Darstellung behauptet, der Javaner selber sei so unwillig wie schwerfällig, eine Fremdsprache zu erlernen.

Wir fanden die Bevölkerung überall von auffallender Gutmütigkeit, Harmlosigkeit, Willigkeit. Immerhin scheint die große Wandlung, die das Verhältnis zwischen den kolonialisierenden Mächten der abendländischen Welt und den ihrem Expansionsdrang verfallenen Völkern bereits seit etwa der Jahrhundertwende zu unterwerfen begonnen hat, schon seit längerer Zeit auch die Holländer mit unbehaglichen Gefühlen angerührt zu haben. Die Lage spricht für sich selber: ein Eroberer von anno dazumal, das heute so gut wie gar keine äußeren

Machtmittel einzusetzen hat, und ein riesenhaftes, auf der Jenseite des Erdballs gelegenes Kolonialreich, das von dem Mutterlande durch die ganze Wucht des langsam erwachenden Afrikanerismus ist; dazu als Nachbar der notgeborene japanische Imperialismus — das ist eine Konstellation, die kaum als besonders vertrauenswürdig bezeichnet werden kann.

Die Holländer sind kluge und nüchterne Beobachter. Sie haben ihre veränderte Lage frühzeitig erkannt und keine Mühe gescheut, den mit Gewaltmitteln verschollener Jahrhunderte erworbenen Besitz durch zeitgemähere Methoden sicherzustellen und zu erhalten. Rechtzeitig haben sie sich entschlossen, auf politischem wie auf kulturellem Gebiete den Eingeborenen wie den fremdbürtigen Zugewanderten einen sorgsam dosierten Anteil an ihren Freiheitsrechten zu bewilligen. Bei dem Mangel an jeglicher Erfahrung über Bewährung so unerprobter Methoden darf es nicht wundernehmen, wenn sich neben großen Erfolgen auch mancherlei Fehlschläge bemerkbar gemacht haben. Soweit ich die Verhältnisse zu übersehen vermag, hat sich die allmähliche und sorgsam nach der jeweiligen kulturellen Reife abgestufte Heranziehung der verschiedenen Bevölkerungselemente und Gebietsteile bewährt. In den Verwaltungsorganen, welche die Holländer aus der Mitte der Eingeborenen Bevölkerung ausgewählt und gekult haben, sind ihnen zuverlässige und pflichteifrige Mitarbeiter zuverfügung gestellt. Weniger glücklich scheint der Versuch

anlegen und einen Teil des zu erwartenden Riesengewinnes verfrachten. Sie konnten sich's ja leisten.

Den Abend darauf war Winton wieder am Spieltisch. Er gewann auch nicht ein einziges Mal. Um Mitternacht hatte er bis auf etwas Kleingeld in der Westentasche alles verloren.

Vollkommen ruhig stand er auf, ging zum Postamt, schickte ein neues Telegramm nach Atlin: „Alles verloren. Schick Geld zum Wiederanfangen!“

Die Drahtnachricht muß in Atlin wie ein Blitz eingeschlagen haben. Sicher feierten die Leute da drüben noch immer den großen Sieg ihres Abgesandten in Monte Carlo. Und nun waren sie so überrascht, daß sie gar nicht antworten konnten.

Da wurde Winton ungeduldig, und mit dem allerletzten Geld, das er zusammenkratzte, schickte er noch ein Telegramm nach Atlin: „Ein bißchen fixer mit dem Geld! Ich habe nichts mehr.“

Ich kann mir ungefähr vorstellen, was inzwischen in Atlin geschehen war. Die Gesellschaft hatten sich wohl gerade ein wenig von ihrem Schrecken erholt, als das zweite Telegramm ankam. Und dann stritten sie sich, ob sie neu in die Gesellschaft einschließen und das Geld Winton zum neuen Sprengversuch schicken oder sich nicht um ihn kümmern sollten. Dann siegte wohl das Gemeinschaftsgefühl.

Denn Winton erhielt in den nächsten Tagen ein Telegramm aus Atlin: „Senden fünfhundert Dollar zur Heimfahrt.“

So wurde die Rasinoverwaltung der Mühe enthoben, Winton auf ihre Kosten eine Fahrkarte nach Britisch-Kolumbien zu kaufen.

Das gut versteckte Vermögen

Das Telefon schrillte. Zaff nahm den Hörer ab und legte ihn ans Ohr. Eine Stimme sagte: „Gefahr“.

Zaff wurde blaß. Laufte. Nichts war mehr zu hören. Zaff mußte, was dieses Wort für ihn bedeutete. Die gefährliche Verbrecherbande, die von Walter Riber geführt wurde, hatte schon mehr als einmal gedroht, daß sie ihn aus der Welt schaffen würde, und zwar bei der ersten besten Gelegenheit. Nun aber mußte man Wind davon bekommen haben, daß Zaff in seiner Wohnung ein Paket von hunderttausend Dollar verborgen hatte. Nun sollte der große Schlag folgen.

Zaff griffte, rief das Amt an und verlangte eine Nummer. Eine wohlbekannte Stimme meldete sich.

„Bist Du es?“ fragte Zaff.

„Ja, hier John. Was ist los?“

„Man ist unterwegs. Für alle Fälle teile ich Dir mit, daß der Barbier deine gewünschte Auskunft erteilt. Auf Wiederhören.“

„Alles Gute“, sagte John.

Zaff legte den Hörer ab. Prüfte seine Revolver und legte sich auf das Sofa. Es war sinnlos, etwas zu unternehmen. Seine eigenen Anhänger hatten ihn bis auf zwei verlassen. Der erste war John, der zweite derjenige, welcher das Wort „Gefahr“ telephoniert hatte.

Zaff konnte seinem Schicksal nicht entgehen.

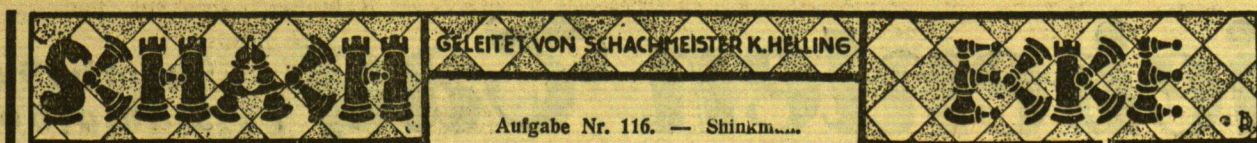
Wenigstens sollten die Barbiers sein Geld nicht kriegen. Das war für John und den anderen bestimmt. Die Riberbande würde es nicht finden, diese Gewißheit hatte er.

Eine halbe Stunde später lag Zaff als ein toter Mann auf dem Boden seines Zimmers, und eine Horde von Verbrechern durchwühlte seine ganze Wohnung von oben bis unten. Man rückte die Schränke ab, man bespötte die Wände, man warf Blumentöpfe entzwei, man sprengte den Geldschrank, man durchwühlte den Schreibtisch, das Bett, die Bibliothek, aber man fand keine Spur von den hunderttausend Dollar, die sich unauffindbar verborgen zu haben schienen. Man schraubte die Fischbeine ab, man öffnete die Konservendbüchsen in der Küche und die Weinflaschen im Keller, aber man fand keine Spur von den hunderttausend Dollar.

Man hatte das Gespräch Zaffs mit John natürlich abgehört, aber erstens mußte man nicht, wer sich unter dem Decknamen John verbarg, und zweitens kannte man den Barbier nicht, der jede gewünschte Auskunft erteilt. Die Stadt war riesengroß, und man konnte nicht sämtliche Barbiers nach den hunderttausend Dollar fragen. Außerdem mußte man, daß Zaff sich immer selbst rasiert hatte. Der „Barbier“ mußte also ein Deckname für einen

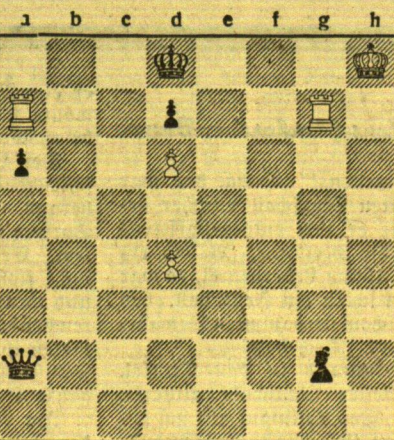
ausgefallen zu sein, die Farbigen mit Elementarschulkenntnissen auszurüsten. Gerade die Begabteren und Regsamsten unter den Jünglingen des neuen Bildungswesens, so weit für sie nicht Platz in der Beamtenlaufbahn und damit die erträumte Aufstiegsmöglichkeit geschaffen werden konnte, haben sich zu schwierigen und unsicheren Außenseitern entwickelt, die dann schnell der politischen Suche unserer Zeit verfielen. Statt Volksschulen hätte die Regierung Handwerks- und Landbauhöfen errichten sollen, was sie jetzt auch mit großem Eifer unternehmen wird.

Ein zweiter Mißgriff war es, daß die Regierung die neuernannten Funktionäre aus einheimischem Blute nicht an Ort und Stelle ließ, wo sie Fühlung zur Bevölkerung und Ortskenntnis besaßen, sondern sie nach den Methoden westlicher Bürokratie hinüber und herüber verlegte und beförderte. Der Farbige, so stark er von der Vollwertigkeit seiner Rasse durchdrungen ist, gehorcht doch nur aus jahrhundertlangem Respekt heraus lieber der Autorität des Weißen als einem Landsmann, den er nicht kennt, und dessen Vorgehensqualität ihm nicht einleuchtet. So scheint zwischen dem nach modernen Grundrissen der Verfassung aufgebauten Verwaltungsapparat und Massen der Regierten ein Abgrund zu sein. Es hat nicht ausbleiben können, daß er die Brustkiste der Ver-



GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 116. — Shinkm....



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 115.

Kipping. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc2, Lf4, Sc3, Se1, Be7, g5 (6). Schwarz: Ka1, Dh8, Lf7, Sg7, Ba3, e6, f5, g4, g3, e2 (10). 1. Lf4-e5 (droht 2. Sc3-d5 (e2) + Ka1-a2 3. Sb4 (c1) matt) Sg7-h5 2. Kc2-c1 nebst 3. Se1-c2 matt; 1. ... Sg7-e8 2. Kc2-b3 nebst 3. Se1-c2+.

Hier bot Flohr Remis an. Aber Weiß lehnte ab.

22. Sd2-f3 Th8-e8
23. De3xe8+ Df7xe8+
24. Te1xe8+ Kd8xe8

Jeder hat nur noch eine Figur und doch hat es den Anschein, daß die Partie für Schwarz unhaltbar ist.

25. Sf3-d4 a7-a6
26. Kb1-c2 Lb7-c8
27. Kc2-d3 Lc8-d7
28. g2-g4 g6-g5
29. Kd3-e4 Ke8-f7
30. f2-f4 Kf7-e7

Partie Nr. 116. — Indisch.

Die folgende Partie aus dem Turnier zu London ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie stark eine im Mittelspiel erzielte Einigung sich auch noch im Endspiel siegreich auswerten lassen kann.

Weiß: Dr. Tartakower. Schwarz: Flohr.
1. d2-d4 Sg8-f6
2. c2-c4 e7-e6
3. Sg1-f3 b7-b6
4. Sb1-c3 Lc8-b7
5. Dd1-c2 d7-d6

Sehr oft wird hier der Kampf um e4 noch mit Lb4 fortgesetzt.

6. e2-e4 Sb8-d7
7. h2-h3 e6-e5
8. Lc1-e3 e5xd4

Das rächt sich bald. Schwarz hat einen umständlichen Aufbau gewählt und außerdem noch mit e7-e6-e5 ein Tempo verloren. Er durfte das Spiel keinesfalls öffnen.

9. Le3xd4 Dd8-e7
10. 0-0-0 0-0-0

Sxe4 würde an Sxe4 Dxe4 Teil scheitern.

11. Se8-d5 Sf6xd5

Jetzt wäre Dxe4 wegen Ld3 bedenklich.

12. e4xd5 f7-f6
13. Td1-e1 De7-f7
14. Lf1-d3 g7-g6
15. Kc1-b1

Jetzt droht Sf3-g5 nebst Se6, was vorher an der Fesselung Lb6 scheiterte.

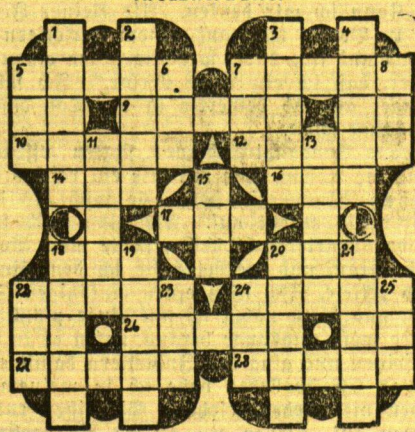
15. ... Sd7-e5
16. Sf3-d2 Lf8-h6
17. Ld4-e3 Lh6xg3
18. Te1xe3 Td8-e8
19. Th1-e1 Se5xd3

Schwarz sucht sich durch allgemeinen Austausch zu entlasten.

20. Dc2xd3 Te8xe3
21. Dd3xe3 Kc8-d8

Rätsel-Aufgaben

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 5. Heftiger Anprall, 7. Schweizer Kanton, 9. Bibl. Person, 10. Gesegnete Zeit, 12. Handschuhleder, 14. Waldgott, 16. Schiffseite, 17. Wassersäugtier, 18. Marokkanische Hauptstadt, 20. Gebirgsweide, 22. Stadt im Rheinland, 24. Hochbetagter Herr, 26. Spaß (i = j), 27. Ansiedlung, 28. Teil der Scheune.

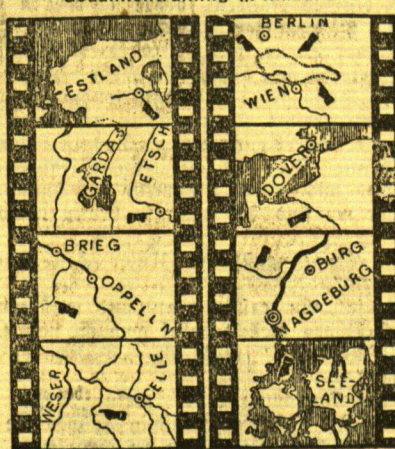
Unbekannten sein, dem Zaff das Versteck mitgeteilt hatte. Es war völlig aussichtslos, nach diesem Unbekannten zu suchen. Die Bande fand das Geld nicht.

Während verließ Riber nach zehnjährigem vergeblichen Suchen die Wohnung Zaffs, die einem Trümmersfeld glich. Man hatte die Tapete von den Wänden gerissen, und aus vielen Ritzen waren weiße Wolken von Federn gequollen, die sich wie Schnee auf alle Möbel gelegt hatten. Zwischen all dem chaotischen Durcheinander jedoch lag ein stiller Mann mit einem triumphierenden Lächeln in seinem erstorbenen Gesicht.

Wenige Stunden später schlich sich lautlos eine dunkle Gestalt in die verwüstete Wohnung — John.

Senkrecht: 1. Stadt in Hinterpommern, 2. Stadt im Ruhrgebiet, 3. Künstliche Wasserstraße, 4. Insekt, 5. Stadt in Belgien, 6. Fremdwort für Herr, 7. Fremdwort für Nr. 24, 8. Bibl. Frauennamen, 11. Deutsche Münze, 13. Kostbarkeit, 15. Raubfisch, 18. Stadt in Bayern, 19. Kostbares Gewebe, 20. Vertilgungsmittel, 21. Frauennamen, 22. Grammat. Artikel, 23. Bedrückende Lage, 24. nicht „schlecht“, 25. Geograph. Bezeichnung.

Gedankentraining „Filmband“



Es sind acht geographische Namen zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen ein Name. In jedem der gefundenen Wörter ist eine bestimmte Silbe zu unterstreichen. Nach richtiger Einordnung der Silben ergeben sie eine bekannte Wahrheit in Form eines Sprichworts.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Marburg, 7. Kall, 8. Niet, 10. Perle, 11. Nomen, 13. Ulk, 14. Spa, 16. See, 17. Scheu, 19. Peru, 20. Du, 21. Wo?, 22. Karo, 26. Lenz, 29. Ida, 30. Raa, 32. Bei, 33. Netze, 35. Steig, 37. Reis, 38. Tand, 39. Notlage. Senkrecht: 1. Marke, 2. All, 3. Ries, 4. Unna, 5. Rio, 6. Gense, 7. Kelch, 9. Teer, 10. Puschkin, 12. Neunzig, 15. Po, 18. Udo, 19. Pol, 23. Ader, 24. Raten, 25. Ja, 27. Ebene, 28. Neid, 30. Rest, 31. Asta, 32. Zio, 36. Tag.

Auflösung des magischen Dreiecks:

b
i
o
r
e
h
n
e
u
n
e
l
i
s
e

Auflösung des Silben-Rätsels

— Berlin (Bergen, Lingen). —

re Stimme, die Stimme Zaffs, sagte: „Im Starenkasten an dem Baum vor meinem Hause.“

John stellte lächelnd den Apparat ab. Nahm die Platte herunter und warf sie an die Wand, so daß sie in tausend Splitter zerklüffte.

Der „Barbier von Sevilla“ hatte ihm das Versteck des Geldes verraten. Riber's Bande, die später die Plattenplitter fand, ahnte die Bedeutung des Etiketts, das ziemlich unverletzt geblieben war.

Und ahnte auch die Lösung des Geheimnisses. Aber zu spät, viel zu spät, denn zu jener Zeit war der Starenkasten an dem Baum vor Zaffs Haus längst leer. . .

Setzen ihres gewaltigen Kolonialreiches aufzuladern, völlig überrascht worden. Aber wenn die Regierenden in allzu großem Vertrauen auf den Erfolg ihrer so wohlgemeinten Bestrebungen und auf die berühmte Friedfertigkeit und Harmlosigkeit der japanischen Bevölkerung allzu sorglos gewesen waren, so haben die Verführer aus dem Norden sich offenbar noch weit gründlicher verrechnet, wenn sie wähten, ihre Minierarbeit habe das standfeste Gebilde der niederländischen Kolonialherrschaft bereits einsturzfrei gemacht. Was sich am 12. Oktober, dem Geburtstag Sun Yat-sens, in Batavia und ungefähr zu gleicher Zeit in entlegenen Teilen Sumatras ereignet hat, das waren doch nur belanglose Lokalputzsch, geradebedenklich genug, um die Behörden auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen und sie zu einer Gegenaktion zu veranlassen, die den rebellisch gesinnten Persönlichkeiten bis auf weiteres die Luft zur Abkühlung des Fremdenjoches verleidet haben dürfte. Etlichen zwanzig der Räubersführer und ihren ganzen Familien ist ein vermutlich nicht allzu behagliches Gebiet in Neu-Guinea „als Aufenthaltsort angewiesen worden“... Mit einem Wort: Sibiriens. Furchtbare Strafe für den Javaner, dessen Liebe zur Scholle so zäh und schmerzhaft ist, daß sogar alle die wohlgemeinten Versuche der Holländer, das menschenwimmelnde Java durch Ausfiedlung in die jungfräulich segnen-

den Bestrebungen wurde, die nach Leninistischem Rezept die verunglückte Weltrevolution auf dem Umweg über die „unterdrückten Völker“ doch noch erzwingen möchten. Man muß es dem Bolschewismus lassen: er versteht sich auf Mimikry. Ueberall nimmt er die Schutzfarbe der Umwelt an, die er zu beglücken gedenkt. China steht seit fünfzehn Jahren im Zeichen der Revolution. Hier konnte der stegreiche Sowjetismus in eigener Gestalt als brüderlicher Befreier auftreten. Der Javaner träumt noch im Halbschlummer. Er durfte nicht zu unlangsam geweckt werden. Den weißen Befreier hätte er mißtrauisch abgelehnt. Die Komintern wiffen Bescheid. Die ausgeführten Opfer der verfehlten holländischen Bildungspolitik holte man zunächst einmal nach Moskau in die indische Abteilung der großen Propagandaschule für die asiatischen Völker. Dort wurden sie in allen den erprobten Ritten geschult, die überall da Erfolg verheißen, wo es den Anschein zu erwecken galt, als handle es sich um eine bodenständige Auftriebsbewegung.

Die holländische Regierung scheint keine Ahnung gehabt zu haben, daß der Boden, auf dem sie so ruhig und zielbewußt die friedliche Neuordnung der von ihr selbst als überlebt empfundenen Verhältnisse anstrebte, an einigen Stellen morisch geworden war. So ist sie denn von dem Ausbruch von Unruhen, die im vergangenen Herbst an mehreren

strebenden Gefilde der beiden Hauptinseln zu entlasten, am hartnäckigen Widerstand einer Bevölkerung scheitert, die den täglich härter werdenden Defektkampf in der Heimat lachendster Lodung in der Ferne vorzieht.

Diese Darstellung der Lage gibt den Eindruck wieder, den ich mir aus vielen Unterhaltungen mit Holländern wie mit Angehörigen anderer Nationen sowie aus Zeitungs- und Buchlektüre gebildet habe. Es ist anzunehmen, daß sie das nicht leicht enträtseltbare Bild der Wirklichkeit im wesentlichen deckt. Ist dies der Fall, dann ist Hollands ungeheurer Kolonialbesitz vor einer Erschütterung von innen heraus auf absehbare Zeit sicher gestellt. Und die Holländer sind so gute Rechner, daß sie sich an den fünf Fingern abzählen können, weder die Finanzkraft noch die Menschenkraft ihres Landes reiche zu, um aus den ungeheuern und zu einem großen Teil noch unerhöhenen Inselwelten die ungeheuren Schätze, nach denen der Weltmarkt ein schwer füllbares Verlangen trägt, zu heben. So heißt denn der Holländer kapitalträchtige Verbündete aus aller Welt zur Mitarbeit willkommen und öffnet ihnen gastfreundlich die Pforte unter der einen Bedingung, daß sie ihn selber mitverdieneten lassen, ihn selber, der denn doch nun einmal kraft säkularer Rechtsmittel der Eigentümer aller dieser Herrlichkeiten ist.

[illegible]

Chinesische Augenblicksbilder

Dritte Fortsetzung*)

Rickshaw-Boys / Von Conrad Steep

In Peking kannte ich einen Rickshaw Boy, der mich lebhaft an Sokrates erinnerte. Zwischen den Stangen seiner Rickshaws durch die Straßen trotzend, murmelte er unaufhörlich vor sich hin, was den Eindruck erweckte, als ginge er vor Weisheit über, oder als bemühe er sich unablässig, des Lebens Unerforschlichkeiten zu ergründen. Ein kleiner grauer Zopf baumelte an seinem Hinterkopf; sein Gesicht war von nachdenklichen Runzeln durchfurcht; seine Haut von Staub und Sonne verwittert und verbrannt; seine Augen trüben und rot umrandet; über die Reste seiner Zähne ragten zwei gelbliche Dauer aus dem Munde. Er ging gebeugt, krummbeinig und bloßfüßig einher, die hageren Schenkel kaum bedeckt von den Beinen einer zerlumpten Hose.

Nie sah ich ihn anders als murrend. Ob in atemlosen Lauf seine Rickshaw hinter sich herziehend, ob an irgend einer Straßenecke auf dem Pflaster hockend, stets bewegte er die Lippen. Was mochte er wohl murmeln? Einige behaupteten, er sei eben „loco“, ein bisschen unrichtig im Kopf, andere erklärten, er wiederhole immer wieder gewisse Lehren des Konfuzius — ja, er wäre vielleicht der wiedererstandene Konfuzius selbst. Ich fand seine Neugierde mit Sokrates geradezu frapierend. Auch fand ich, daß er einem Gewerbe nachging, das Sokrates begeistert hätte: „Freunde Teufel“ in Rickshaws herumfahrend und dabei unverständliches Zeug murmelnd — eine unregelmäßige, in zerlumpter Kleidung ausführbare, alle-Welt-verwundende Beschäftigung, die Sokrates zweifellos zugefagt hätte.

Eines Abends legte sich der alte Boy nieder und wies mit seinen Beinen nach dem Firmament. Man fand ihn auf einem Felde in der Nähe des Grand Hotel de Peking, sein baufälliges, rotes Rickshaw neben ihm. Nach menschlichem Wissen stand es fest, daß er sich endgültig von diesem Planeten empfohlen hatte, um von nun ab Rickshaws über die Milchstraße zu ziehen und seine gemurmelten Geheimnisse den Engeln anzuvertrauen.

Das Rätsel der ganzen Geschichte war aber folgendes: Wie kam es, daß er, ein alter Mann, bis zuletzt eine Rickshaw gezogen hatte, wo doch die Tätigkeit eines Rickshaw Boys gewöhnlich nur mit fünf Jahren, nie aber mit mehr als mit sechs bis sieben Jahren bemessen ist? Wie hatte er den Anstrengungen dieses Lebens, der Kälte und Hitze so lange widerstehen können, die fast jeden Rickshaw Boy in der Blüte seiner Jahre dahinraffen? Lag die Erklärung in seinem ständigen Murmeln? Waren es beschwörende Formeln, denen er es dankte, daß sein Herz so widerstandsfähig geblieben war? Oder war es einfach nur, weil er als alter Mann erst begonnen hatte ein Rickshaw zu führen, fest entschlossen, sein Leben in einem scharfen Endgalopp zu beschließen?

Vom Fenster meines Hotelzimmers in Peking aus hatte ich Gelegenheit, das Treiben von etlichen vierzig Rickshaw Boys zu beobachten. Am Abend plauderten sie fröhlich miteinander, und fast sah es aus, als machten sie sich über manche der laut sprechenden Fremden in den Straßen lustig. Am Tage, wenn nicht im Dienst, sind sie eifrig bemüht, ihre Rickshaws zu reinigen, den Staub von den Polstern zu klopfen, die Metallteile zu putzen, die kleinen Fußmatten zu schütteln, auf denen die Füße der Fremden ruhen, und die Dichte ihrer Papierlaternen auszuwechseln. Stets sind sie beschäftigt, stets sind sie heiter — und doch wissen sie genau, daß ihre Lebensdauer sehr kurz bemessen ist.

In Japan gab es Rickshaw Boys, die zu Helden wurden. Im Jahre 1891, anlässlich eines Besuches in Japan, wurde der Zarenitsch von einem japanischen Japaner attackiert, der über die Haltung des Gefolges des Prinzen vor einem Buddha-Bildnis in Wut geraten war. Zwei Boys — Mufobata und Kitaga —, die sich zufällig in der Nähe befanden, ließen ihre Rickshaws im Stich, warfen sich auf den Angreifer und wendeten den Dolchstoß ab, der das Leben des zukünftigen Herrschers von Rußland zweifellos beendet hätte. Die japanische und russische Regierung überhäufte Mufobata und

Kitaga mit Ehren und Geschenken; sie waren im Rußland zur Weltberühmtheit geworden. Aber während der plötzliche Reichtum den einen zum Gentleman werden ließ, ging der andere „vor die Hunde“.

Im Gegensatz zu dem Palanquin und der Sänfte, die im Orient seit Jahrhunderten zur Verwendung stehen, ist die Rickshaw erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Mode gekommen. Es ist interessant, daß er, der im fernen Osten zu den unentbehrlichsten Gebrauchsgegenständen gehört, die Erfindung eines Europäers ist. Vor 60 Jahren wurde ein Missionär in Japan, der gleichzeitig Fidschuster war, von einem schmerzhaften Rheumatismus befallen. Da er sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, suchte er nach einer Entlastung für sie und fand in einer Kumpfkammer einen alten Kinderwagen, dem sein Besitzer längst entwachsen sein mußte. Es war dem Fidschuster ein Leichtes, den Sitz des Kinderwagens zu vergrößern und mit Leder zu bespannen, worauf er, die spöttischen Bemerkungen der Passanten ignorierend, die ihm zuriefen, er wäre zum zweitenmal ein kleines Kind geworden, in den Straßen in Begleitung eines Kuli erschien, der den Wagen schob. Eine andere Version erzählt die Erfindung der Rickshaw einem gewissen Goble zu, der, gleichfalls Missionär, im Jahre 1869 in Kanagawa nächst Yokohama einen Kinderwagen adoptierte, um seine kranke Frau darin spazieren zu fahren. Die klugen Japaner bemerken sich, dieses neue, mit Rädern versehene Behältnis nachzuahmen, das sich um so vieles leichter

und schneller dirigieren und fortbewegen ließ, als die Palanquins und Sänften, die von je zwei Kulis an Stangen getragen werden mußten. Sie veränderten und verbesserten einiges daran und patentierten ihre „Erfindung“ im Jahre 1870. Sie gaben ihr den Namen KURUHA. In China, wo dann wieder so manches vervollkommen und geändert wurde, erhielt sie den Namen JINRIKISHA: jin-Mann, rik-Kraft, sha-Wagen — — also: Mann-Kraftwagen.

So entstand nach und nach die zweirädrige Rickshaw mit gepolstertem Sitz, Federung, Gummireifen und einem auf- und zuclappbaren Dach, zum Schutz gegen Sonne und Regen. Bei Fremden und Eingeborenen gleich beliebt, gab es bald im fernen Osten über eine halbe Million Menschen, die davon lebten, andere Menschen über die Straßen zu ziehen. Die Rickshaw, zu den unumgänglich notwendigen Dingen des Alltags geworden, darf heute auf keinem Stadt- oder Landschaftsbild fehlen. Kein Gemälde, keine Photographie, die einen Landstrich zwischen Japan und Indien wiedergeben, wäre vollkommen, zeigte sie nicht eine Rickshaw, sei es auf einem Hügel zu Füßen einer Pagode, sei es an einem Wieserande oder in eilender Fahrt auf menschenwimmelnder Straße einer Stadt.

Mit einer Rickshaw reisen ist billiger als irgend ein Reisen anderer Art. Es ist billiger als ein Auto, weil die menschliche Kraft im Orient billiger bemerkt wird als Benzin. Der Verdienst eines Rickshaw Boys an einem sehr ergiebigen Tage beträgt zwischen zehn und zwanzig Cents. Die Anschaffung einer Rickshaws kostet ungefähr vierzig Dollar. Mit seinem Einkommen erhält der Boy

seine Familie, unterstützt seine Eltern und spart, indem er auf den Straßen schläft und seine Nahrung bei herumziehenden Händlern kauft.

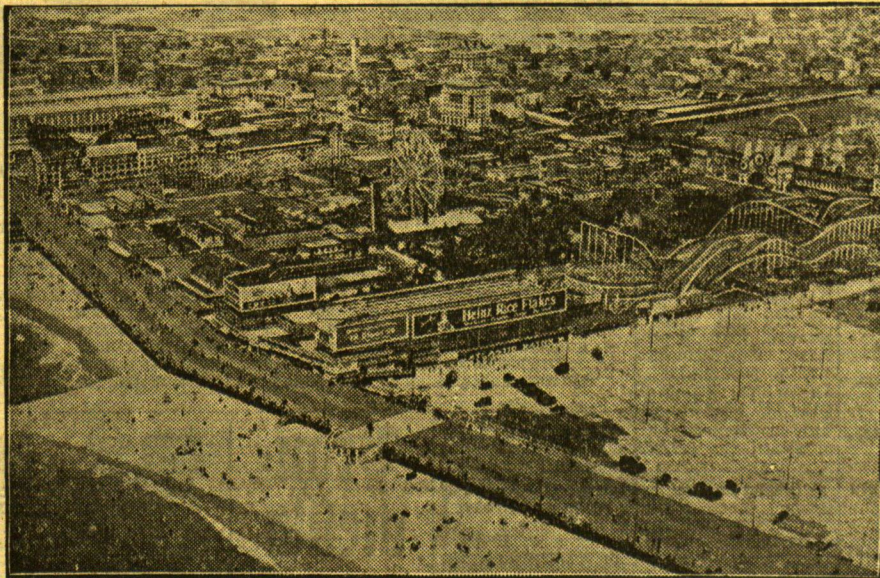
Mein Rickshaw Boy, Han Foc, hatte eine Frau und drei Kinder. Ich habe wohl eingesehene Flecken an seinen Hosen gesehen, aber seine Person war stets sauber und nett gehalten. Als er sein drittes Kind bekommen sollte, sagte ich ihm scherzend, er möge es mir überlassen, da drei doch zuviel für ihn sein würden. Er erwiderte, daß er es mir bald nach seiner Geburt bringen wolle. In der Folge bemerkte ich einen sorgenvollen Ausdruck an ihm, doch da ich unser Gespräch längst vergessen hatte, fiel mir nicht ein, es damit in Verbindung zu bringen. Eines Tages eröffnete er mir, er hätte meinen Antrag wohl erwogen, doch müsse er ihn ablehnen, da das Kind von seiner Mutter allzu abhängig sei und dieser Zustand wohl noch längere Zeit anhalten würde. Ich möge daher lieber den Gedanken aufgeben, der Pflegevater seines Knaben zu werden. Im übrigen habe er ihn lieb gewonnen, zu lieb, um sich jemals freiwillig von ihm zu trennen.

Es war in Yokohama, wo ich zum erstenmal eine Rickshaw zu Gesicht bekam. In Nanking war es zum letztenmal. Zwischen diesem ersten und letzten liegen die Rickshaws von Peking, die über das Steinpflaster der Kaiserstadt rollten; die Rickshaws von Shanghai, die nachts im fahlen Licht ihrer Papierlaternen durch die Dambushaine eilten; die von Kanton, die sich in labyrinthartig-gewundenen Straßen ihren Weg durch dichte Menschenmassen bahnten; jene, die längs dem Yangtse Kiang durch bevölkerte Städte mit unbekannten Namen sauteten und jene von Shanghai, die auf den Kais neue Ankömmlinge aus der Welt des Westens erwarteten. Die Zahl der Rickshaw Boys in China ist Legion, unermüdlich das Trippeln ihrer nackten Füße; endlos sind die Meilen ihrer Wanderungen...

Die Geschichte des beschriebenen, aufopferungsvollen Kulis müßte noch geschrieben werden... (Deutsch von Vili Baerndorfer).

Nielsenfeuer in New Yorks Vergnügungsstadt

Coney Island, das berühmte New Yorker Vergnügungsviertel, ist von einem riesigen Schadenfeuer heimgesucht worden, das in kurzer Zeit das Strandbad und den riesigen Mummelpark vollständig zu vernichten drohte. Allerdings sind die Strandpromenade in einer Länge von 400 Meter und vier Straßenblöcke mit Sommerhäusern restlos ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf über 25 Millionen Dollar geschätzt.



Architektonische Wunder am Dnjepr

Wolkenkratzer in der Grünstadt auf der alten Kosakeninsel

—yer „Dneproprost“; diese in Wahrheit riesenhafte Turbinenanlage im Gebiet der Stromschnellen des UnterDnjepr, geht nach jahrelangen Arbeiten unter fachmännischer Beratung von Ausländern nun seiner Vollendung entgegen. Dieses größte Kraftwerk in Europa soll eine leistungsfähige Industrie bedienen, die in der Hauptstadt erst im Entstehen begriffen ist. Für riesenhafte Ausmaße hat man schon im alten Rußland, entsprechend auch seinen unübersehbaren Weiten, immer viel übrig gehabt. Also wird desgleichen an eine Hafenstadt gedacht, die ihrerseits den „letzten Schrei“ der Technik und Architektur, diesmal aber ins Bolschewistische übertragen, bedeuten soll. Die neue sowjet-ukrainische Großstadt heißt Polischkoje Saporoschje mit jetzt schon 228 000 Einwohnern, die noch Ende dieses Jahres auf 270 000 anwachsen, bald aber die halbe Million überschreiten „werden“ denn also schreibt es der Aufbauplan vor. Polischkoje Saporoschje, zu deutsch Großes Stromschnellengebiet — dieser Name ist auf geschichtliche Ueberlieferung zurückzuführen, nämlich auf die ungebundene Kosakenfreiheit hier im 15. und 16. Jahrhundert, als das Ukrainertum am Dnjepr die ersten Ansätze zur Volks- und Staatswerdung offenbarte, um schließlich doch im

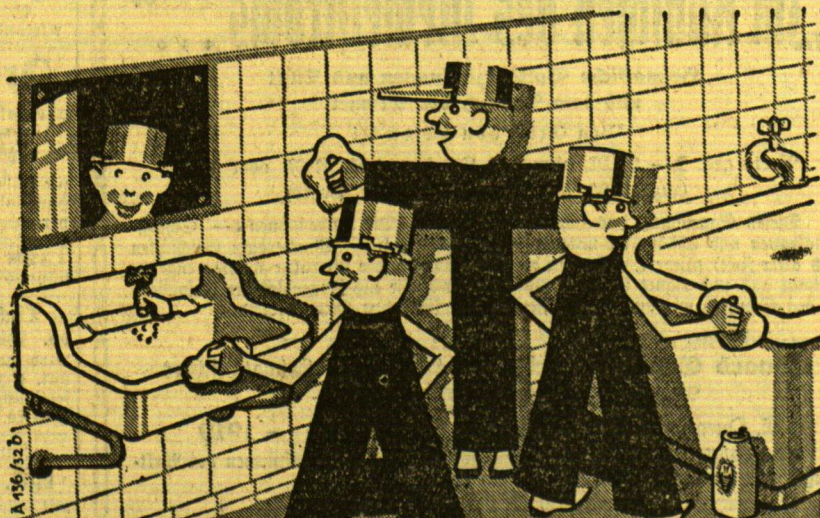
Kampf gegen Russen, Polen, Tataren, Türken zu ermatten und wieder in die Abhängigkeit von stärkeren Nationen und deren Politik zu fallen, ja zu versinken. Der — übrigens russische — Stadtnamen ist natürlich ein Zugeständnis des Moskauer Bolschewismus an den ukrainischen Volksgehalt, die Stadtgründung selbst aber Sowjetkommunismus vom reinsten Wasser, ohne jegliche weitere Konzeption.

Polischkoje Saporoschje umfaßt heute schon eine Reihe von Dörfern und Kleinstädten, die mehr oder weniger abgebrochen werden sollen, derzeit aber größtenteils noch bestehen. Hierher hatte Katharina die Große deutsche Landsiedler verpflanzt: Alexandrowsk, Kischlas, Pawlo-Pischas, Chortiza, letzteres auf dem Boden der alten Sisch, jenem Sitz eines eigenartigen und rauen Kriegesordens der Kosaken, ferner noch Wosnessenka und andere Ortsnamen, die alle erinnern an die vormalig blühenden deutschen Kolonien, den alten Mittelpunkt des Dnjepr-Deutschtums nicht nur mit hier übertragender Landwirtschaft, sondern auch schon verstreut aufsteigendem Bandmaschinenbau und ähnlichen ortsgerechten Gewerbezeuigen. Dies alles, soweit noch vorhanden, wird allmählich aus-

geschafft, um der Sowjetindustrie zu weichen. Hier und da erheben Häuserblöcke mit sogenannten Küchenfabriken, Gas-, Elektrizität, Warmwasser- und Heizanlagen, Mäschinendern, Großwäschereien und natürlich Klubs, Bühnen, Theatern, Versammlungsorten — alles für Arbeiter und Beamte und ohne Ausnahme in streng kommunistischem Sinne. Von Hochhäusern geht man im Rätebund wieder ab: auch in der neuen Dnjeprstadt werden nur dreistöckige Wohnhäuser errichtet, Einzelgebäude zwar, die keinen Hof kennen, wohl aber zwischen Grünanlagen liegen und von allen Seiten Licht empfangen. Dies ist die neueste Lesart vom Paradies auf Erden. Aber wie überall, so haben auch hier einstweilen nur wenige Auserwählte daran Teil, die überwiegende Mehrzahl der Bewohner dieser neuen Großstadt müssen ausholen, wo und wie sie unterkommen, sei es letztlich in Baracken, Zelten, Unterständen, Erdhöhlen oder einfach bei Mutter Natur, die im jetzigen glühenden Sommer gütig ist und nachts über willkommene Ausspannung bietet.

Nur auf der alten Sisch-Ansel sollen 15 bis 20 Wolkenkratzer, aber nicht über zwanzig Stadwerke hoch, entstehen. Hier in und um Chortiza, dem Kortsch der deutschen Kolonien, sind die künftigen Wolkenkratzer in unmittelbarer Nähe des riesenhafte Staudammes und der Turbinenanlage für landwirtschaftliche und andere wissenschaftliche Institute gedacht, die möglichst wenig Raum einzunehmen hätten. Der ganze übrige Teil der Dnjeprinsel von 10 mal 2 Kilometer wird planmäßig Kurhäuser, Parkanlagen, Kinderheime, Kantinefarmen, Sportplätze und ähnliches mehr umfassen, in der Hauptsache nämlich der Erholung des sowjetproletarischen Großstädters dienen. Also ein Klein-New York, jedoch im Grünring auf atemberaubendem Boden, der hoch industrialisiert wird. Steigerung über Steigerung — das ist Bolschewismus, in diesem Falle aber schließlich doch auch russische Art, die ja gleichfalls für Zukunftsmusik viel übrig hat. Zukunftsmusik aber ist Polischkoje Saporoschje im großen, eine schmetternde Musik zwar, die eine gleichende Zukunft verheißt, während die Gegenwart gerade dem Menschen in der einkblühenden Ukraine Not, Durben und Entbehrung bringt. In dieser Siedlung ist das irdischste die Verdrängung des Gegenfakes zwischen Stadt und Dorf. Der Bewohner der neuen Stadt macht sich alle Eroberungen der Technik zunutze, ohne sich jedoch von der Natur loszulösen — sie umgibt ihn, er lebt in ihr, so malt E. Mindlin das verheißende Zukunftsbild in der „Leningradskaja Prawda“ aus. Reklame und kommende Dinge sind darin so gewandt und noch miteinander verflochten, daß es mitunter nicht leicht fällt, das harte Fest und das rosigte Kommende auseinander zu halten. Unterem Strich pflügt bekanntlich die Presse aller Völker und Kulturen der Phantasie Bürgerrecht einzuräumen.

*) Siehe auch Nr. 161, 162, 164 des „M. D.“



Von Fliesen, Badewannen, Becken nimmt ATA mühelos die Flecken!

Für Ata ist keine Reinigungsaufgabe zu schwer! Was Sie Ata anvertrauen, wird vollkommen sauber, frisch und geruchlos. Die wundervolle Ata-Feinheit schont alles — Gegenstände und Hände. Außerdem ist Ata säurefrei und sehr, sehr sparsam. Erproben Sie Ata, wo Sie wollen. Auch Sie werden dann überzeugt und begeistert sagen:

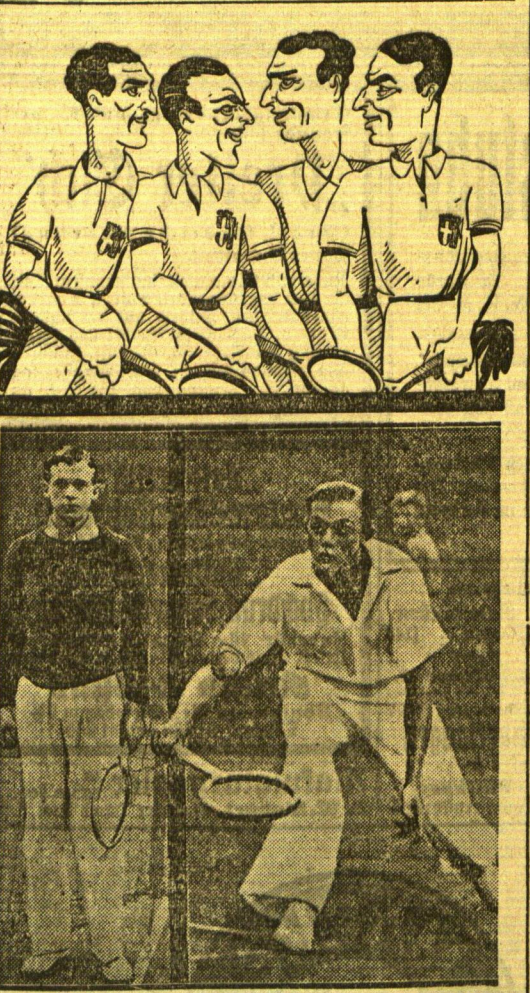
Jetzt spare ich beim Scheuern und Putzen wie alle, die Henkel's Ata benutzen!

Auch für Aluminium bestens bewährt! Aluminium trocken putzen!

ATA putzt und reinigt alles
Hergestellt in den Persilwerken
Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkel's (M)

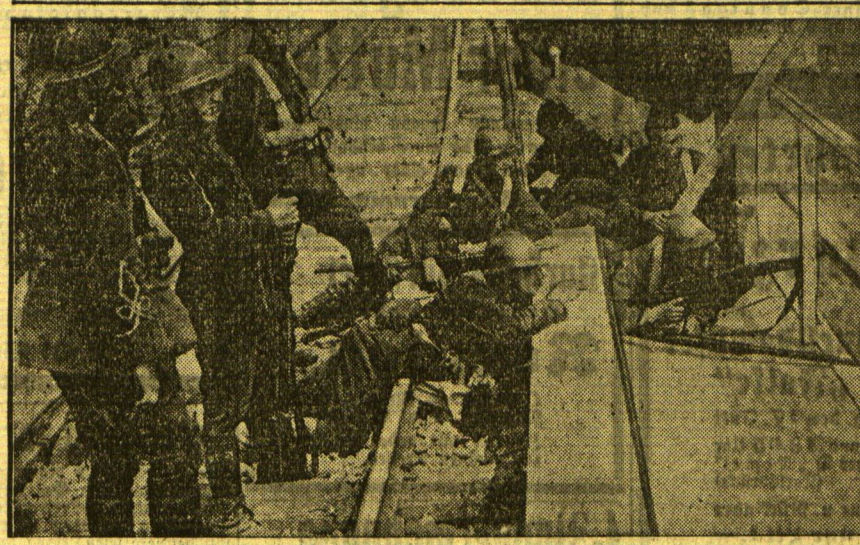
Unterbrechung oder
Schluß der Abrüstungskonferenz?
Folgt eine Fortsetzung? — Soll Deutschland eine
Fortsetzung wünschen?

Berlin, 16. Juli.
Die Staatsmänner der deutschen Gegner im
Kriege entflammte die Angriffsart ihrer Völker
immer wieder mit dem Ruf: „Kämpft, greift an,
damit dieser Krieg der letzte sei.“ Präsi-
dent Wilson warf sich zum Propheten dieses Ge-
danken auf und in Versailles wurde das große
Werk der Befriedung der Welt und der Abrüstung
begonnen. Der Präsident der Vereinigten Staaten
von Nordamerika setzte durch, daß man 1919 damit
anfang, die Geschichte von dem Wiederaufbau der
Welt auf ganz neuer Grundlage zu schreiben; den
von Versailles erfüllten Büchern Allos sollte
endlich das Buch folgen, in dem nur friedliche
Weisen ertönten. Für dieses Buch wollte Wilson
als verantwortlicher Schriftsteller zeichnen. Seinen
Namen sollte es tragen. Der Größe des Ruhms,
den das Gelingen des Werkes bringen mußte, ent-
sprach die Größe der Verantwortung, mit der Wil-
son sich selbst und das von ihm vertretene Volk be-
lastete. Mit großem Schwünge wurden 1919 die
ersten Kapitel der Geschichte der Wilson-Periode
der Menschheit geschrieben. Das Deutsche Reich
und seine Verbündeten wurden entwaffnet;
man ließ ihnen nur gerade so viel Bewaffnung als
nötig waren, die polizeilichen Notwendigkeiten im
Inneren wahrzunehmen. Professor Duidde, der
Träger des Nobel-Friedenspreises, hatte kurz vor
dem Kriege mit durchaus einleuchtenden Gründen
nachgewiesen, wenn man erst einmal eine Groß-
macht mit der Abrüstung vorangehen sei, sei die
allgemeine Abrüstung nicht mehr aufzuhalten. Man
überließ, daß dieser Duidde'sche Fundamentalsatz
einen logischen Fehler enthielt. Eine entwaffnete
Großmacht ist keine Großmacht mehr. Der archi-
medische Punkt, den Duidde gefunden glaubte, er-
wies sich als ein unwirkliches Wunschbild und heute
wissen wir, daß gerade die Waffenlosigkeit
Deutschlands das stärkste Hinder-
nis für eine allgemeine Senkung der
Rüstungskosten darstellt. Denn welche
Methode der Abrüstung man auch immer anzu-
wenden versuchte, das jetzige Mißverhältnis im
Rüstungsstand würde zugunsten Deutschlands ver-
mindert. — Aber damals 1919 teilte man noch den
Duidde'schen Glauben, zeichnete in dem zweiten
Abschnitt des Wilson-Buches den Völkerbundpakt
auf, bei dessen Formulierung man sich ausdrücklich
darüber klar wurde, daß Deutschland und seine
ehemaligen Verbündeten bei ihrer Aufnahme in
den Völkerbund volle Rechtsgleichheit mit
den anderen Mitgliedern des Völkerbundes zu ge-
währen sei.



Zum Europa-Endkampf um den Davis-Pokal
der in Mailand zwischen der deutschen und der
italienischen Nationalmannschaft ausgetragen wird.
Unten: der deutsche Frenz (links) und der Ber-
liner Eishockey-Star Gustav Jäncke (rechts), der
als Ersatzmann für die Einzelkämpfe mitspielt, wer-
den bei Prenz und v. Gramm die deutschen Farben
gegen die Italiener — hoffentlich siegreich — ver-
teidigen. Oben: das italienische Davis-Pokal-
Team (von links): Sertorio — Palmieri — de
Martino — de Stefani.

des Treibens in Guf schon lange müde und hat
nicht das geringste Interesse mehr an den Vor-
klaubereien mit denen sich die Sachverständigen am
schönen See unterhalten. Laute und scharfe
Kritik wurde vernehmlich und war nicht
mehr zu überhören. Deshalb sah man sich ge-
zwungen, den Vorhang fallen zu lassen.
Fortsetzung folgt! verheißt man Deutschland.
Kann das deutsche Volk daran glauben? Bedeute-
te es für Deutschland eine Hoffnung auf Wiederher-
stellung der Gleichberechtigung, wenn man ver-
suchte, doch noch später den Weg zum happy end der
Konferenz zu finden. Der Mann, der heute auf
dem Stuhle des Präsidenten Wilson sitzt und für
die Verantwortlichkeiten gerade zu stehen hat, die
sein Vorgänger 1919 übernahm, versucht in den
letzten Wochen durch einen kräftigen Stoß die Dinge
in Genf vorwärts zu treiben. Ohne Erfolg. Man
hat die Vorschläge des Präsidenten Hoover
ebenfalls zerredet und dem Leerlauf der Genfer Büro-
kratischen Maschine überantwortet, wie alle
früheren. Wie die Dinge einmal liegen,
besteht nicht die geringste Gewähr dafür,



Belagerungs-
zustand im bel-
gischen Strei-
cken
Dieses Photo vom
Kohlenstreit in Bel-
gien dokumentiert,
mit welchen Mitteln
die belgische Polizei
gegen die streikenden
Stumpels vorging: an
allen wichtigen
Plätzen sind Militär-
posten aufgestellt, die
jede Ansammlung der
Streikenden mit den
schärfsten Mitteln ver-
eiteln.

Deutschland führt in Mailand 2:0
v. Cramm schlägt Palmieri 6:3, 6:4, 6:0 und Prenz siegt über Stefani 6:1, 6:4, 1:6, 6:2

wtb. Mailand, 16. Juli.
Die beiden ersten Einzel in der Schlusrunde
der Europa-Zone um den Davis-Pokal, die gestern
nachmittag in Mailand ausgetragen wurden, end-
eten mit dem Sieg der Deutschen v. Cramm und
Prenz. v. Cramm schlug den Italiener Pal-
mieri 6:3, 6:4, 6:0 und Prenz siegte über de
Stefani 6:1, 6:4, 1:6, 6:2.
Der Kampf begann am Freitag nachmittag auf
dem prachtvollen Platz des R. V. C. Milano im
Norden der Stadt. Das Wetter war für die
Deutschen recht günstig, bei bedecktem Himmel
blieb es ziemlich kühl. Allerdings setzten bald
leichte Regenschauer ein, die den ersten Kampf
nicht störten, aber das zweite Spiel unterbrachen.
Im ersten Spiel standen sich v. Cramm und der
ehemalige Berufsspieler Palmieri gegenüber.
Cramm spielte ein schnelles Antrittsspiel und holte
mit 6:3, 6:4, 6:0 für Deutschland die Führung
heraus. Der Deutsche ging nach dem Auf-
schlag sofort ans Netz und versuchte dort
Punkte zu machen. Mit 3:2 ging er im ersten
Satz in Führung und gewann diesen glatt 6:3.
Im zweiten Satz führte v. Cramm bereits mit 3:1,
als es dem Italiener mit Einfas aller Kräfte ge-
lang, zwei Spiele aufzuholen. Im entscheidenden

10. Spiel setzte v. Cramm alles auf eine Karte und
holte die nächsten drei Spiele und damit auch den
zweiten Satz. Im letzten Satz versuchte das Publi-
um Palmieri anzufeuern, aber gerade mit dem
gegenteiligen Erfolg, er wurde nervös und
unsicher. Cramm holte sich den Satz, ohne nur
ein einziges Spiel abzugeben, mit 6:0.
Im zweiten Spiel Prenz gegen de Stefani
wechselte Prenz fortgesetzt, ähnlich wie im Spiel
gegen Austin, den englischen Davis-Pokal-Spieler,
und konnte den ersten Satz mit 6:1 gewinnen.
Im zweiten Satz mußte der Kampf beim Stande
3:3 wegen einbrechenden Regens abgebrochen wer-
den. Nach der Wiederaufnahme ging Prenz mit
4:3 in Führung, in den beiden nächsten Spielen
wurde erbittert gekämpft. Prenz gewann schließ-
lich mit 6:4.
Im dritten Satz setzte der Italiener alles auf
eine Karte. Im 8. Spiel protektierte der
Deutsche gegen eine Fehlentscheidung
des Schiedsrichters. Diesen Protest nahm
das Publikum sehr unruhig auf, so daß
der Schiedsrichter um Ruhe bitten mußte. Prenz
spielte lustlos und gab den Satz 1:6 ab.
In der Pause hat der Schiedsrichter die Zuschauer,
den Kampf nicht zu führen und so verließ der vierte
Satz ruhig; Prenz gewann ihn 6:2.

Hochschullehrer
erschießt seine Frau — freigesprochen

D. K. Genf, Mitte Juli.
Großes Aufsehen erregt in der französischen
Schweiz der Freispruch des 34-jährigen Italiener
Gomez da Silva, Privatdozent für Wirt-
schaftswissenschaften an der Universität Genf.
Gomez hatte am 30. Juli 1930 seine Gattin, die
Mutter dreier Kinder, durch fünf Revolver-
schüsse niedergeschossen. Der Hochschullehrer
schuß aus Eifersucht auf seine Frau. Trotzdem
vermochte sich das Genfer Schwurgericht nicht von
einer Schuld des Angeklagten zu überzeugen. Das
freisprechende Urteil ist festig umstritten.
Die Vorgeschichte dieses Familiendramas ist
interessant genug. Der junge Gomez da Silva,
Sohn eines angesehenen Arztes, hatte sich zunächst
als Rechtsanwalt in der oberitalienischen Stadt
Padua niedergelassen. Er heiratete dann, nachdem
er sich in seiner Vaterstadt eine glänzende mitt-
elständliche Position geschaffen hatte, ein junges
Mädchen. Jahre ungetrübten Glücks folgten. Drei
Kinder entsprossen der Ehe. Bis dann eines Tages
der junge, vielbeschäftigte Anwalt dahinterkam,
daß ihn seine Gattin mit dem Haus-
arzt betrogen hatte. Heftige Auseinander-
setzungen waren die Folge. Der Stadtlatz schürzte
sich auf die Ehe-Affäre des Anwalts. Trotzdem
verzieh Gomez da Silva seiner Frau den Fehl-
tritt. Um dem Gerüde der Leute zu entgehen, ent-
schloß er sich mit Einverständnis seiner Frau, nach
dem Ausland zu übersiedeln und sich dort eine neue
berufliche Position zu schaffen. 1925 siedelte
dann der italienische Anwalt nach Genf über.
Dank seiner außerordentlichen Fähigkeiten und
seines unermüdbaren Fleißes gelang es Gomez da
Silva auch sehr rasch, sich in Genf eine neue Posi-
tion zu schaffen. Über die unglückselige Affäre,
die in Padua spielte, schien Gras gewachsen zu sein.
Trotzdem blieb Gomez, der sich inzwischen als
Privatdozent an der Genfer Universität einen
Namen gemacht hatte, mittrautisch. Von Eifer-
sucht gequält, ließ er sich sogar eines Tages dazu
verleiten, die Geheimfächer im Schreib-
tisch seiner Gattin zu durchsuchen. Und
dort fand er einen Brief, der zum Absenden
fertig gemacht worden war. Ein Brief, der den
Empfänger — eben jenen Hausarzt aus
Padua — nicht erreichen sollte. Frau Gomez be-
stritt zunächst, mit ihrem Freunde überhaupt noch
in Verbindung zu stehen. Es kam dann in Ab-

wesenheit der Kinder, die Gomez vorsichtshalber mit
dem Dienstmädchen auf einen Spaziergang geschickt
hatte, zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen
den beiden Ehegatten. Seiner Sinne kaum mächtig,
überreizt durch die viele Arbeit, ließ sich Gomez
dann dazu hinreißen, den Revolver zu ziehen.
Fünf Schüsse trafen, lautlos sank die
Frau um.
Länger als ein Jahr sah Gomez da Silva in
Untersuchungshaft. Er zeigte keine Reue über seine
furchtbare Tat. Vielleicht hätte man ihn, den an-
gesehenen Hochschullehrer, wegen vorbedachten
Mordes verurteilt, wenn nicht sein Verteidiger in
einer glänzenden Rede die seelischen Hin-
tergründe dieser Tat dargelegt hätte. Die Richter
vermochten sich der Argumentierung des Verteidig-
ers nichts zu entziehen. Und so erhielt Gomez da
Silva die Freiheit wieder. Allerdings nur als ein
Mensch, den das Schicksal zerbrochen hat. . . .

Neue Fälschungen Kreugers aufgedeckt

Stockholm, 15. Juli. Die hiesige Polizeibehörde
hat nun zwei weitere Berichte in der Kreuger-
Angelegenheit veröffentlicht. Der eine von ihnen
befaßt sich mit der Prüfung der Bücher der Con-
tinental Investment Corporation, bei der sich her-
ausgestellt hat, daß mehrere von diesen
Büchern falsch geführt sind. Es zeigte sich,
daß zwar Kreuger den Namen des italienischen
Ministers Bisselli zu einer bisher unbekannten
Fälschung mißbraucht hat, und zwar auf einem
Depositenzertifikat für 1.180.850 Aktien der Fa-
brique Runitte di Rammisieri. Die Prüfung hat
weiter ergeben, daß die Continental Investment
Corporation per 31. Dezember 1930 ein Guthaben
bei der Kreuger u. Toll in Höhe von etwa 66 Mil-
lionen Schweizerischen Franken führte, obwohl nach
den Büchern der Kreuger u. Toll diese Gesellschaft
eine Forderung in Höhe von 61 Millionen Schweizer-
ischen Franken an die Continental Investment
hatte. Der zweite Bericht gilt der Gesellschaft
Ruffia, die 1912 gegründet wurde. Als einziges
Aktivum wurde eine Schuld zwar Kreu-
gers durch alle diese vier Jahre ge-
führt. Die Buchhaltung bestand nur aus einem
Buch, und zwar aus einer Gewinn- und Verlust-
rechnung und einer Passiv- und Aktiv-Bilanz.

Handelsnachrichten
Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

Table with 4 columns: Währung, 15.7.G., 15.7.B., 14.7.G., 14.7.B.
Rows include: Kaunas 100 Litas, Buenos-Aires 1 Peso, Kanada, Japan 1 Yen, Kairo 1 ägypt. Pfd., Konstantinopel 1 trk. Pf., London 1 Pfd. St., Newyork 1 Dollar, Rio de Janeiro 1 Milr., Uruguay, Amsterdam 100 Guld., Athen 100 Drachmen, Brüssel 100 Belga-500F., Budapest 100 Pengö., Danzig 100 Gulden, Helsingfors 100 fin. M., Italien 100 Lire, Jugoslawien 100 Din., Kopenhagen 100 Kron., Lissabon 100 Escudo, Oslo 100 Kron., Paris 100 Fr., Prag 100 Kr., Reykjavik 100 isl. Kron., Schweiz 100 Fr., Sofia 100 Lewa, Spanien 100 Peseten, Stockholm 100 Kron., Tallinn 100 estn. Kron., Wien 100 Schill., Riga, Bukarest.

Die sechszehnte deutsche Reichsanleihe für 1929
wurde an der Berliner Börse am 15. Juli mit 66,25 RM.
(am Vortage mit 66 RM.) notiert.

Berliner Ostdevisen am 15. Juli. (Tel.) Kaunas
41,72 Geld, 41,88 Brief, Warschau 47,10 Geld, 47,30
Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten: Zloty
große 46,95 Geld, 47,35 Brief.

Berliner Butter
Berlin, den 16. Juli. (Tel.)

Hof- und Genossenschaftsbutter Ia . . . Pfd. 1.05
Hof- und Genossenschaftsbutter IIa . . . Pfd. 0.95
Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa . . . Pfd. —
abfallende Pfd. 0.89
Tendenz: stetig.

Berliner Viehmarkt
Amtlicher Bericht vom 16. Juli 1932

Table with 2 columns: Beschreibung, Preis.
Rows include: Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere, b) ältere; Sonstige vollfleischige a) jüngere, b) ältere; Fleischige; Gering genährte; Bullen, jung, vollf. höchsten Schlachtwerts; Sonstige vollfleischige oder ausgemästete; Fleischige; Gering genährte; Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts; Sonstige vollfleischige oder ausgemästete; Fleischige; Gering genährte; Färsen, vollf. ausgemäst. höchst. Schlachtw.; Vollfleischige; Fleischige; Fresser, mäßig genährtes Jungvieh; Kälber, Doppellender bester Mast; Beste Mast- und Saukälber; Mittlere Mast- und Saukälber; Geringe Kälber; Schafe, Mastlamm und jüngere Masthammel; a) Weidemast, b) Stallmast; Mittlere Mastlamm, ältere Masthammel und gut genährte Schafe; Fleischiges Schafvieh; Gering genährtes Schafvieh; Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht; Vollf. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht; Vollf. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht; Vollf. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht; Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgew.; Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht; Sauen.

Marktverlauf: Bei Rindern langsam, bei Kälbern
und Schafen schleppend, bei Schweinen ruhig.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 17. Juli
Nach örtlicher Gewittertätigkeit meist bewölkt, schwach-
windig, weiter zunehmende Regenzeit, Temperaturen
nur unwesentlich verändert.

Temperaturen in Memel am 16. Juli
6 Uhr: + 21,3, 8 Uhr: + 20,0, 10 Uhr: + 24,0

Memeler Schiffsnachrichten
Eingekommene Schiffe

Table with 5 columns: Nr., Schiff und Kapitän, Von, Mit, Adressiert an.
Rows include: 527 Stöhr SD. (Peschkau) London Zement A. H. Schwedersky Nachf.; 528 Onnatar SD. (Mannonen) Batiscport Kalksteine A. H. Schwedersky Nachf.; 529 Borzhom SD. (Jäfeldt) Kalmar Passagiere Maaga; 530 Jupiter SD. (Strabell) Leningrad Papierholz A. H. Schwedersky Nachf.; 531 Graeca SD. (Hall) Lörnesand Durchgangsgut Sandells; 532 Zander SD. (Dietrich) Königsberg Stückgut R. Meyhoefer; 533 Magrietha M.S. (Pekelder) Elbing leer Ed. Krause.

Ausgegangen

Table with 5 columns: Nr., Schiff und Kapitän, Nach, Mit, Makler.
Rows include: 517 Venus SD. (Böttgen) Königsberg Durchgangsgut Ed. Krause; 518 Egon SD. (Schmidt) Libau Stückgut R. Meyhoefer; 519 Irmgard SD. (Tramborg) Hamburg Zellulose Ed. Krause; 520 Friesland SD. (Javermann) Oskarshamn Abbrände A. H. Schwedersky Nachf.; 521 Hansa tadt (Over) Pillau Passagiere R. Meyhoefer.

Pegelstand: 0,45. — Wind: SO. 3. — Strom: aus.
Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler
Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptchriftleiter und
verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil
L. V. Henry Weiß, für den Anzeigen- und Reklamenteil
L. V. Direkt. Fr. Wih. Siebert, beide in Memel.

Danksagung
Für die herzliche Teilnahme bei der Bestattung unserer lieben Mutter, der Witwe

Minna Reiss

sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren herzlichen Dank aus; insbesondere Herrn Pfarrer Bömeleit, Schwarzort, für die tröstenden Worte am Sarge und Grabe sowie den Beamten der Landespolizei Kom IV und den Beamten der Memelländischen Hafenpolizei.

Im Namen der trauernden hinterbliebenen Kinder
Oskar Reiss.

Für die uns in so reichem Masse erwiesene herzliche Teilnahme beim Heimgehe unseres lieben Entschlafenen sprechen wir allen Freunden und Bekannten, insbesondere Herrn Pfarrer Priß für die tröstlichen Worte am Sarge und Grabe, unsern innigsten Dank aus

Familie Rutkowski.

Verreist

Dr. Didžys

Pokal-Fußball-Wettbewerb

Sonntag, 10^{1/2} Uhr
Neuer Sportplatz

K. S. S. Lifauscher Meister
S. C. M. Verbands-Liga

Eintritt: Erwachsene 1 Lit
Schüler und Militär 0.50 Lit

Blumen-tag

Am Sonntag, d. 17. Juli 32, findet zu Gunsten des Jüdischen Krankenhauses zu Memel mit Genehmigung der Behörden ein Blumen-tag statt. Es wird um wohlwollendes Interesse seitens des Publikums gebeten.

Das Kuratorium des Jüdischen Krankenhauses zu Memel

Landesmuseum

Polangenstraße 33

Geöffnet: Sonntag und Mittwochs von 12-2 Uhr
Eintritt frei!

Extrajahrten

nach

Schwarzort

mit

Salon Schnell-Dampfer „Salfe“

Sonntag, den 17. Juli

Abfahrt 8.15 und 12.05 Uhr vom Viehplatz des D. „Memel“ (42)

Fahrtpreis Ein- u. Rückfahrt nur Lit 1.—

Robert Meyhoefer G.m.b.H.

Telefon Nr. 711, 727, 732

Kammer

Sonntag, Sonntag und Montag 5 und 8^{1/4} Uhr
Lit 1.— bis Lit 2.50

Einmal möcht' ich ke'ne Sorgen haben

Max Hansen, Ursula Grabley, Fritz Grünbaum, Adele Sandrock

Beiprogramm / Tonwoche

Apollo geschlossen

Capitol

Wochentags (160 6 und 8^{1/4} Uhr
Sonntag 8^{1/2}, 6 u. 8^{1/4} Uhr
Lit 1.— bis 1.75

Sommerpreise

Der erfolgreiche Tonfilm

Die Tragödie einer Mutter

Der fesselnde Roman einer zertrümmerten Ehe einer schönen, unglücklichen Frau u. einer Jugendliebe.

Beiprogramm

Kurhaus Förserei

Sonntag

Reunion

Omnibus ab Memel 8^{1/4} Uhr
Rückfahrt nach Bedarf
Zimmer mit better Pension zu zeitgemäßen Preisen. (136)

4-Zimmerwohnung

mit reichlichem Nebengelaß und Vorgärten ab sofort od. später zu verm. Näh. Auskunft erhältlich im Büro der Industrie- und Handelskammer

R.S.M.

Sonntag, d. 17. Juli 9 Uhr vorm.

Tages-Ausfahrt

nach

Gwiltener Band
ab Theaterplatz.
(107) Der Fahrwart.

Neuer Preis:
Doennigs Kochbuch
jetzt nur noch
18 Lit
Rob. Schmidt
Börse 9908

Zement, Kalk Farben, Lacke Pappen, Teere

Frei Haus!

J. Schrolowitz
Grabenstrasse 9/10
Telefon 1007
Fr. Wilh.-Str. 9/10
Telefon 163

Motorbootfahrt mit Motorboot „Willy“

(ca. 120 Personen fassend) am

Sonntag, d. 17. d. Mts., nach

Starrischen

ab Kellenbrücke (Gefäßt Papendiek), Abfahrt 9 Uhr vorm und 2 Uhr nachm. 5 u. u. Rückfahrpreis Lit 2.—, Kinder die Hälfte. (151)

Um zahlreichen Besuch bittet

Paul Sabrauskis

Der Weg zur Heilung

Die Homöopathie Naturheiler, biochemie beweist ideal ihre Heilwirkung durch Anwendung ihrer gütigen Medizin. Durch die unzähligen Erfolge bei versch. Krankheiten, wie bei veralteten Leiden, hat die Homöopathie viel Anhänger u. Freunde gefunden. Wer von seinem Leiden befreit sein will, beschreite den Weg zur Homöopathie biochemie. Ein Hilfswort zur Feststellung der Krankheiten ist die Augen diagnose.

M. Feilwelowitz Homöopath, Praxis Martstr. 42/43 d. 9-12 3-4

8 ung Ausflügler und Sportler

— und Sonntag abend zum Tanz bei den Guittemplern im Schützenhaus.

Meine Verkaufsstelle
Libauer Straße 22

ist bis auf weiteres jeden Sonntag von 12-4 Uhr geöffnet. (156)

Konditorei Paul Neumann.

Müller, der Sterbefallen-Berein

Ordentliche General-Verammlung

Donnerstag, den 28. Juli 1932, 19^{1/2} Uhr, im Schützenhaus. (9929)

Tagesordnung:

1. Verwaltungsbereicht u. Jahresrechnung für 1931
2. Bericht der Revisoren
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahlen für den Vorstand u. Ausschuss
5. Etat für 1932

Der Vorstand

Holz-Rolladen (Salouffen)

nach dem neuesten und zweckmäßigsten System mit auseinanderziehbaren Gliedern einschließlich aller Zubehörteile und

Stabfußboden

in jeder gewünschten Holzart und Stärke auf Wunsch einschließlich des Verlegens liefert (102)

Herm. Domscheit
Baugeschäft, Memel

Große internationale Ruder-Regatta

in Memel-Sandkrug am Sonntag, dem 17. Juli, nachm. 2³⁰ Uhr

148 Ruderer mit 31 Booten am Start

darunter: Kaunas, Königsberg, Insterburg, Tilsit, Heydekrug u. Memel

Konzert ~ ~ ~ Grosslautsprecheranlage

Preise der Plätze: 1 Platz Vorverkauf Lit 2.50, Tageskasse Lit 3.—/2. Platz Vorverkauf Lit 1.50, Tageskasse Lit 2.—/Schießplatz Lit 1.—, Schüler Lit 0.50 Vorverkauf bei Krueger & Oberbeck, Börsenstr. u. bei Kurt Bong & Cie., Marktstrasse. Numerierte Sitzplätze sind nur bei Krueger & Oberbeck erhältlich

Ab Montag, den 18.

Reste

bei **J. Simon**

Von sämtlichen bunten Seidenstoffen wird ein Sonder-rabatt von **15%** gegeben.

Erprobtes Kinderfräulein

(Erzieherin) mit langjähr. Praxis und mit gut. Referenzen zu einem 3^{1/2} Jahre alt. Jungen nach Kauas (s. B. auf Sommerfrische) gesucht. Vemerbung, nebst Referenzen unt. 1336 an die Abfertigungsstelle dieses Plattes. (180)

Zu verkaufen:

ein, gut erhaltenes
Schimmer
Bürett
Kreben
Auslehtisch
6 Stühle
A. Vorbeck
Alexanderstraße 1, II

Veranlassungsfreien nach Schweden

Wöchentliche Abfahrten des Dampfers „Borgholm“

ab Memel/Klaipeda. Einzelreise Kr.—33.—
Rundreise Kr.—50.—
einschl. Kajüten schlafpl. Auskünfte bei:

Svenska Amerika Linien
Libauer Straße 35 Telefon 315

Sanat. Dr. Möller Schroth-Kur

Dresden-Lochwitz
Gross Hellerfolge — Broschüre frei

Aus der Benzit-Waschstube

Fall 51: „Ich lieferte der Benzit-Waschstube in Memel einen weißen Geschäftskittel ein, der große schwarze Schmierfleck aufwies. Er wurde dort gewaschen. Die Flecke sind ganz herausgegangen.“ W. R. Memel

Fall 53: „Ich übergab meinen sehr verschmutzten Windmantel der Benzit-Waschstube zum Waschen. Er ist dort vor vielen Interessenten mit „Benzit“ gewaschen worden und wurde so sauber und schön, daß er bei allen Anwesenden viel Bewunderung erregte. Auch ich kann nur betonen, daß ich sehr zufrieden bin.“ Wolf, Memel.

Fall: 18: „Ein blaues Strickkleid mit Reißverschluß, das u. a. auch Tinten-flecke aufwies, wurde mir in der Benzit-Waschstube Memel gewaschen. Die Flecke sind ganz herausgegangen, das Kleid ist wie neu, auch im Farbton, und ich bin sehr zufrieden.“ Frau Mtz., Memel.

Tapeten

in größter Auswahl zu billigen Preisen.
Tapeten-Import
T. Schagom
Börsenstrasse 1-4

Herrenfahrrad

sehr gut erb., für 95 Lit zu verkaufen (124)
Edvferstr. 11, Hof

Guterhaltenes Damenfahrrad

zu verkaufen. Zu erfragen a. d. Schaferstr. 138

Kinderfahrrad

gut erhalten, verkauft billig (101)
Moltkestraße 13.

Schönheits-Briefkasten

zu verkaufen (144)
Petri
Contre-Escarpe 12.

Gut erhaltenes Motorrad

18 PS steht preiswert zum Verkauf. (97)
Sabrautzki
Bergrstraße 7.

Gut erhaltenes Kinderwagen

zu verkaufen
Füllhase
Sungarstr. 11/12 5

Erholungsbedürftige und Naturfreunde finden im

„Preiler Elch“

(Freil. Kurische Hebruna) idealen Aufenthalt.

Ruhe und Einsamkeit im schönsten Teil der Hebruna, ungetrübte Luft u. Sonnenbäder in den Dünen und im schönen Laub- u. Nadelwald. Beliebtes Schreiner der Hebruna. Gemütli. Zimmer, Glasveranda, Garten. Gute Verpflegung garantiert. Pension von Lit 7.— an

„Buttgereth“

Montage-Schweißapparate

3000 Liter Stundenlitg., R.-Mf. 80.—

„Buttgereth“

Homdrud-Schweißapparate

Zubehör für Schweiß-Apparate liefert preiswert ab Lager Königsberg

Kunth & Blas
Königsberg Br., Steinbamm 9b
Telefon: 31 663 und 31 664.

Matulaturpapier zu haben bei

F. W. Siebert, Memeler Dampfbott 11-12

SALAMANDER

FUSSARZT-STIEFEL

DAS BESTE REZEPT FÜR EMPFINDLICHE FÜSSE

Alleinverkauf S. Jundler, Memel

SALAMANDER MARKE